

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Landeskunde der Provinz Brandenburg

in 5 Bänden

Die Volkskunde

Mielke, Robert

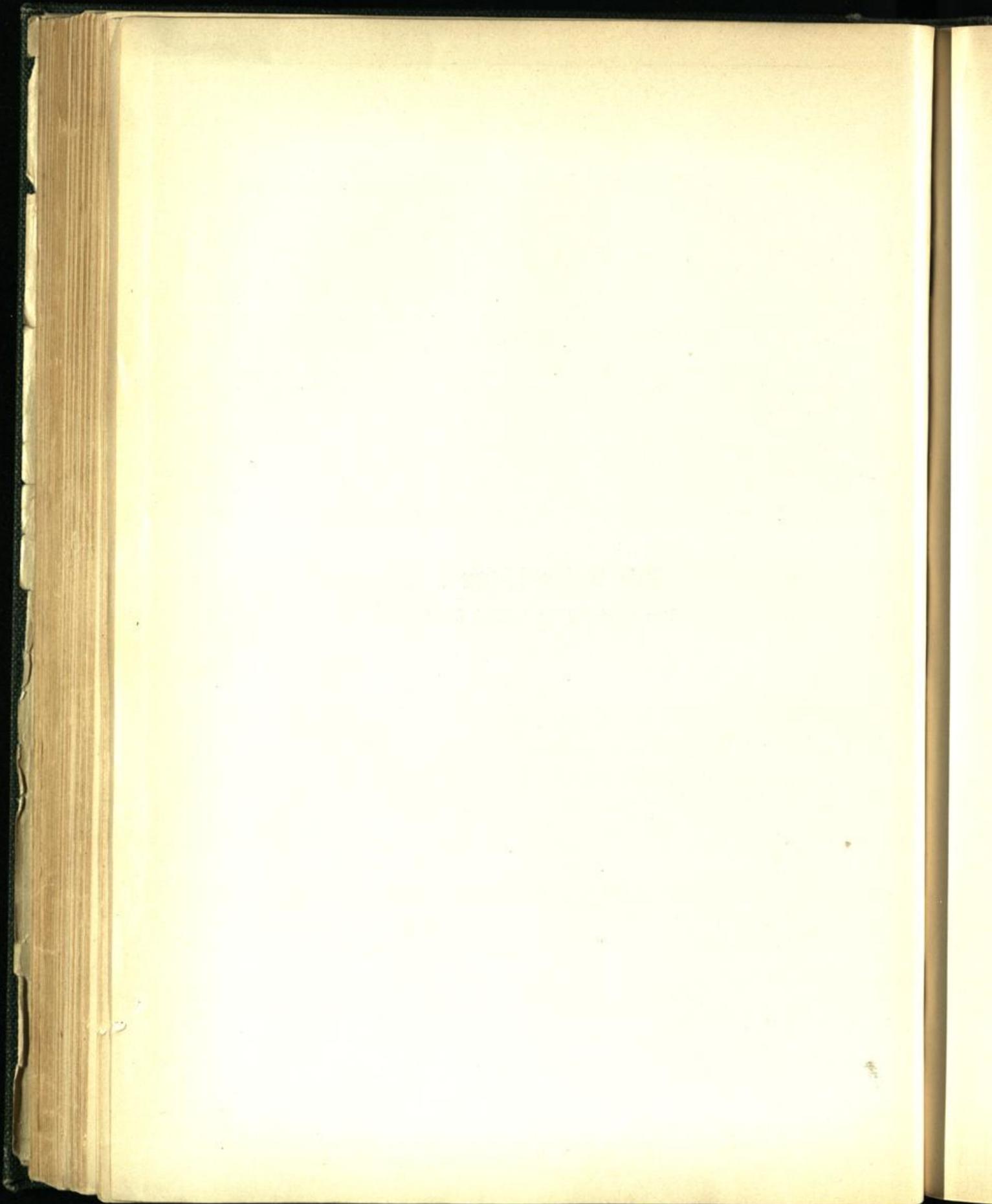
Berlin, 1912

Die Volksdichtung (Oberlehrer Dr. Heinrich Lohre)

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-221

Die Volksdichtung.

Von Oberlehrer Dr. Heinrich Lohre.



Wer als Städter die Mark auf Wanderungen durchstreift, wird nicht den Eindruck gewinnen, in einem sangesfrohen Lande zu weilen. Seltener als im deutschen Süden umflingt ihn lebendiger Volksgefang; nur die Kinder schlingen unbefangen ihre Ringelreihen, im Geräusch der Weltstadt so gut wie auf dem stillen Kirchplatz des märkischen Dorfes. Aber es wäre schlimme Täuschung, auf Grund solcher Eindrücke ein vorschnelles „Marchia non cantat“ auszusprechen. Die gehaltene, strenge Art des märkischen Bauern versagt sich doch keineswegs dem Liede, der Lebensfreude und dem Scherz, stärker freilich als im Süden ist die Befangenheit vor dem fremden Beobachter. Sammler, die durch ihren Stand oder geschickte Anknüpfung dem Volke wirklich näher treten konnten, vermochten auch in der Mark ihre Ernten zu halten. Dem wissenschaftlich und praktisch um das Volkslied vielfach verdienten Ludwig Erk sandten um 1850 Schüler und Bekannte eine Fülle von Liedern ein, die in seine gedruckten Sammlungen eingingen, oder noch in seinem handschriftlichen Nachlasse schlummern.¹⁾ Die Gesamtheit dieser Stücke zeigt einen überraschenden Tonreichtum, der vage Vorstellungen vom schweigsamen Märker wirksam zu corrigieren imstande ist.

Eine Übersicht der märkischen Volksdichtung kann nicht zu einer Geschichte derselben werden. Die Bestimmung des Alters der einzelnen Stücke ist zu unsicher, und es würden immer Lücken bleiben. Ist doch die weitere Aufgabe einer Geschichte des gesamten deutschen Volksliedes noch ungelöst. So bleibt es das Geratenste, den Standpunkt in derjenigen Zeit zu wählen, in der die reichsten Aufzeichnungen gemacht wurden, und von dort gelegentlich nach vorn und rückwärts auszuschaun. Diese Zeit aber ist die Mitte des 19. Jahrhunderts. Ein Querschnitt durch den Volksliederbestand dieser Zeit zeigt, daß die Mark normalen Anteil nahm an dem Schatze jener Volkslieder des 15. und 16. Jahrhunderts, deren Stil die Eigenheiten mündlicher Tradition zeigt, deren Varianten bald in allen deutschen Gauen erklangen und deren Verwandtschaft zum Teil in die Weite der Weltliteratur hinausweist. Aber auch die tändelnden Stücke des späteren 17., die sentimental und moralischen des 18. Jahrhunderts und noch modernere Lieder fehlen nicht.

Liedern dieser letzteren Art möchte vielleicht mancher Leser den Charakter von Volksliedern absprechen. Wo aber, wie fast immer bei den Erkschen Aufzeichnungen, Ort und Zeit der Aufnahme aus dem Volksmunde wohl verbürgt ist, müssen Zweifel an

¹⁾ Er wurde für die vorliegende Darstellung benutzt. Ihn nach „Gebühr“ ausschöpfen könnte nur eine umfangreiche brandenburgische Sammlung, die noch nicht versucht wurde. Kgl. Bibl. Berlin, Musikabteilung, Ms. A. 224, 43 Bde. Zitiert als „Erks Nachlaß“ nach Band und Seite.

der Volksläufigkeit schweigen. Vielmehr muß unser Begriff des Volksliedes sich so ausweiten, daß er diese Lieder mit umfaßt. Das Volkslied ist keine geheimnisvolle Gattung dunklen Ursprungs, die von der Kunstdichtung durch chinesische Mauern getrennt wäre; es erfährt bald stärker, bald schwächer die Einflüsse der Kunstdichtung, aus der es ohne Umstände sich bereichert. Freilich ist ein konservativer Zug im Volke: neben dem Neuen bleibt das Alte weiter lebendig und geht neue Verbindungen ein. Der Forscher, der für eine Ausweitung und Klärung des Volksliedbegriffes in unserer Zeit das meiste tat, hat den Vergleich mit dem bäuerlichen Hausrat gezogen.¹⁾ In der poetischen Schatzkammer des Volkes sieht es aus, wie in einer Bauernstube mit den Möbeln älterer und jüngerer Generationen. Aufzeichnungen aus demselben Ort und Jahr, wie sie sich liederbuchartig bisweilen im Erfschen Nachlaß finden,²⁾ werfen gute Schlaglichter auf den Grad der Mischung des Alten und des Neuen, der in der Mark um eine bestimmte Zeit erreicht wurde. Um 1850 erscheint danach das alte Volksgut auf dem platten Lande noch im Übergewicht.³⁾

I. Das größere weltliche Lied.

I. Balladen.

Die Volksdichtung in gebundener Rede erreicht in der älteren Volksballade ihr Höchstes. Größte Knappheit der Schilderung, sicher geschaut und kraftvoll hingestellte Personen, lebendige Rede und Gegenrede, Steigerung: das waren die Vorzüge, die die Kenner des Volksliedes hervorhoben, seit man in den Tagen Herders den Reiz der Volksdichtung wieder empfinden gelernt hatte. Stofflich schöpft die Ballade aus recht verschiedenen Quellen, aus alter und junger Sage, historischen Erinnerungen, wandernden Novellenstoffen. Es spricht für das Alter eines solchen Liedes, wenn mythische Bestandteile in ihm fortleben. Das ist der Fall bei den Liedern vom Wassermann, die in der fluß- und seenreichen Mark noch im 19. Jahrhundert mehrfach aufgezeichnet wurden. Es lebt in diesen Liedern die alte mythische Vorstellung vom Wasser als belebtem, unheimlichem, sein Opferforderndem Elemente fort. Von zwei in Wittstock 1852 aufgezeichneten Fassungen geben wir hier die kürzere, in Erf-Böhmes „Liederhort“ übergangene (Erf's Nachlaß 20, 250).

Es freit ein wil - der Was - ser - mann, freit sie - ben Jahr nach
ei - ner Braut, freit sie - ben Jahr nach ei - ner Braut.

¹⁾ John Meyer: Kunslieder im Volksmunde, Halle 1906, S. XIV.

²⁾ F. B. aus Hohensaathen im Oderbuch; 20 225.

³⁾ Von unserer Betrachtung scheidet das historische Volkslied aus, um in dem Abschnitt über die Literatur der Mark Berücksichtigung zu finden.

1. Es freit ein wilder Wassermann,
freit sieben Jahr nach einer Braut.
2. Und als der Vater wollte,
Daß er sie nehmen sollte,
3. Da sprang sie in ihre Kammer,
Beweinte ihr Elend und Jammer.
4. Und als sie auf den Wagen stieg,
Ihr Vater und Mutter gute Nacht sie gibt.
5. „Gute Nacht, gute Nacht, mein Töchterlein,
Wir hoffen, es wird dein Glück noch sein.“
6. „Wie soll denn das mein Glück wohl sein?
Seine Mutter ist ein wildes Wasserweib,
Das wird mir kosten meinen jungen Leib.“
7. Und als sie unterwegs war,
Zwei weiße Schwänen ihr entgegenkamen.
8. „fliegt ihr nur hin, wo Freude ist,
Ich fahre hin, wo Elend ist.“
9. Das kann ich an der Sonne sehn,
Daß ich heut muß zugrunde gehn.“
10. Und als sie an die Brücke kam
Und ihren Tod vor Augen sah:
11. Er ließ die Brücke befahren
Mit 84 Wagen.
12. Sie fuhren hinüber, fuhren wieder herüber,
Und die junge, junge Braut wollte nicht
[hinüber.
13. Er ließ die Brücke bereiten
Mit 84 Reitern.
14. Sie ritten hinüber, ritten wieder herüber,
• Und die junge, junge Braut wollte nicht
[hinüber.
15. Und als sie auf die Brücke kam,
Ein Stein mit ihr zugrunde gang.
16. „Geschwinde, geschwinde eine Kette,
Damit ich sie errette.“
17. Sie schwimmt wohl hin, sie schwimmt wohl
[her,
Sie schwimmt bis an das Rote Meer,
Bis daß sie da zugrunde gang.
18. „Soll dies die siebente Seele sein,
Die ich gefahren hab an diesen Rhein,
So soll meine Mutter die achte sein.“

Auch in Freienwalde und der Gegend von Wilsnack, sowie in Birkenwerder ist das Lied aufgezeichnet worden.¹⁾ Auf sein hohes Alter weist außer dem poetischen Hauptmotive auch die Melodie hin, die den meisten Fassungen eigen ist, während das deutsche Volkslied sonst die Durtonart innehält. Nahe verwandt ist das Lied von der schönen Dorothee, die wirklich dem Wassermann in sein Reich folgt und ihm Kinder gebiert, aber von dem Glockenklange der Heimat gerufen ins Menschenland zurückkehrt und von dem nachfolgenden Wassermann auf dem Kirchhof getödet wird. Gramzow in der Uckermark und Hohensaathen im Oderbruch kannten dieses Lied.²⁾

Einen unheimlichen Werber, unbestimmtes Grauen, dem die Braut entgegenseht, und mythischen Hintergrund des Ganzen zeigt auch ein Lied, dessen Thema man als „Blaubartmotiv“ zu bezeichnen sich gewöhnt hat. Unter dem Titel „Schön-Annelein“ gab es Erk nach einer Aufzeichnung aus Groß-Neuendorf im Oderbruche, fehlende Strophen aus fremder Aufzeichnung ergänzend.³⁾

¹⁾ Erks Nachlaß 32₃₁₂. Liederhort Nr. 17. Erk-Jrmer 66.

²⁾ Liederhort Nr. 16b. Erks Nachlaß 20₃₆₅.

³⁾ Erk-Jrmer 664.



Schön Heinrich der woll-te spa-zie-ren gehn: Schön An-ne-lein woll-te wohl



mit ihm gehn, schön An-ne-lein woll-te wohl mit ihm gehn.

1. Schön-Heinrich, der wollte spazieren gehn,
Schön-Annelein wollte wohl mit ihm gehn,
Schön-Annelein wollte wohl mit ihm gehn.
2. Als sie eine Weile gegangen war'n,
Trafen sie eine schöne grüne Wiese an,
Trafen sie eine schöne grüne Wiese an.
3. Er breit' seinen Mantel wohl auf das Gras,
Und bat sie, daß sie niedersaß,
Und bat sie, daß sie niedersaß.
4. Schön-Heinrich legt sein Haupt auf ihren
[Schos],
Mit heißen Tränen sie ihn begoß,
Mit heißen Tränen sie ihn begoß.
5. „Weinst du um deines Vaters Gut?
Oder weinst du um deinen stolzen Mut?
Oder bin ich dir nicht gut genug?“
6. „Ich weine nicht um meines Vaters Gut,
Nuch nicht um meinen stolzen Mut,
Schön-Heinrich, Ihr seid mir schon gut genug.“
7. „Ich weine nur um jene elf Jüngerlein,
Die dort mit einem gar sondern Schein
In hoher grüner Tanne sein.“
8. „Ha! Siehst du dort elf Jüngerlein,
So wiff', das sind meine Weiberlein,
Und du sollst stracks die zwölfte sein!“
9. „Ha! Soll ich stracks die zwölfte sein,
So verleihe mir noch drei Schreielein!“
10. Den ersten Schrei und den sie tat,
Da rief sie Gott im Himmel an!
Da rief sie Gott im Himmel an!
11. „Ach lieber Gott, komm balde,
Sonst bleibt mein Leben im Walde!
Sonst bleibt mein Leben im Walde!“
12. Den zweiten Schrei und den sie tat,
Da rief sie ihren Vater an!
Da rief sie ihren Vater an!
13. „Ach lieber Vater, komm balde,
Sonst bleibt mein Leben im Walde!
Sonst bleibt mein Leben im Walde!“
14. Den dritten Schrei und den sie tat,
Da rief sie ihren Bruder an!
Da rief sie ihren Bruder an!
15. „Ach lieber Bruder, komm balde,
Sonst bleibt mein Leben im Walde!
Sonst bleibt mein Leben im Walde!“
16. Der Bruder saß beim Bier und Wein,
Da fuhr der Schrei zum Fenster hinein,
Da fuhr der Schrei zum Fenster hinein.
17. „Ach Kinderlein, höret, groß und klein,
Es ist, als hört' ich meine Schwester schrein!
Es ist, als hört' ich meine Schwester schrein!“
18. Er hatte das Wort kaum ausgesagt,
Schön-Heinrich schon in der Türe stand,
Schön-Heinrich schon in der Türe stand.
19. „Schön-Heinrich, wovon sind deine Schuh so
[rot],
Als wären sie gefärbt mit rotem Blut?“
20. „Ei, sollten meine Schuh nicht blutig sein!
Ich habe geschlachtet ein Täubelein!
Ich habe geschlachtet ein Täubelein!“
21. „Das Täubelein, was du geschlachtet hast,
Das hat meine Mutter zur Welt gebracht!
Das hat meine Mutter zur Welt gebracht!“
22. Sie hat's erzogen mit Milch und Wein,
Das ist mein jüngstes Schwesterlein!
Das ist mein jüngstes Schwesterlein!“
23. Schön-Annelein kriegte ein schönes Grab,
Schön-Heinrich, der kam aufs höchste Rad,
Schön-Heinrich, der kam aufs höchste Rad.
24. Schön-Annelein klangen die Glocken nach,
Schön-Heinrich schrien die Raben nach,
Schön-Heinrich schrien die Raben nach.

In älteren Fassungen anderer Landschaften verlockt der unheimliche Bräutigam das Mädchen mit bestrickendem Gesange. Aber die Einzelheiten auch dieser vollständigeren Lieder geben noch mehr Rätsel auf, als die schon menschlich vereinfachte märkische Fassung.

Mythische Dunkelheiten bleiben hinter uns, wenn wir der berühmten Ballade von den beiden Königskindern uns zuwenden, die ganz im rein Menschlichen wurzelt. Wasser-rauschen und Liebesnot geben ihr die Stimmung. Sie erscheint in der Mark freilich nicht in der prachtvollen Ausgestaltung wie in Westfalen und Ost-Friesland; gleich die vier Eingangstrophen fehlen. Und doch bewährt sie auch in der kurzen märkischen Gestalt¹⁾ ihre packende Kraft.



„Ach Mutter, liebe Mutter,
Mein Kopf tut mir so weh!
Ich wollte gern spazieren
Wohl an die grüne See.“

„Ach Tochter, liebe Tochter,
Allein laß ich dich nicht gehn;
Mit deinem ältesten Bruder
Sollst du spazieren gehn.“

„Ach Mutter, liebe Mutter,
Mein Bruder ist ein Kind;
Der schießt mir alle Vögelein,
Die in dem Walde sind.“

„Ach Tochter, liebste Tochter,
Allein laß ich dich nicht gehn,
Mit deiner jüngsten Schwester
Sollst du spazieren gehn.“

„Ach Mutter, liebste Mutter,
Meine Schwester ist ein Kind,
Die pflückt mir alle Blümelein,
Die auf dem Felde sind.“

Sie schlang sich um ihren Mantel
Und ging wohl an die See,
Sie ging so lange spazieren,
Sie muß den Fischer sehn.

„Ach Fischer, guter Fischer,
Willst du verdienen Lohn,
So greif mir aus den Wellen
Einen reichen Königssohn.“

Der Fischer warf behende,
Sein Netz wohl in den Strom;
„Sieh da, du liebe Jungfer,
Hast einen Königssohn!“

Sie nahm ihn in ihre Arme,
Sie küßte seinen Mund:
„Ach Schätzchen, könnt'st du reden,
So wär' mein Herz gesund.“

Was schwang sie von ihrem Halse?
Eine Kette von Golde rot!
„Sieh da, du armer Fischer,
Kauf deinen Kindern Brot.“

Was zog sie von ihrem Finger?
Einen Ring von Golde rot!
„Sieh da, du lieber Fischer,
Hast dein verdientes Lohn.“

Sie schwang sich um ihren Mantel
Und sank wohl in die See;
„Gute Nacht, mein Vater und Mutter,
Ihr seht mich nun nicht mehr!“

Da hört man Glöcklein läuten,
Da hört man Jammer und Not,
Hier liegen zwei Königsfinder,
Die sind alle beide tot.

¹⁾ Erf.-Böhme 1205, zurückgehend auf fr. H. Vothe.

Das ergreifende Lied gibt sich fast rein dialogisch und ist eben darum so lebendig. Fein kontrastiert das harmlose Kindertreiben der kleinen Geschwister mit dem tiefen Weh der Königstochter. Ihr Seelenschmerz glimmt lange nur wie unter einer Decke, bis in den letzten Worten die Flamme ausbricht. Wie wir das Lied gaben, ward es vor 1804 von dem Berliner Schriftsteller F. H. Bothe, einem der frühesten Volksliedfreunde, in der Mark aufgezeichnet. Auch die reicheren westfälischen Fassungen entstammen erst dem 19. Jahrhundert. Ahland trug dennoch kein Bedenken, dies Lied seinen alten deutschen Volksliedern einzureihen; aus dem Jahre 1583 ist später eine Fassung aufgefunden worden. Aber für das Alter zeugt schon die über die Grenzen Deutschlands hinausreichende Verwandtschaft des Liedes: sowohl der skandinavische Norden als der romanische Süden weisen nahestehende Lieder auf.¹⁾

Tragisch endende Liebe ist auch das Motiv der Ballade von der „Schönen Jüdin“. Die schöne Judentochter liebt einen Christen; der verlangt die Taufe von ihr; das kann sie nicht gewähren und geht in den Tod. Dieser Inhalt ist in Brandenburg zumeist in eine Form gegossen, die den Einfluß der Ballade von den Königsfindern erkennen läßt. In Adamsdorf bei Soldin in der Neumark ward das Lied 1856 wie folgt gesungen (Erks Nachlaß 28, 226):

- | | |
|--|--|
| <p>1. Es war einmal eine Jüdin,
Ein wunderschönes Weib.
Die hatt' eine schöne Tochter,
Ihre Haare war'n ihr gestochten,
Zum Tanz war sie bereit.</p> | <p>5. „Ach Jäger, liebster Jäger,
Mein Köpfcgen tut mir so weh,
Lassen Sie mich eine Weile
Erwärmen an ihrem Leibe,
Bis daß es wieder vergeh.“</p> |
| <p>2. „Ach Mutter, Herzensmutter,
Mein Köpfcgen tut mir so weh;
Laß sie mich eine Weile
Spazieren in grüner Heide,
Bis daß es wieder vergeh!“</p> | <p>6. „Ach Jüdin, Herzensjüdin,
Das kann und muß nicht sein.
Wollen Sie sich lassen taufen,
Maria Magdalena sollen Sie heißen,
Dann will ich Sie nehmen zum Weib.“</p> |
| <p>3. „Ach Tochter, Herzenstochter,
Das kann und muß nicht sein;
Wir wollen uns legen zu Bette
Und schlafen um die Wette,
Bis daß es wieder vergeh!“</p> | <p>7. „Ach Jäger, liebster Jäger,
Das kann und darf nicht sein.
Eh' ich mich lasse taufen,
Viel lieber will ich ersaufen,
Wo's Meer am tiefsten ist.“</p> |
| <p>4. Die Mutter die schlief ein,
Die Tochter aber nicht.
Sie ging wohl über die Straßen,
Wo Jäger und Soldat saßen,
Dem Jäger auf seinen Schoß.</p> | <p>8. Da nahm sie ihre Kleider zusammen;
Ins Meer sprang sie hinein.
„Ade Herzvater, Herzmutter,
Ade du stolzer Jäger,
Wir sehn uns nimmermehr!“</p> |

Die Ähnlichkeiten mit der Ballade von den Königsfindern springen in die Augen. Offenbar enthielt die Ballade von der Judentochter von Haus aus irgendein Gespräch zwischen Mutter und Tochter, wie es der Stoff nahelegt, und wie es kaum in irgendeinem Volksliede fehlt, in dem ein junges Kind in die Fährlichkeiten der Liebe gerät. An diesem

¹⁾ Am ausführlichsten unterrichtet über den Stoff und seine Verbreitung Keifferscheid: Westfälische Volkslieder 1879, S. 136.

Punkte setzte dann die Vermengung ein, die in einigen brandenburgischen Fassungen recht weit geht. Zunächst ist es um sichere Anschauung der Örtlichkeit jetzt getan: die Tochter will „auf grüner Heide“ spazieren gehen, dann geht sie „auf die Straßen“, schließlich springt sie in das Meer. Aber es werden jetzt auch der schönen Jüdin die spielenden Geschwister beigezellt (Sachsenhausen bei Oranienburg). Das Merkwürdigste aber ist ein freilich etwas jenseits der brandenburgischen Grenzen aufgenommenes Lied, dessen erste Strophe mit obiger Soldiner Fassung übereinstimmt, während alle übrigen Strophen der Ballade von den Königskindern zugehören.¹⁾ Vergessen ist hier der Christ, vergessen die Taufe. Eine Judentochter wird eingeführt, spielt aber völlig die Rolle der Königstochter. Die poetisch geringere Ballade von der Judentochter scheint in der Mark Brandenburg um 1850 auf dem besten Wege, das Lied von den Königskindern aufzufaugen (während in anderen Landschaften das Verhältnis umgekehrt liegt). Zahlreich sind die Notierungen der „Judentochter“. Man fand das Lied in Adamsdorf bei Soldin, Berlin, Biesenthal, Birkenwerder, Brandenburg a. H., Damenberg bei Freienwalde, Gramzow, Groß-Neuendorf im Oderbruche, Müggelsheim bei Cöpenick, Potsdam, Sachsenhausen bei Oranienburg, Viesefe bei Wilsnaß, Wagendorf, Wilhelmsaue im Oderbruch.²⁾

Das Lied von den Königskindern dagegen ist spärlich aufgezeichnet. Daß das edlere Lied unterlag, ist wohl darin begründet, daß in den brandenburgischen (und allen mitteldeutschen) Fassungen die vier Expositionsstrophen schon früh verloren gingen; ohne diese fehlt dem stimmungsvollen Liede doch das rechte epische Knochengerüst.

Wie hier die Religion, so trennt in anderen Volksballaden der Standesunterschied die Liebenden. So in der schönen alten Ballade: „Das Schloß in Österreich“. Einem jungen Knaben hat ein adeliges Jungfräulein ihre Neigung zugewandt und ihm eine goldene Kette geschenkt; aber die bringt ihn um sein Leben. Doch das Lied verweilt bei dem Liebesmotive nicht, es eilt hin zu dem schwermütigen Abschiede des jungen Knaben von dieser Welt und ist somit der Gruppe der Todeslieder zuzuweisen. Eine schwermütige Innigkeit wohnt, wie dem ganzen Liede, so besonders den Schlußversen inne. In der Mark sang man das Lied wie folgt:³⁾

- | | |
|--|---|
| <p>1. Es liegt ein Schloß in Österreich,
Das ist gar schön gebauet,
Von Silber und von rotem Gold,
Von Edelstein gemauert.</p> | <p>4. „Herzliebster Vater, nur um Tren
Bin ich so hart gefangen,
Wohl 40 Kläster in der Erd'
Bei Nattern und bei Schlangen.“</p> |
| <p>2. Darinnen liegt ein Jüngling schön,
Der ist gar hart gefangen,
Wohl 40 Kläster in der Erd'
Bei Ottern und bei Schlangen.</p> | <p>5. Der Vater vor die Herren trat,
Bat um des Sohnes Leben.
„Ich hab daheim drei Köhlein schön,
Die will ich für ihn geben.“</p> |
| <p>3. Sein Vater kam von Rosenberg
Wohl zu dem Sohn geritten:
„Ach Sohn, herzlichster Sohne mein,
Du bist gar stark bekettet.“</p> | <p>6. „Drei Köhlein schön sind hübsch und fein,
Die tuen wir nicht nehmen;
Euer Sohn der trägt 'ne golden Kett',
Die bringt ihn um sein Leben.“</p> |

¹⁾ Aus Leitzkau bei Magdeburg; Erks Nachlaß 37.

²⁾ Erks Nachlaß 34-12; 28336; 31908; 31235; 26361; 2190; Liederhort Nr. 22.

³⁾ Erks Volkslieder II 1, Nr. 15. Auch in Schwedt soll das Lied 1839 bekannt gewesen sein; Erks Nachlaß 398 (nur Notiz).

7. „Mein Sohn trägt zwar 'ne goldne Kett',
Er hat sie nicht gestohlen;
Ein Jungfräulein hat sie ihm verehrt,
Aus Tren ihm anempfohlen.“
8. „Ach Vater, liebster Vater mein,
Was macht mein Herzallerliebste?“
„Sie ringt die Händ', schaut in die Höh,
Ihr Herz möcht ihr zerspringen.“
9. Der Vater vor die Herren trat:
„Gebt ihr mir los den Knaben,
Ich hab daheim drei Töchterlein schön,
Die schönste sollt ihr haben.“
10. „Drei Töchterlein sind hübsch und fein,
Die tuen wir nicht nehmen;
Eur Sohn der trägt 'ne goldne Kett',
Die bringt ihn um sein Leben.“
11. Nur bringt den Knaben vors Gericht,
Die Leiter soll er schauen:
„Verbindet mir die Augen nicht,
Ich muß die Welt noch schauen!“
12. Es waren kaum dreiviertel Jahr,
Da war die Tat gerochen:
Da haben sich wohl 300 Mann
Ums Knaben willen erstochen.
13. Wer hat denn dieses Lied erdacht,
Gesungen auch desgleichen?
Das haben getan drei Jungfräulein
Zu Wien in Osterreich.

Das Lied gehört in ganz Deutschland zu den meistgesungenen; östlich reichen die Aufzeichnungen bis Siebenbürgen, westlich in die Niederlande, nördlich über die deutschen Grenzen hinaus nach Dänemark und Schweden. Es stammt aus dem 16. Jahrhundert.¹⁾ Aber auch die neueren Aufzeichnungen zeigen ziemlich gute Erhaltung.

Das leichtsinnige Gegenstück zu diesem ernstlichen und edlen Liede ist das Lied vom jungen Schuhmachergefallen, der straflos auch die letzte Gunst einer Markgräfin genießen darf und dem Galgen ein Schnippchen schlägt. Der Rationalist Nicolai hielt dieses Stückchen einst für geeignet, den aufkeimenden Volkslied-Enthusiasmus zu diskreditieren, verfehlte aber seinen Zweck. Der frische Leichtsinns des Liedchens war den Freunden des Volksliedes neben den früher bekannt gewordenen ernstlichen Stücken auch willkommen. Den Helden des Liedes nimmt jeder Stand für sich in Anspruch, bald ist es ein Schuhmachergefelde, bald ein Maurer, dann ein Student, ein Husar usw. Im fischreichen Oderbruche muß es ein junger Fischer sein.

Hohensaathen 1853. — Nachl. 20₂₆₄.

Es war ein bra-ver Jung-fi-scher-ge-sell-chen, das war ein jun-ges
Blut, der fisch-te des jun-gen Mark-gra-fen See, die fi-sche die fan-get er gut.

1. Es war ein braver Jungfischergefellchen,
Das war ein junges Blut.
Der fischte des jungen Markgrafen See;
Die fische die fanget er gut.
2. Als er sich müde gefischt hatte,
Legt er sich nieder und schlief.
Da kam des jungen Markgrafen Weib
In ihrem schneeweißen Kleid.

¹⁾ Älteste Aufzeichnung ein fl. Bl. von 1606 — Liederhort Nr. 6.

3. „Ach Fischer, ach braver Jungfischergesellchen,
Wie ist es an der Zeit?
Wenn Sie auf den Abend bei mir schlafen
[wollen,
So kommen Sie, ich bin bereit.“
4. Als sie sich beide vereinigt hatten,
Legten sie sich in das Bett.
Da kam das alte Blitzkammerweib,
Zum Schlüffeloch guckte sie rein.
5. „Ach Herr, ach Herr, ach gnädiger Herr,
Es schläft ein braver Fischergesell
Bei Ihrem schlohweißen Weibe.“
6. „Schläft er bei meinem schlohweißen Weibe,
Gehänget soll er sein!
Ich will ihm lassen einen Galgen bauen
Von lauter Elfenbein!“
7. Als nun der Galgen verfertigt war,
Gehänget soll er sein.
„Ach Fischer, ach braver Fischergesell,
Wo wendest du dich hin?“
8. „Nach Hamburg, nach meiner Geburtsstadt,
Darin ich erzogen bin.“
„Wenn Ihm der Wein zu sauer ist,
So kauf Er sich Edelmanns Bier!“
9. „Wenn du das Geldchen verzehret hast,
So komm und schlaf wieder bei mir!“

Auch in Malchow und Müggelsheim bei Cöpenick fand man dies Lied.¹⁾

Gesellschaftliche Konvention und die Rechte der Liebe — gleich den Kunstdichtern hat auch das Volkslied diesem Thema viele Seiten abgewonnen. Wo tragischer Ausgang waltet, kehrt sich die Tragik doch nicht immer gegen ein Kind des Volkes. Eines Markgrafen Töchterlein schenkt einem Spielmann ihre Liebe und teilt sein Wanderleben; von ihm dann verlassen, sucht sie in linder Trauer Magddienste und findet sie, ohne erkannt zu werden, bei der eigenen Schwester. Erst nach sieben Jahren harter Dienste folgt die Erkennung. Dieser Zusammenhang ist in unserer Fassung der Ballade „Liebesdienst“ nicht mehr erkennbar, aber das Bild der vornehmen Dienstmagd allein fesselte das Volk genug, um auch einem unvollständigen Liede das Leben zu erhalten. In mehreren Orten der Mark ward das Lied aufgezeichnet;²⁾ so in Alt-Cöplitz, Dammberg bei Freienwalde, Götting, Hohensaathen, Potsdam; und noch 1851 hörte es Erf von einem Schulkinde in Berlin in folgender Gestalt:

1. „Ich bin ein armes Mägdelein
Und möcht so gern ein' Dienstmagd sein.
2. Und wie ich kam vor der Schwester Thür,
Sein leise klopfte ich dafür.“
3. „Wer ist denn da, wer klopft denn an,
Der mich so leis aufwecken kann?“
4. „Ich bin ein armes Mägdelein
Und möcht so gern ein' Dienstmagd sein.“
5. „Ach nein, du bist mir gar zu fein,
Du schläfst bei meinem Männelein!“
6. „Ach nein, ach nein, das tu ich nicht,
Mein Ehre mir viel lieber ist.“
7. Sie miet' sie auf ein halbes Jahr,
Sie dient dafür wohl sieben Jahr.
8. Und als die sieben Jahr um war'n,
Das Mädchen fing an krank zu werd'n.
9. „Und wenn du immer kränker wirst,
Dann sag, wo deine Eltern sind.“
10. „Mein Vater ist ein Grafens Reich,
Die Mutter Königs Töchterlein
Und du mein einzig Schwesterlein!“
11. „Ach nein, mein Kind, das kam nicht
[sein,
Daß du kannst meine Schwester sein!“

¹⁾ Erfs Nachlaß 3417; 3196.

²⁾ Erfs Nachlaß 31611, 962, 217; 20225; 31937, 927; 1771.

12. „Und wenn du mir nicht glauben willst,
So geh' zu meinem Vater hin,
Da steht's geschrieben, wer ich bin!“
14. „Ach hätt'st du mir's nicht eh'r könn'n sagen,
Denn Samt und Seide hätt'st du könn'n
[tragen!“
13. Und als sie zu dem Kasten kam,
Die Tränen von den Wangen rann'n.
15. „Ach nimm, nein, das gehört mir nicht,
Zum Sterben bin ich hingericht'!“

Wir können das Lied nicht über das Jahr 1806 hinaus verfolgen. Der Stil aber spricht für älteren Ursprung.

Ein apartes tragisches Motiv behandelt das Lied vom Herrn und der Magd. Hier handelt es sich um Liebe, die zu spät erkennt, was sie sich verscherzt hat. Das Lied stellt ein paar ungemein einprägsame Bilder hin; es wurde von Goethe, der es als Student im Elsaß aufzeichnete, hochgeschätzt und für den „Clavigo“ benutzt. Märkische Texte sind aus Birkenwerder, Brumme bei Fehrbellin (zwei Texte), der Cottbusser Gegend, Dammberg, Hohensaathen, der Umgebung von Potsdam, Schönermark in der Uckermark, Seelow vorhanden.¹⁾ In der Potsdamer Gegend sang man 1858 folgenden Text (Nachl. 31, 1017):

1. Es weht ein Wind über Branburg her,
Es hatte noch nicht gefroren;
Es spielt ein Herr mit seiner Dam,
Sie spielten alle beide zusammen.
2. Sie spielten wohl beide die halbe Nacht,
Bis daß das Mäd'el schwanger ward.
Sie dachten, sie hätten in Freuden gespielt
Und mußten jetzt drüber weinen.
3. „Weine nicht, weine nicht, liebes Hannchen
Deine Ehre will ich dir bezahlen. [mein,
Ich will dir geben den Sattelfnecht,
Dazu dreitausend Taler.“
4. „Den Sattelfnecht, den mag ich nicht,
Was s'cher ich mich um dem Gelde,
Wenn ich den Herrn nicht selber krieg,
Geh' ich zu meiner Mutter.“
5. „Guten Tag, guten Tag, liebe Mutter mein!“
„Schön Dank, schön Dank, schön's Hannchen
Wie hat es dir ergangen; [mein,
Ist dir dein Röcklein von hinten so lang,
Wie kurz ist es von vorne.“
6. „Ach Mutter, liebe Mutter mein,
Das darf ich gar nicht sagen.
Ich hab mit meinem Herrn gespielt,
Ein Kindlein muß ich tragen.“
7. „Ach Tochter, liebe Tochter mein,
Das wollen wir schon verbergen,
Wir wollen es werfen ins tiefe Meer,
Darin bleibt es verschwiegen.“
8. „Ach Mutter, liebe Mutter mein,
Das wär uns beid eine Schand'!
Lieber wollen wir's dem rechten Vater über-
Der wird es wohl versorgen.“ [bringen,
9. Es träumt dem Herrn wohl in der Nacht
Bis an den frühen Morgen,
Es wär' sein herzallerliebster Schatz
An einem Kind gestorben.
10. „Ach Sattelfnecht, ach Sattelfnecht,
Satt'le mir und dir zwei Pferde,
Wir wollen reiten nach Branburg hin
Und sehen, ob's noch so wär.“
11. Und als sie an die grüne Heide kamen,
Da hörte er die Glocken läuten.
„Ach großer Gott vom Himmel herab,
Was soll mein Traum bedenten?“
12. Und als sie vor das Branburg kamen,
Wohl vor die hohen Tore,
Da brachten sie sein herzallerliebsten Schatz
Auf einer Totenbahre.
13. „Seht ab, seht ab, ihr Träger mein,
Die Leiche will ich anschauen,
Seh' ich sie heut oder nimmermehr
Unter ihren schwarzbraunen Augen.“
14. Er zog heraus sein blühend Schwert
Und stach sich selber durch sein Herz:
„Hast du erlitten den bitteren Tod,
So will ich erdulden die Schmerzen.“

¹⁾ Erfs Nachlaß 3357, 189; 20272; 31802, 964, 1017. Erk-Jrmer 422; 64.

15. Es dauerte kaum ein halbes Jahr,
Da wuchsen zwei Lilien wohl auf sein Grab;
Und die eine, da stand unter geschrieben,
Seine Seele wäre bei Gott geblieben.
16. Sie gruben den Herrn wohl wieder heraus
Und trugen ihn in das Gotteshaus.
Nun ruhten zwei Liebchen zusammen
Durch Jesum Christum. Amen.

Das Lied nimmt nach schwächerem Eingange von dem Traum des Grafen an einen prächtigen Aufschwung. Der schwere Traum verhüllt volkstümlich einfach eine seelische Krise, die ein Kunstdichter fester anfassen würde. Von nun an steht alles folgende in greifbarster epischer Sinnlichkeit da: der rastlose Ritt, die Glocken, der Trauerzug und das vielsagende „er schaut ihr unter die Augen“. Aber bildkräftig wären schließlich noch viele Volkslieder; was hier den besonderen Reiz ausmacht, ist das viele Unausgesprochene, die mitschwingenden seelischen Bewegungen. Goethes Aufzeichnung (1771) ist die älteste in Deutschland; doch ein eng verwandtes niederländisches Lied (1544) weist uns darauf hin, den Ursprung höher hinaufzurücken.

Formale Anklänge an das Lied vom Herrn und der Magd zeigt die Ballade von der Nonne (auch „Das Lied vom jungen Grafen“ betitelt). Wie wenige von den älteren Volksliedern, ist es bis in die neueste Zeit lebendig geblieben. Auch dieses Lied ward vom jungen Goethe im Elsaß gefunden; Herder und die Herausgeber des Wunderhorns liebten es sehr. Dem etwas nüchternen Eingange des Liedes vom Herrn und der Magd steht hier ein sehr ansprechender und anschaulicher Eingang gegenüber. In Alt-Töplitz sang man es 1856 nach folgender Melodie:



Ich stand auf ho - hen Ber - ge, und sah ins tie - fe Tal, ein
Schiff - lein sah ich schwim - men, da - rin drei Gra - fen warn.

Statt des Alt-Töplitzer Textes geben wir den besseren (von Ad. Kuhn leider ohne Melodie aufgezeichneten) aus Drees (Nachlaß 31²⁷⁷):

1. Ich stand auf hohen Bergen
Und schaute hinab ins Tal,
Ein Schiffein sah ich schwimmen,
Worein drei Grafen waren.
2. Der jüngste von den Grafen,
Die in dem Schiffein warn,
Bot mir einmal zu trinken
Gutn Wein aus seinem Glas.
3. Was zog er von dem Finger?
Ein goldnes Ringlein.
„Sieh da, du Hübsche, du feine,
Das soll dein Denkmal sein.“
4. „Was soll ich mit dem Ringlein tun,
So du mein nicht werden kannst?
Ich bin ein armes Mädchen,
Hab' weder Geld noch Gut.“
5. „Bist du ein armes Mädchen,
Hast weder Geld noch Gut,
So gedenke an unsre Liebe,
Die zwischen uns walten tut.“
6. „Ich gedenk an keine Liebe,
Ich gedenk an keinen Mann,
Ich gedenk an Gott, den Vater,
Der mir nur helfen kann.“

- | | |
|---|---|
| <p>7. Ins Kloster will ich ziehen,
Will werden eine Nonn',
Will mich der Welt entziehen,
Hin, wo man beten kann."</p> <p>8. Der Herr zu seinem Reitknecht sprach:
„Sattle mir und dir ein Pferd,
Nach dem Kloster wolln wir reiten,
Der Weg ist reitenswert.“</p> <p>9. Und als sie vor das Kloster kamen,
Wohl vor das Nonnenhaus:
„Die jüngste von den Nonnen,
Die soll gleich kommen heraus.“</p> <p>10. „Es ist keine junge Nonne drin
Und kommt auch nicht heraus.“
„Nun, so woll'n wir 's Kloster anstecken!“
Da kam sie gleich heraus.</p> | <p>11. Die Nonne kam gegangen,
Schneeweiß war sie gekleid't;
Ihr Haar war abgeschnitten,
Zur Nonn' ward sie bereit't.</p> <p>12. Sie greift nach ihrem Becher,
Gab ihm ein gut Glas Wein.
Es dauert eine Viertelstunde,
Da brach ihm 's Herz entzwei.</p> <p>13. Mit seinem Sporn und Degen
Gräbt sie ein Gräbelein,
Mit ihren zarten Armen
Legt sie ihn selbst hinein.</p> <p>14. Mit ihren kleinen Füßen
Crat sie den Glockenstrang,
Mit ihren zarten Lippen
Sang sie den Sterbefang.</p> <p>15. Auf seinem Grabeshügel
Da weint sie Tag und Nacht,
Bis endlich Gott, der Vater,
Sie heim zu sich gebracht.</p> |
|---|---|

Das Lied reicht in das 16. Jahrhundert hinaus, in niederländischen Texten wenigstens trifft man es schon von 1544 an. Die älteste deutsche Aufzeichnung (aus mündlicher Überlieferung) stammt aus dem Jahre 1631.¹⁾ Märkische Texte sind mir außer den genannten noch aus Damenberg und Schönermark bekannt.²⁾ V. d. Hagen nennt das Lied ein „brandenburgisches Spinnstubenlied“.³⁾

Standesunterschiede sind, wie häufig auch das Motiv in die Liebesballaden hinein spielt, nicht der einzige Grund, daß „liebe wol mit leide ze jungest lonen mag“. An ergreifender Wirkung steht eine im Anfang des 17. Jahrhunderts entstandene Volksballade, die ganz in dem Lebenskreis des einfachen Volkes sich bewegt, den erwähnten Liedern nicht nach. Es ist das Lied: „Ach Joseph, lieber Joseph, was hast du gedacht.“

Mäßig.

Könnebeck 1856.

Ach Jo - sef, lieb - ster Jo - sef was hast du denn ge - macht, du
hast die schö - ne Ver - tha ins Un - glück ge - bracht, du
hast die schö - ne Ver - tha ins Un - glück ge - bracht.

¹⁾ 1544 im „Antwerpener Liederbuch“; Aufzeichnung von 1631: Erf.-Böhme 1, 313.

²⁾ Erfs Nachlaß 31 277, 803, 901.

³⁾ In dem halbreifen Druckmanuskripte zum 2. Bd. von Büßing und v. d. Hagens Volksliedern; Berlin, Kgl. Bibl., Ms. germ. okt. 405 — künftig als „Büßing 2“ zitiert.

- | | |
|---|--|
| <p>1. „Ach Joseph, liebster Joseph,
Was hast du denn gemacht?
Du hast die schöne Bertha
Ins Unglück gebracht.“</p> <p>2. „Ach Joseph, liebster Joseph,
Mit mir ist es bald aus;
Morgen werd ich geführt
Zum Richtplatz hinaus.“</p> <p>3. „Ihr Freunde und Bekannten,
Bedauert meine Not!
Zeitlebens auf der Festung
Diellieber in den Tod!“</p> <p>4. „Ach Schwestern und Bekannten,
Bedauert meine Not!
Traut nicht so viel den jungen Mannsleut'n,
Daß ihr nicht kommt in solche Not!“</p> | <p>5. Der Richter kam gegangen,
Das Schwert in seiner Hand.
Er macht der schönen Bertha
Ihr Urteil bekannt.</p> <p>6. „Ach Richter, liebster Richter,
Richten Sie fein und geschwind;
Denn ich will ja so gern sterben,
Daß ich hinkomm' zu mein Kind!“</p> <p>7. Der Fähnrich kam gegangen,
Schwingt die Fahne auf sie zu:
„Haltet ein mit der schönen Bertha,
Ich bring' ihr Pardun!“</p> <p>8. „Ach Joseph, lieber Joseph,
Die schöne Bertha ist schon tot.
Gnade Gott der lieben Seele,
Daß sie kömmt zur ewigen Ruh.“</p> |
|---|--|

Das Lied gab einst zwei recht verschiedenen Dichtern Veranlassung zu eigenen Schöpfungen: Schiller zu seiner rhetorischen „Kindesmörderin“ und Brentano zu seiner ausgezeichneten Vorgeschichte vom braven Kasperl und dem schönen Ammel. Für seine Beliebtheit in der Mark zeugen häufige Aufzeichnungen, so aus Lettschin, Könnbeck bei Lindow, Gramzow.¹⁾ Zahlreich sind auch die sonstigen deutschen Fassungen. Man wird von dem unbekanntem Dichter des Liedes nicht gering denken dürfen. Er hat alles in eine milde Menschlichkeit getaucht, zu der auch die Begnadigung gut stimmt; in dem anreitenden Fähnrich wird ein Moment starker Spannung gewonnen, aber nun doch der banale gute Ausgang vermieden, mit dem einer Unglücklichen, die zu ihrem Kinde hinüber will, übel gedient wäre.

Das Gegenbild dieser Verlassenen, die eine unselige Tat des Augenblicks durch reine Mutterliebe sühnt, ist die rohe Mörderin, die zwei Kinder umgebracht, ein drittes ausgesetzt hat und dennoch frech den Myrthenkranz der Jungfrauen trägt, bis der Satan sie in höllischem Tanze entführt. Diese Katastrophe wird in einem in Cottbus auf-gezeichneten Liede (Liederhort Nr. 41) recht flott geschildert:

„ . . so wollt ich, daß der Satan käm Und mir das grüne Kränzlein nähm!“	Er flog mit ihr zum Fenster hinaus, Er fuhr mit ihr über ein' Dornenstrauch.
Kaum war das Wort aus ihrem Mund, Der Satan in der Türe stund,	„O weh, o weh, mein' zarte Haut! Hätt' ich mei'm Vater und Mutter getraut!“
Er griff sie bei ihrer schneeweissen Hand, Er tanzt mit ihr ein' höllischen Tanz.	Hätt' ich getraut dem Vater mein, So dürft ich nicht verloren sein!“

Der Mutter, die ihr Neugeborenes tötet, steht die unmenschliche Stiefmutter nahe, die ihr Stiefkind vergiftet. Gedankenlose Tradition hat hier und da aus der Stiefmutter widersinnig die Großmutter gemacht; von der „Großmutter Schlangenköchin“ hörte der junge Brentano, der spätere Herausgeber des Wunderhorns, seine alte Amme singen.

¹⁾ Erks Nachlaß 20208; 28248; 26304.

Die märkische Fassung aus der Wilsnacker Gegend (Liederhort Nr. 2a) aber setzt statt der Stiefmutter in freier Weiterbildung das Liebchen ein.

Wo bist du denn so lang ge-wes'n, Hei-ne-riech mein lie-ber Sohn?

„Ich bin bei meinem feins-lieb-chen ge-wes'n, Frau Mut-ter mein, oh weh!

mein jun-ges Le-ben, ver-ge-ben hat sie's mir!“

„Wo bist du denn so lang gewesen,
Heinerich, mein lieber Sohn?“

„Ich bin bei meinem feinsliebchen gewesen,
Frau Mutter mein, o weh!
Mein junges Leben,
Vergeben hat sie's mir!“¹⁾

„Was gab sie dir zu essen,
Heinerich, mein lieber Sohn?“
„Sie kocht mir einen bunten Fisch,
Frau Mutter mein, o weh!
Mein junges Leben,
Vergeben hat sie's mir!“

„Und wieviel Stücke schnitt sie dir,
Heinerich, mein lieber Sohn?“
„Sie schnitt davon drei Stückelein,
Frau Mutter mein, o weh!
Mein junges Leben,
Vergeben hat sie's mir!“

„Wo ließ sie denn das dritte Stück,
Heinerich, mein lieber Sohn?“
„Sie gab's ihrem schwarzbraunen Hündelein,
Frau Mutter mein, o weh!
Mein junges Leben,
Vergeben hat sie's mir!“

„Und was geschah dem Hündelein,
Heinerich, mein lieber Sohn?“

„Der Bauch sprang ihm in der Mitt entzwei,
Frau Mutter mein, o weh!
Mein junges Leben,
Vergeben hat sie's mir!“

„Was wünschest du deinem Vater,
Heinerich, mein lieber Sohn?“
„Ich wünsch ihm tausend Glück und Segen,
Frau Mutter mein, o weh!
Mein junges Leben,
Vergeben hat sie's mir!“

„Was wünschest du deiner Mutter,
Heinerich, mein lieber Sohn?“
„Ich wünsch ihr die ewige Seligkeit,
Frau Mutter mein, o weh!
Mein junges Leben,
Vergeben hat sie's mir!“

„Was wünschest du deiner Liebsten,
Heinerich, mein lieber Sohn?“
„Ich wünsch ihr die ewige Höll' und Qual,
Frau Mutter mein, o weh!
Mein junges Leben,
Vergeben hat sie's mir!“

Die Ballade verläuft rein dialogisch; den besorgten Fragen der Mutter antwortet der eintönige Schmerzensruf des Kindes. „Tief, rätselhaft, dramatisch vortrefflich behandelt,“ nannte Goethe das Lied. Aber Deutschlands Grenzen hinaus reichen die verwandten Lieder. Auf ein englisches, Lord Randal, in dem ebenfalls die Geliebte das Giftmahl reicht, machte schon 1813 Wilhelm Grimm aufmerksam.

¹⁾ Vergeben = vergiftet. Simplizissimus (ed. Keller S. 38): „Da finge ich an, mit meiner Sackpfeifen so gut Geschire zu machen, daß man den Krotten im Krautgarten damit hätte vergeben mögen.“ (Erf.)

Daß die Stiefmutter dem Kinde Schlangengift reicht, entspricht einer Auffassung der Stiefmutter, die auch das Märchen beherrscht. Die leibliche Mutter erscheint dagegen gewöhnlich als das lichte Gegenbild dieses schlimmen Charakters. Leibliche Eltern als Mörder ihrer Kinder — solch krasses Motiv war eher die Sache der Bänkelsänger auf dem Jahrmarkte, als des singenden Volkes. Doch besitzen wir ein Lied dieser Art, dem der bänkelsängerische Ursprung nicht geradezu an die Stirn geschrieben ist und dessen mündliche Verbreitung außer Zweifel steht. Es trägt in den Sammlungen gewöhnlich den Titel „Mordeltern“ und wurde in der Mark in Glindow bei Werder, Potsdam und Zehdenick aufgezeichnet.¹⁾

Mäßig. Glindow bei Werder.

Es hat ein Gast-wirth ei-nen Sohn der woll-te et-was
 ler-nen schon, das Schlof-ser-hand-werk ler-nen. Rum und dumm und
 a-ber-mal, das Schlof-ser-hand-werk ler-nen.

- | | |
|--|--|
| <p>1. Es hat ein Gastwirth einen Sohn,
 Der wollte etwas lernen schon,
 Das Schlofferhandwerk lernen.
 Rum und dumm und abermal,
 Das Schlofferhandwerk lernen.</p> <p>2. Und als er ausgelernet hat,
 Gab er sich auf der Wanderschaft,
 Wollt sich etwas versuchen.
 Rum und dumm usw.</p> <p>3. Und als er ausgewandert hat
 Und wiederum nach Hause kam,
 Seine Eltern zu besuchen:
 Rum und dumm usw.</p> <p>4. „Frau Wirtin, liebste Wirtin mein,
 Verwart sie mir mein Ränzlein,
 Tu sie es mir erwarten.
 Rum und dumm usw.“</p> <p>5. Darin hab ich ein gut Stück Geld,
 Das ich mir erspart hab in der Welt,
 In meinen jungen Jahren.“
 Rum und dumm usw.</p> <p>6. Die Tochter nahm das Licht in die Hand
 Und führt das Gesellchen ganz unbekannt,
 Zum Schlaf tät sie ihn führen.
 Rum und dumm usw.</p> | <p>7. „Ach Tochter, liebste Tochter mein,
 Haben Sie kein einziges Brüderlein,
 Daß sie tun alles verrichten?“
 Rum und dumm usw.</p> <p>8. „Ich hatte Brüder ihrer zwei,
 Der eine ist gestorben frei,
 Nicht lang vor 14 Tagen.
 Rum und dumm usw.“</p> <p>9. Der andere ist schon lange fort,
 In 16 Jahren haben wir kein Wort,
 Kein Wort von ihm erfahren.“
 Rum und dumm usw.</p> <p>10. „Ach Schwester, liebes Schwesterlein,
 Das ist dein einzig Brüderlein,
 Das hier tut vor dir stehen.
 Rum und dumm usw.“</p> <p>11. Ach Schwester, liebe Schwester mein,
 Ich bitt, sag's nur der Mutter nicht,
 Sonst muß ich wieder aufstehn.“
 Rum und dumm usw.</p> <p>12. Und als es um die Mitternacht kam,
 Die Mutter von dem Schlaf erwacht,
 Ganz leise tut sie aufstehn.
 Rum und dumm usw.</p> |
|--|--|

¹⁾ Erfs Nachlaß 311014; 28333; 13981.

- | | |
|---|--|
| <p>13. Der Teufel ließ ihr keine Ruh,
Sie ging wohl nach der Kammer zu,
Das Gesellschen zu erschlagen.
Rum und dumm usw.</p> <p>14. Und als der erste Schlag geschahn,
Das Gesellschen von dem Schlaf erwacht,
Ganz jämmerlich tut er schreien.
Rum und dumm usw.</p> <p>15. „Soll ich denn mein junges Leben
In meines Vaters Haus dran geben
Und soll so jämmerlich sterben?“
Rum und dumm usw.</p> | <p>16. Die Schwester hörte das Geschrei,
Sie ging wohl nach der Kammer rein,
Ihr Bruder ward erschlagen.
Rum und dumm usw.</p> <p>17. „Verflucht sein doch die Hände dein,
Daß du mein einzig Brüderlein
So schmerzlich tußt umbringen.“
Rum und dumm usw.</p> <p>18. Der Vater nahm sich selbst das Herz,
Die Schwester starb vor Gram und Schmerz,
Die Mutter sprang in den Brunnen.
Rum und dumm usw.</p> |
|---|--|

Dem Lied wird sicher eine wirkliche Begebenheit zugrunde liegen, wie deren mehrere in Chroniken berichtet werden. Die märkischen Lieder sind teilweise arg zersungen; ein besonderes Interesse beansprucht eine Aufzeichnung aus der Potsdamer Gegend (28 ¹⁸³³), in der jede Erinnerung an das Hauptmotiv geschwunden und nur ein überraschendes Wiedersehen geblieben ist. Strophe 1 und 2 entsprechen dem obigen Texte, dann fährt das Lied fort:

- | | |
|---|---|
| <p>3. Nach vierzehn Jahren kam er nach Haus
Und stellt sich als ein fremder Gast
Die Nacht bei ihnen zu bleiben.</p> <p>4. Die Tochter nahm das Licht in die Hand
Und leucht dem fremden Gast bekannt,
Wo er sich sollt hinlegen.</p> <p>5. Und als er nun vors Bette kam,
Da fing er an zu reden an
Zu seiner Schwester neben.</p> | <p>6. „Ach Mädchen, liebes Mädchen mein,
Haben Sie denn keinen Bruder mehr,
Daß Sie allein tun stehen?“</p> <p>7. „Ich hab gehabt der Brüder zwei,
Der eine liegt im Grab drein
Nur kurz vor vierzehn Tagen.</p> <p>8. Der andere trägt einen stolzen Mut,
Seit vierzehn Jahren niemand tut
Ein Wort von ihm erfahren.“</p> <p>9. „Glaub es nicht, glaub es nicht, lieb Schwester mein,
Ich bin ja selbst der Bruder dein,
Der jezt mit dir tut reden.“</p> |
|---|---|

Soweit kam mündliche Tradition ein Lied aushöhlen und ihm das Gesicht nach einer anderen Seite wenden.

Erkennbare Spuren häufelängerischen Ursprungs trägt ein Lied, in dem nicht das Weib, sondern der Mann die unersättliche Geldgier zeigt, die ihn ins Verbrechen treibt. „Müllertücke“ heißt das Lied bei Erk (Liederhort S. 152 aus Nauen). Es schildert, wie ein Müller Weib und Kinder an Räuber verschachert, den Preis immer weiter in die Höhe treibend. Weniger wohl dieses lebensfremde Motiv, als die schnelle Rache, die den Schurken ereilt, mag dem Liede zu seiner Verbreitung verholfen haben. Der älteste bekannte Text des Liedes stammt aus dem Jahre 1782, die Entstehung dürfte kaum viel weiter hinaufreichen.

- | | |
|--|--|
| <p>1. Es ging ein Müller wohl über feld,
Der hat einen Beutel und hat kein Geld.
Er wird's en wohl bekommen.</p> | <p>2. Und als er in den grün Wald kam,
Drei Mörder unter dem Weidenbaum stahn,
Die hatten drei große Messer.</p> |
|--|--|

3. Der eine zog sein Beutel raus,
300 Taler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder.“
4. Der Müller gedacht in seinem Sinn,
Es wär zu wenig für Weib und Kind:
„Ich kann's euch nicht drum lassen.“
5. Der ander zog sein Beutel raus,
600 Taler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder!“
6. Der Müller gedacht in seinem Sinn,
Es wär zu wenig für Weib und Kind:
„Ich kann's euch nicht drum lassen!“
7. Der dritte zog sein Beutel raus,
900 Taler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder!“
8. Der Müller gedacht in seinem Sinn,
Das wäre genug für Weib und Kind:
„Ich kann's euch wohl drum lassen!“
9. Und als er wieder nach Hause kam,
Sein Weibchen hinter der Türe stand,
für Weh konnt sie kaum reden.
10. „Weib, schick dich her und schick dich hin,
Du sollst mit mir in grün Wald gehn
Zu deines Bruders Freunden!“
11. Und als sie in den grün Wald kam'n,
Drei Mörder unter dem Eichbaum stand'n,
Die hatten drei bloße Messer.
12. Sie kriegten sie bei ihrem krausgelben Haar,
Sie schwungen sie hin, sie schwungen sie her
„Jung-Weiblein, du mußt sterben!“
13. Sie hat einen Bruder, war Jäger stolz,
Er jug das Wild wohl in dem Holz,
Er hört seiner Schwester Stimme.
14. Er kriegt sie bei ihrer schneeweißen Hand,
Er führt sie in ihr Vaterland:
„Darin sollst du mir bleiben.“
15. Und als drei Tag herummer war'n,
Der Jäger den Müller zu Gaste lädt —
Zu Gast war der geladen.
16. „Willkommen, willkommen, lieb Schwägerlein!
Wo bleibt denn nun mein Schwesterlein,
Daß sie nicht mit ist kommen?“
17. „Es ist ja heut der dritte Tag,
Daß man sie auf den Kirchhof trug
Mit ihrem Kindlein kleine.“
18. Er hat das Wort kaum ausgesagt,
Sein Weibchen ihm entgegen trat
Mit ihrem Kindlein kleine.

19. „Du Müller, du Mahler, du Mörder, du Dieb!
Du hast meine Schwester zu den Mördern geführt;
Gar bald sollst du mir sterben!“

Mit den einfachsten menschlichen Beziehungen, wie Liebe der Geschlechter, Eltern und Kinder, Bruder und Schwester, hat es die Volksballade in der Hauptsache zu tun. Doch gibt es auch Lieder, die etwas weiter schauen. Schon in den zitierten Balladen erschien oberhalb der Lebensschicht, in deren Nöte und Schicksale zunächst hineingeleuchtet wurde, eine andere, privilegierte. Und sie zeigte sich in nicht eben günstigem Lichte. Eine deutliche Spitze gegen diese Oberschicht hat die Ballade „Dem unbarmherzigen Junker“. In Birkenwerder, in Oranienburg, Potsdam, Alt-Töplitz und Rönnebeck wurde das Lied gefunden.¹⁾

Oranienburg, Potsdam.

Es war ein = mal ein gro = ße Stadt, da = rin ein rei = cher
Jun = ker war der hat = te gro = ße Gü = ter.

¹⁾ Erfs Nachlaß 6117; 31572; 28249. Liederhort Nr. 42.

1. Es war einmal eine große Stadt,
Darin ein reicher Junker war,
Der hatte große Güter.
2. Worin ein arme Witwe war,
Die ihren Mann verloren hatt',
Mit sieben kleinen Kindern.
3. Die Kinder schrien vor Hungersnot:
„Ach liebe Mutter, schaff uns Brot!
Wir müssen Hungers sterben.“
4. Sie nahm den Kessel wohl in die Hand
Und ging damit dem Herrn zum Pfand,
Er sollt ihr Korn drauf geben.
5. „Ja, wer das Körnlein haben will,
Der muß auch haben Taler viel,
Die Taler müssen klingen!“
6. Die Mutter ging betrübt nach Haus
Und zog die sieben Kinder aus;
Sie tät sie all' umbringen.
7. Der Knecht, der schaut zum Fenster nein
Und bringt dem Herrn die Botschaft heim,
Von seinen armen Leuten.
8. „Ach Knecht, ach Knecht, satt' mir mein Pferd
Und wege mir mein blankes Schwert,
Den Jammer anzuschauen!“
9. Der Herr, der schaut zum Fenster nein,
Er sah die armen Kindelein,
In ihrem Blute schwimmen.
10. Er ritt sogleich die Brück' entlang
Und zog heraus sein Schwert so blank,
Er tät sich selber umbringen.
11. „Und wer das Körnlein hat wie ich,
Der teil den Armen auch was mit,
Daß sie nicht Hungers sterben.“

Die mitgeteilten Volksballaden mögen leicht den Eindruck hinterlassen, als sei es um die Erhaltung alter Volkslieder in der Mark um 1850 noch vortrefflich bestellt gewesen. Reichen doch die meisten in das 16. Jahrhundert zurück, nur wenige in das 17. und 18. Gewiß darf man sich freuen, daß soviel altes Volksgut noch auffindbar war, aber mehrere Umstände mahnen doch, das Material vorsichtig zu beurteilen. Einige Sammler bemerken auf ihren Einsendungen an Erk ausdrücklich, daß sie ihre Lieder von sehr alten Leuten haben; die reiche Spende aus Hohensaathen z. B. stammt fast ganz von einer achtzigjährigen Frau. Sicherlich haben sich die Sammler mit Absicht an die älteren Leute gewandt, weil sie eben bei der jüngeren Generation nur auf geringe Ausbeute hoffen durften. Auch so schon kamen z. B. bei dem Liede vom „Wassermann“ in Hohensaathen nur die beiden Anfangstrophen zutage. Verwirrung der Texte haben wir bei den Liedern von den „Königskindern“ und der „Jüdin“, Zerstörung bis zur Unkenntlichkeit bei den „Nordeltern“ beobachtet. Zahlreiche kleinere Zerstörungen und törichte Kontaminationen haben hier nicht behandelt werden können. In gutem Zustande ist also das, was an altem Volksgute noch lebt, nicht immer.¹⁾ Endlich aber zeigt ein Blick in gleichzeitige Sammlungen fliegender Blätter, wie sie vor allem von der Trowitzschen Druckerei um 1850 noch zahlreich ausgingen, ein so abweichendes Bild, daß man den Gedanken nicht abweisen kann, Erks Gewährsmänner hätten auch absichtlich manches als nicht mitteilenswert übergangen. Die fliegenden Blätter drangen vielleicht nicht in jedes kleinste Dorf, aber über Berlin hinaus kamen sie sicher. Sie enthalten in weitem Umfange moderne Texte. Von Balladen ward etwa Bürgers „Pfarrers-tochter von Taubenhain“ oft gedruckt; bisweilen auch desselben Dichters „Lenore“.

¹⁾ Eine ganz tolle Kontamination der „Königsfinder“ mit mehreren anderen Liedern, aus Fürstenwalde, verzeichnet John Meyer, Kunstslieder im Volksmunde, S. XCV.

Dem schlichten Liede „Ach Joseph, lieber Joseph“ droht in Schillers „Kindesmörderin“ eine bedenkliche Konkurrenz; dem schon etwas bänkelsängerischen Liede „Müllertücke“ gesellt sich ein ganz böses Stück, „Die Teufelsmühle“. Sowohl mündlich als durch fliegende Blätter überliefert ist die Romanze von „Rinaldo Rinaldini“, die Goethes Schwager Christian August Vulpius zum Verfasser hat und in dessen gleichnamigem Romane zuerst 1798 erschienen war. Seit etwa 1800 sang man das Lied auf die Melodie „Preisend mit viel schönen Reden“, die nacheinander einer Bänkelsängerromanze der neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts, dann dem „Rinaldo“, dann Kerners Liede sich zugesellte.¹⁾ Das Lied ist eine üble Probe der Vulgärromantik, voller unwahrer Sentimentalität.

- | | |
|--|---|
| <p>1. In des Waldes finstern Gründen
Und in Höhlen tief versteckt,
Ruht der Räuber allerfühnster,
Bis ihn seine Rosa weckt.</p> <p>2. „Rinaldini“ ruft sie schmeichelnd,
„Rinaldini, wache auf,
Deine Leute sind schon munter,
Längst schon ging die Sonne auf.“</p> <p>3. Und er öffnet seine Augen,
Lächelt ihr den Morgengruß,
Sie sinkt sanft in seine Arme
Und erwidert seinen Kuß.</p> <p>4. Draußen bellen laut die Hunde,
Alles strömet hin und her.
Jeder rüstet sich zum Streite,
Ladet doppelt sein Gewehr.</p> <p>5. Und der Hauptmann, schön gerüstet,
Tritt nun mitten unter sie.
„Guten Morgen, Kameraden,
Sagt, was gib's denn schon so früh?“</p> | <p>6. „Unfre Feinde sind gerüstet,
Siehen gegen uns heran.“
„Nun wohl, sie sollen sehen,
Ob der Waldsohn fechten kann.“</p> <p>7. „Laßt uns fallen oder siegen.“
Alle rufen: „Wohl, es sei!“
Und es tönen Berg und Wälder,
Rund herum vom Feldgeschrei.</p> <p>8. Seht sie fechten, seht sie streiten!
Jetzt verdoppelt sich ihr Mut.
Aber ach, sie müssen weichen,
Nur vergebens strömt ihr Blut.</p> <p>9. Rinaldini, eingeschlossen,
Haut sich mutig kämpfend durch
Und erreicht im finstern Walde,
Ein alte Felsenburg.</p> <p>10. Zwischen hohen düstern Mauern,
Lächelt ihm der Liebe Glück;
Es erheitert seine Seele,
Dianorens Zauberblick.</p> |
|--|---|
11. Rinaldini, lieber Räuber,
Raubst den Weibern Herz und Ruh.
Ach, wie schrecklich in dem Kampfe,
Wie verliebt im Schloß bist du!

Lieder wie dieses soll man nicht übersehen und überhaupt das Bild des Volks- gesanges, wie es sich aus mündlicher Aufzeichnung ergab, nach den Drucken ergänzen. Und noch von anderer Seite her erfährt das aus Erks Aufzeichnungen gewonnene Bild des märkischen Volks- gesanges um 1850 eine Korrektur. Aus den Erinnerungen einer sechzigjährigen Dame, die ihre Kindheit in Nttdorf (zwischen Bernau und Biesenthal) verlebte, hat May Bartels 1902 „Märkische Spinnstuben-Erinnerungen“ veröffentlicht,²⁾ die uns gut darüber unterrichten, welche Lieder ums Jahr 1850 in der Nttdorfer Spinn-

¹⁾ May Friedländer: Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert, 2450.

²⁾ Zeitschr. d. Ver. für Volkskunde 1273.

stube gangbar waren. Da überwiegt auch auf dem Gebiete der Ballade das Moderne; man sang H. W. v. Stamfords lehrhafte Romanze „Ein Mädchen holder Mienen, Schön Amchen, saß im Grünen“ (1780), worin das Mädchen den tugendhaft schwägenden Verführer auf eine Tatprobe seines Edelsinns stellt, die er jammervoll besteht;¹⁾ man sang J. Fr. A. Kazner's schwülstige „Wilhelmine“ (1779); deren Gegenstück „Weint mit mir, ihr nächtl'ich stillen Haine“ (die verstorbene Geliebte besucht um die Geisterstunde ihren Geliebten), war wenigstens fragmentarisch im Umlauf; auch eine schwache Kunstballade unbekanntem Ursprungs „In des Gartens dunkler Laube saßen abends Hand in Hand“ (der aus dem Kriege kehrende Ritter findet seine Geliebte nicht mehr) war bekannt, hat sich übrigens auch in Granzow gefunden.²⁾ Beim einfachen Liede drang das Neue freilich in vollerem Strome ein als bei der Ballade, für die die ältere Volksdichtung immer noch das größere Kontingent stellte.

2. Natur und Menschenleben im Liede.

Zwischen der Ballade und dem Liede sind feste Grenzen gerade in der Volkspoesie nicht zu ziehen. Auch das Gefühl braucht, um für einfache und sinnesfrische Menschen sich deutlich auszusprechen, eine epische Grundlage. Klein ist die Anzahl der rein lyrischen Stücke im Volksliede von der Art des bekannten „Wenn ich ein Vöglein wär'“. Sonst sehen wir fast überall konkrete Handlung. Aus praktischen Gründen empfiehlt sich dennoch eine Abgrenzung gegen die Balladen. Die Grenze ist hier so gezogen, daß zu den Balladen alle Stücke gestellt wurden, deren Handlung Anfang, Fortgang und Ende in annähernd gleichmäßiger Betonung zeigt, während unter das Lied fiel, was nur eine Situation schildert, vor allem eine typische Situation des Menschenlebens.

Von solchen typischen Lebensmomenten greift das Volkslied keineswegs nur diejenigen auf, an die jedermann sofort denkt, wie etwa den Abschied von der Geliebten oder von der Heimatstadt. Aus dem schier unerschöpflichen Liebesleben bringt es so gut wie alle Situationen, neben den rührenden auch die komischen. Aber auch das Leben der Ehegatten, der Eltern mit den Kindern, der weiteren Verwandten und der Arbeitsgenossen wird nicht vergessen. Die Natur spielt in diese Lieder wie beiläufig hinein; ein Naturbild dient etwa als Liedanfang oder steht harmonisch oder dissonierend neben den seelischen Vorgängen.

Die Natur als Mittelpunkt eines Liedes wird man selten antreffen. Zwei Lieder dieser Art wären in der Mark zu erwähnen; dem einen gab Erk die Überschrift „Waldeinsamkeit“. Es reicht gewiß nicht über das 17. Jahrhundert hinaus, begegnet häufiger in fliegenden Blättern der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und wird noch im 19. häufig notiert. Seine weichere Haltung gegenüber den bisher mitgeteilten Liedern ist leicht erkennbar.

¹⁾ Über dieses Lied ausführlich John Meyer, *Kunstlieder im Volksmunde*, Einleitung. Erks Nachlaß 588 bringt eine Melodie und Textbruchstücke aus Neustadt a. D. 1841; ferner Aufzeichnungen aus Lempe und Greifenhagen bei Stettin.

²⁾ Erks Nachlaß 5309, aus dem Jahre 1844.



Was kann ei = nen mehr er = göt = zen, als ein schö = ner
 wo die Vög = lein lieb = lich schwät = zen und Di = a = na
 grü = ner Wald } sich auf = halt? } fort mit dir schöns Blu = men = feld! Der Wald ist,
 der Wald ist, der Wald ist mein Luft = ge = zelt.

1. Was kann einen mehr ergötzen
 Als ein schöner grüner Wald,
 Wo die Vöglein lieblich schwätzen
 Und Diana sich aufhält?
 Fort mit dir, schönes Blumenfeld,
 Der Wald ist mein Lustgezelt.
2. In den Wald tut sich verlieben
 Kaiser, König, Fürst und Herr;
 Wann mich tut ein Kreuz betrüben,
 Nehm ich da mein Labung her:
 Dieses ist mein Medizin
 Macht mich gesund, wann ich krank bin.
3. Wann ich tu vom Schlaf erwachen,
 Singen mich die Vöglein an,
 Mir ein schönes Hofrecht machen;
 Jedes rufet sein Gespann,
 Musizieren mir so lang,
 Bis ich was von Wildpret fang.
4. Wann die heißen Sonnenstrahlen
 Ganz ermatten alle Tier,
 Daß vor Hitze darniederfallen,
 So gibt mir der Wald Quartier;
 Deckt mich zu mit Laub und Ast,
 Daß ich ruh aufs allerbest.
5. Wann ich seh die Rehlein scherzen
 Und die Hirschlein Paar und Paar,
 So gefällt es mir von Herzen,
 Wann ich diese liebe Schaar
 Springen seh bald da, bald dort;
 Bald stehns still, bald laufens fort.
6. Kommt ein Has' und tut mich sehen
 Ist da meine größte Freud';
 Er vor Schrecken still bleibt stehen
 Als wär's schon sein letzte Zeit.
 Kehrt sich um, salviert sich bald
 Wiedrum in den dicken Wald.
7. Tut der alte Fuchs mich spüren,
 Wenn ich rausche in dem Laub,
 Tut er nur mein Schnaufen hören,
 Macht er sich gleich aus dem Staub.
 Macht mit mir bald diesen Schluß:
 Weit davon ist gut vorm Schuß.
8. Alle Tierlein mir zu Ehren,
 Kommen aus dem Wald herfür,
 Grüßen mich als ihren Herren,
 Kommen Paar und Paar zu mir.
 Und bedienen mich so geschwind
 Trotz dem stolzen Hofgestind.
9. Nun ade, im Wald verbleibe,
 Solang ich auf Erden leb';
 Nur dem Wald ich mich verschreibe,
 Nun ade, du schöne Welt!
 Ich verbleib allzeit dem Wald,
 Bis die Welt zusammenfällt.

Das andere Lied steht auf der Grenze zwischen Rührung und Scherz und gehört etwa derselben Zeit an. Es ist das von Storm durch Aufnahme in sein „Hausbuch Deutscher Lyrik“ geehrte Lied „Häsleins Klagen“. V. d. Hagen brachte in dem erwähnten zweiten, nicht zum Druck gelangten Bande der von ihm und Büsching heraus-

gegebenen Volkslieder eine märkische Fassung (als Nr. 1), und an Erf ward das Lied aus Cüstrin und Groß-Neuendorf eingesandt.¹⁾

Groß-Neuendorf.

„Ges-tern Ab-ends ging ich aus, ging wohl in den Wald hin-aus;
saß ein Häs-chen un-tern Strauch, schaut mit sei-nen Aug-lein raus.
Wenn ich an mein Häs-chen denk' es mich ganz von Her-zen kränkt!

Lieblicher und ansprechender sind die Bilder der Natur, die in das Volkslied nur beiläufig eingestreut sind. Ein schönes Beispiel dafür ist das Lied „Verzeihung“, das in Gramzow in der Uckermark und in Berlin gefunden wurde.²⁾

- | | |
|---|--|
| <p>1. Es leuchtet schon wieder
Der Himmel so blau,
Die Blümlein verwelken
Bei dem lieblichen Tau.</p> <p>2. Wohl alle die Veilchen
Die blühen bei der Nacht,
Die haben mein Herze
Zum Verlieben gebracht.</p> | <p>3. Einst stand ich unter Linden
In einem grünen Wald,
Da kam ja mein Schönster
Und küßte mich bald.</p> <p>4. „Warum bist du nicht gekommen,
Als ich dich gerufen hab?
Denn du hättest vernommen,
Daß mein Herze du warst.“</p> <p>5. „Ja vorhin warst du spröde,
Aber nun und nimmermehr!“
„Ei so bitt ich dich, mein Engel,
Verzeih es doch mir.“</p> |
|---|--|

Das Lied gehört bereits der Gruppe von Volksliedern an, die allenthalben am reichsten blühte: den Liebesliedern. Das Singen überhaupt ist in erster Linie Sache der jungen Mädchen und Burschen. Sie sind die wichtigsten Träger des Volksgesanges. Welche Motive aber liegen ihnen näher, als die des Liebeslebens?

Man mag an die Spitze dieser Gruppe füglich die bekannten Verse stellen:

In einem kühlen Grunde
Da treibet ein Wasser das Rad,
Das treibet nicht anders als Liebe
Von Abend bis in die Nacht —

die so noch 1853 in Hohensaathen gehört wurden,³⁾ oder man mag ein balladenartiges Lied voranstellen, in dem die überlegene Kraft der Liebe über andere menschliche Ver-

¹⁾ Erfs Nachlaß 30.08. Erf-Irmer 560.

²⁾ Liederhort Nr. 106. Erfs Nachlaß 8185.

³⁾ Erfs Nachlaß 20249.

hältnisse in einer dramatisch packenden Situation lebendig wird. Es ist das Lied: „Loskauf“, das 1635 in Daniel Friedericis „Neuen Urien“ begegnet, in Norddeutschland und Mitteldeutschland oft aufgezeichnet ward, und auch in der Mark lebte.¹⁾



Ach Schiffmann, du feinstgütiger Mann, halte nur dein Schiff so
 Der Vater angegangen kam, die Tochter sah ihn
 lan-ge wie du kannst! ich hab ei-nen Va-ter, der lie-bet mich und
 trau-rig an: „Ach Va-ter, ver-setz dein schwar-zen Rock und
 lö-set wie-der mich aus die-sem schö-nen Schiff.“ } Mein schwarzen Rock ver-
 lö-se wie-der mich aus die-sem schö-nen Schiff.“ }
 setz ich nicht, dein jun-ges Le-ben rett ich nicht. Ach Schiffmann, laß nur
 sin-ken! Die schö-ne Mag-da-len die soll er-trin-ken.

1. „Ach Schiffmann, du feingütiger Mann,
 Halte nur dein Schiff so lange wie du kannst;
 Ich hab' einen Vater, der liebet mich
 Und löset wieder mich
 Aus diesem schönen Schiff.“

Der Vater angegangen kam,
 Die Tochter sah ihn traurig an:
 „Ach, Vater, versetz dein schwarzen Rock
 Und löse wieder mich
 Aus diesem schönen Schiff.“

„Mein schwarzen Rock versetz ich nicht,
 Dein junges Leben rett ich nicht,
 Ach Schiffmann, laß nur sinken,
 Die schöne Magdalen, die soll ertrinken.“

2. „Ach Schiffmann, du feingütiger Mann,
 Halte nur dein Schiff so lange wie du kannst,
 Ich hab' eine Mutter, die liebet mich
 Und löset wieder mich
 Aus diesem schönen Schiff.“

Die Mutter angegangen kam,
 Die Tochter sah sie traurig an:
 „Ach Mutter, versetz dein braunes Kleid
 Und löse wieder mich
 Aus diesem schönen Schiff.“

„Mein braunes Kleid versetz ich nicht,
 Dein junges Leben rett' ich nicht,
 Ach Schiffmann, laß nur sinken,
 Die schöne Magdalen, die soll ertrinken.“

3. „Ach Schiffmann, du feingütiger Mann,
 Halte nur dein Schiff so lange wie du kannst,
 Ich hab' einen Bruder, der liebet mich
 Und löset wieder mich
 Aus diesem schönen Schiff.“

Der Bruder angegangen kam,
 Die Schwester sah ihn traurig an:
 „Ach Bruder, versetz dein braunes Pferd
 Und löse wieder mich
 Aus diesem schönen Schiff.“

¹⁾ Liederhort Nr. 40a (Wilsnak, Gramzow; danach oben). Erks Nachlaß 28:42 (Alt-Cöplitz); 28:42 (Joachimsthal).

„Mein braunes Pferd verfeh ich nicht,
Dein junges Leben rett' ich nicht;
Ach Schiffmann, laß nur sinken,
Die schöne Magdalen, die soll ertrinken.“

„Meinen grünen Kranz verfeh ich nicht,
Dein junges Leben rett' ich nicht,
Ach Schiffmann, laß nur sinken,
Die schöne Magdalen, die soll ertrinken.“

4. „Ach Schiffmann, du feingütiger Mann,
Halte nur dein Schiff so lange wie du kannst,
Ich hab' eine Schwester, die liebet mich
Und löset wieder mich
Aus diesem schönen Schiff.“

5. „Ach Schiffmann, du feingütiger Mann,
Halte nur das Schiff so lange wie du kannst,
Ich hab' einen Liebsten, der liebet mich
Und löset wieder mich
Aus diesem schönen Schiff.“

Die Schwester angegangen kam,
Die Schwester sah sie traurig an:
„Ach Schwester, verfeh dein grünen Kranz
Und löse wieder mich
Aus diesem schönen Schiff.“

Der Liebste angegangen kam,
Die Liebste sah ihn traurig an:
„Ach Liebster, verfeh dein blankes Schwert
Und löse wieder mich
Aus diesem schönen Schiff.“

„Mein blankes Schwert verfeh ich wohl,
Dein junges Leben rett' ich schon;
Ach Schiffmann, komm zu Rande
Die schöne Magdalen, die soll zu Lande.“

Es gibt außerdeutsche Lieder, die das gleiche Motiv in recht ähnlichen Situationen ausprägen. Man wird für das Lied höheres Alter, als die erste literarische Spur bezeugt, annehmen dürfen.¹⁾

Die große Masse der anderen Liebeslieder spiegelt die einzelnen Momente des Liebeslebens, wie es sich im ländlichen Lebenskreise gestaltet. Die Werbung des jungen Burschen auf dem Dorf beginnt mit dem „Fensterln“, wie der bekannte süddeutsche Ausdruck lautet. Mit drolliger Ungeduld stammelt der Liebhaber:

Ich kann nicht sthen, ich kann nicht sthen,
Ich muß zu meinem Schätzchen gehen,
Zu meinem Schätzchen muß ich gehen
Und wenn ich soll vorm Fenster sthen.

Aber nicht immer wird ihm willkommener Einlaß, wie in dem Liede dieses Anfangs, das in Groß-Neuendorf und Perleberg bezeugt ist.²⁾ Anderwärts muß er hören: „Hätt'st du einen anderen lieb, wäre ich auch nicht betrübt, fragte nichts nach dir“ (Prenzlau).³⁾ Oder der in winterlicher Abendluft Frierende wird noch geneckt:

„Friert's dich an dein fingern,
Zieh Handschuh drauf an,
Damit du kannst klopfen:
Klopf noch einmal an!“

Der so Abgefertigte sagt in einem verbreiteten Liede „Liebesklage und Abschied“ der Spröden wehmütig für immer Lebewohl. Als beste Probe derartiger Lieder folge

¹⁾ Vgl. Reifferscheid: Westfälische Volkslieder S. 138.

²⁾ Liederhort Nr. 126.

³⁾ Erk-Jrmer 24.

hier dieses in Oranienburg und Hohensaathen notierte,¹⁾ auch in fliegenden Blättern Berliner Ursprungs gedruckte Lied²⁾ vollständig.

Hent hab ich die Wach all-hier, schön-stes Kind, vor
 dei-ner ver-schloss-nen Tür: wa-rum ste-heßt du nicht auf und
 läß-sest mich nicht ein? wie kannst du denn so un-barm-her-zig sein?

1. Hent hab ich die Wach' allhier,
 Schönstes Kind, vor deiner verschlossenen Tür:
 Warum stehst du nicht auf und lässest mich nicht ein?
 Wie kannst du denn so unbarmherzig sein!
2. Harfenklang und Saitenspiel
 Die hab ich lassen spielen so oft und viel,
 Ich hab sie lassen spielen so oft und viel,
 Bis daß mir keine Saite mehr klingen will.
3. Ach in Trauern muß ich schlafen gehen,
 In Trauern muß ich wiederum früh aufstehen,
 In Trauern und in Weinen verbring' ich meine Zeit,
 Dieweil ich nicht kann haben, die mein Herz erfreut.
4. Geht dir's wohl, so denk an mich,
 Geht dir's aber übel, so kränkt es mich.
 Froh wollt' ich sein, wenn's dir und mir wohlgeht,
 Ob schon mein jung frisch Herze in Trauern steht.
5. Hohe Berg und tiefe Thal,
 Jetzt seh ich mein lieb Schätzchen zum allerletztenmal
 Die Sonn' und auch der Mond, das ganze Firmament,
 Das wird um mich trauern bis an mein End.

In der großen Stadt gab es natürlich keine abendlichen Fenstergänge; das Sonntagsvergnügen ist da der gegebene Anknüpfungspunkt. So sang man denn in Berlin C. U. Tiedges „Sie ging zum Sonntagstanz“ (1815) in etwas verkürzter Form und hatte in den Eingangstrophien sicherlich das richtige Bild der städtischen Sitten:

- | | |
|---|---|
| <ol style="list-style-type: none"> 1. Sie ging zum Sonntagstanz,
 Schön Klang Musikgetön;
 Und sie im grünen Kranze
 Sie war so wunderschön. | <ol style="list-style-type: none"> 2. Heut, dacht ich, kannst du's wagen,
 Du kannst ja mit ihr gehen,
 Ihr dies und jenes sagen
 Und ihr dein Herz gestehn. |
|---|---|

¹⁾ Liederhort Nr. 152. Erks Nachlaß 20₃₂₅.

²⁾ Nach einem solchen Büßching 2, Nr. 20.

5. Ich ging ihr nach, sie eilte
Dahin am Lärchenhain,
Und wo der Weg sich teilte,
Da holt ich sie erst ein.

Man erkennt, wie sich in der Stadt mit Notwendigkeit Neuere an die Stelle des Alten setzten. Noch mehrfach werden wir bei den Liebesliedern eine jüngere Schicht neben der alten liegen sehen.

Freier und fecker geben sich eine Reihe von Liedern, die den (hier unter den Standesliedern behandelten) Jägerromanzen nahestehen. Es ist ein ausgebildeter Typus: Der Rahmen ist die freie Natur, Wald und Wiese, der Liebhaber ein Reiter oder Jägermann, der Inhalt stürmisches Werben und rasch gewährte Gunst, seltener Ablehnung. Dieser Art ist „Die Graserin und der Reiter“ (Erf's Liederhort S. 124) und das übermütige Lied vom Rosengarten (Erf-Jrmer 4, S. 68):

Es hüt't ein Mäd-chen die Lämm-lein im Hol-ze; da kam ein
Rei-ter ge-rit-ten so stol-ze. „Ach Mäd-chen, wem ge-hörn die
Lämm-lein zu, daß sie so fref-sen in gu-ter Ruh?“ Da lach-te sie.
für die Strophen 2-7:
Die Lämmlein ge-hörn der Mut-ter. Geb Er dem Pfer-de sein Fut-ter; wir woll'n ac.

- | | |
|---|---|
| <p>2. „Die Lämmlein gehör'n der Mutter.
Geb' er dem Pferde sein Futter;
Wir woll'n ein wenig bei Seite geh'n,
Daß uns nicht alle Leute sehn.“
Da lachte sie.</p> <p>3. Sie gingen in Rosengarten:
Ein'n Dorn in Fuß getreten!
Ein'n großen Dorn in linken Fuß,
Daß sie dreiviertel Jahr hinken muß!
Da weinte sie.</p> <p>4. Die Mutter die kam gegangen
Mit einer langen Stange:
„Wo bist du gewesen, du lose Dirn,
Daß ich die Lämmlein suchen muß!“
Da weinte sie.</p> | <p>5. „Ich bin gewesen im Garten:
Ein'n Dorn in Fuß getreten!
Ein'n großen Dorn in linken Fuß,
Daß ich dreiviertel Jahr hinken muß!“
Da weinte sie.</p> <p>6. Die Mutter die kam mit dem Spaten;
Sie wollte den Dorn ausgraben.
„O Mutter, den Dorn kriegen Sie nicht raus!
Ich muß ihn erst tragen in d's Reiters Haus.“
Da weinte sie.</p> <p>7. Das erste Jahr lag's in der Wiegen,
Das zweite Jahr lernte es kriechen;
Das dritte Jahr hatt es keine Not;
Das vierte Jahr aß es Butter und Brot.
Da lachte sie.</p> |
|---|---|

Um die Treue oder Untreue des Liebhabers dreht sich eine große Zahl bald mehr lyrischer, bald zur Ballade hinüberneigender Lieder, als deren Sänger (doch nicht die Verfasser) wir uns oft die jungen Mädchen des Dorfes werden denken müssen. Sehr schön wird die Treue verherrlicht in einer flott voranschreitenden Ballade „Der treue Knabe“. Sie fand sich u. a. in einem gut erhaltenen Texte vom Jahre 1852 aus Hohensaathen (Nachlaß 20²⁵²):



- | | |
|---|--|
| 1. Es war einmal ein feiner Knab,
Der liebt ein Mädchen von achtzehn Jahren. | 8. „Guten Tag, guten Tag, feinsliebelein,
Was liegst du hier im Bett allein?“ |
| 2. Von achtzehn Jahr'n hat er sie lieb,
Seine Lieb und Treu nimmt kein Ende mehr. | 9. „Guten Tag, guten Tag, du feiner Knab,
Mit mir wird's heißen bald in das Grab.“ |
| 3. Der Knabe reiste ins fremde Land,
Unterdessen ward sein Feinsliebchen krank. | 10. „Nicht so, nicht so feinsliebelein,
Unstre Lieb und Treu muß länger sein.“ |
| 4. So krank, so krank bis in den Tod,
Drei Tage, drei Nächte sprach sie kein Wort. | 11. „Das dank dir Gott, du feiner Knab!
Mit mir wird's heißen bald in das Grab.“ |
| 5. Sie schickten dem Knaben die Botschaft nach,
Daß sein Feinsliebchen im sterben lag. | 12. Der Knab der nahm sie in seinen Arm,
Bald war sie kalt und nicht mehr warm. |
| 6. Und als der Knab die Botschaft kriegt,
Daß sein Feinsliebchen so krank da liegt, | 13. „Geschwind, geschwind, kriegt mir ein Licht,
Feinsliebchen stirbt, daß 's niemand sieht.“ |
| 7. Der Knabe verließ sein Hab und Gut,
Zu seh'n, was sein Feinsliebchen tut. | 14. „Nun muß ich tragen ein schwarzes Kleid,
Ein schwarzes Kleid und noch viel mehr,
Das Weinen und Trauern nimmt kein
[Ende mehr.“ |

Weitere Texte sind aus Birkenwerder, Dammberg, Kezin, Pritzwalk bekannt.¹⁾

Größer ist die Zahl der Lieder, die von flatterhaftigkeit und Untreue, von leicht-herziger Sommerliebe erzählen. Ihr Ton ist keineswegs vorwiegend sentimental oder gar tragisch, viele sind auf ein resolutes „Wie du mir, so ich dir“ gestimmt. So das frische Lied „Hufarenliebe“:²⁾



¹⁾ Erfs Nachlaß 355; 31969; 2856.

²⁾ Liederhort S. 264.



fein. Geh du nur hin, ich hab mein Teil, ich lieb' dich nur aus
Nar-re-thei; oh-ne dich kann ich schon le-ben, oh-ne dich kann ich schon sein.

Er: 1. Wohlan, die Zeit ist kommen,
Mein Pferd, das muß gefattelt sein!
Ich hab mir's vorgenommen,
Geritten muß es sein!
Geh du nur hin, ich hab mein Teil,
Ich lieb dich nur aus Narretei,
Ohne dich kann ich schon leben,
Ohne dich kann ich schon sein.

2. So setz ich mich auf Pferdchen
Und trink ein Gläschen fühlen Wein,
Und schwör bei meinem Bärtchen,
Dir ewig treu zu sein.
Geh du nur hin, ich hab mein Teil usw.

Sie: 3. Du denkst, ich werd dich nehmen,
Ich hab's noch nicht im Sinn, Sinn, Sinn;
Ich muß mich deiner schämen,
Wenn ich in Gesellschaft bin.
Geh du nur hin, ich hab mein Teil usw.

4. In meines Vaters Garten,
Da wächst eine schöne Blum', Blum', Blum';
Drei Jahre soll ich noch warten,
Drei Jahr sind bald herum.
Geh du nur hin, ich hab mein Teil usw.

Er: 5. Du glaubst, du bist die Schönste
Wohl auf der ganzen weiten Welt,
Und auch die Ungeheimste —
Ist aber weit gefehlt.
Geh du nur hin, ich hab mein Teil usw.

6. In meinen jungen Jahren,
Da will ich allzeit lustig sein,
Kein Kreuzer will ich sparen,
Verfossen muß er sein!
Geh du nur hin, ich hab mein Teil usw.

„Frank und frech“ nannte Goethe dieses Lied, als er es im „Wunderhorn“ fand.
Auf einen verwandten Ton gestimmt ist das Lied „Absage“ (Schönwalde, Mauen)¹⁾,
doch ist die Form hier rein lyrisch:

¹⁾ Erks Nachlaß 28 985; 45. Liederhort Nr. 145.

- | | |
|---|--|
| <p>1. Willst du mich denn nicht mehr lieben,
 Ei, so kannst du's lassen sein!
 Ich werd mich drum nicht betrüben
 Und kann leben ganz allein.</p> | <p>3. Glaub, du machst mir keinen Kummer,
 Wenn du läßt zufrieden mich:
 Eine Schwalbe macht kein Sommer,
 Leicht kann ich vergessen dich.</p> |
|---|--|

Viel ernster als das Mädchen, das hier spricht, nimmt der Liebhaber des Liedes „Liebeswunden“ (Potsdam, Hohenfaathen)¹⁾ seines Mädchens Wankelsum:

Ich wollt ich läg und schlief,
 Viel tausend Klafter tief
 Im Schoß der kühlen Erden,
 Weil du mein nicht kannst werden
 Und nichts zu hoffen hab,
 Als nur das fühle Grab.

Vollends ins Tragische wendet sich eine Ballade, die in der Mark sehr geläufig gewesen sein muß; Erk betitelt sie „Falsche Liebe“ (Liederhort Nr. 11). Sie erzählt von einem Mädchen, das zwei Knaben lieb hatte, und von ihrem jähen Tode durch die Hand des rückkehrenden ersten Geliebten. Das freundige Naturbild des Anfangs läßt den schlimmen Fortgang nicht vermuten.

Es kann mich nichts Schöneres erfreuen,
 Als wenn der Sommer angeht;
 Da blühen die Rosen im Walde,
 Soldaten marschieren ins Feld.

Das Lied ist durch ganz Deutschland verbreitet. Märkische Texte fanden sich in Dammberg, Dreetz, Götting, Müggelsheim, Paretz, Schönermark.²⁾ Eine ältere Fassung, die sprunghafter voranschreitet und durch ein anderes schönes Naturbild im Eingange ausgezeichnet ist, zeichnete Goethe 1771 im Elsaß für Herder auf. Hier beginnt das Lied: „Es stehen drei Sterne am Himmel, die geben der Lieb ihren Schein.“ Von der Melodie dieser älteren Fassung³⁾ sagte Herder: „Sie hat das Helle und Feierliche eines Abendgesanges, wie unter dem Lichte der Sterne.“

Eine jähe Eifersucht, die wir verstehen können, führt hier dem Liebhaber die Hand zum tödlichen Streiche. Daß Eifersucht auch der Hintergrund des Liedes vom „Verwundeten Knaben“ ist, wird nicht sofort erkennbar. Aber gewiß wird es die richtige Deutung sein, daß der Knabe, den das Mädchen im Walde verwundet findet und der in ihren Armen stirbt, von einem Nebenbuhler verwundet worden ist. Das Lied gehört zum alten Volksgute, seine erste literarische Spur begegnet in den „Bergreihen“ von 1531.⁴⁾ In der Mark war es ebenso bekannt, wie in den meisten anderen deutschen Landschaften.⁵⁾

Nicht nur Eifersucht, auch „die falschen Jungen“ brechen zerstörend in das Glück der Liebenden ein. Ihnen zu entgehen, verbirgt sich die Liebe vor den Menschen. Das

¹⁾ Erks Nachlaß 25 209; 20 275. Liederhort S. 268.

²⁾ Erks Nachlaß 31 212, 248, 293, 805, 971.

³⁾ Siehe Erk-Böhme 1164.

⁴⁾ Ausgabe von John Meyer S. 69.

⁵⁾ Liederhort Nr. 34.

Glück und das Bangen der heimlichen Liebe schildern ein paar Volkslieder, von denen das von Erk unter dem Titel „Liebeschmerz“ gegebene (Liederhort S. 354) in der Mark am meisten verbreitet gewesen zu sein scheint; Aufzeichnungen liegen aus Birkenwerder, Dahme und Paarstein vor.¹⁾ In fliegenden Blättern des späteren 18. Jahrhunderts ist es oft überliefert, sein hauptsächliches Verbreitungsgebiet scheinen die mittel-deutschen Landschaften zu sein. Von dem Tone mögen zwei Strophen eine Vorstellung geben:

- | | |
|---|---|
| <p>3. Schau an, schau an mein bleiches Angesicht,
Schau wie mich die Liebe hat zugericht!
Kein Feuer ist auf Erden, das brennet also
[heiß,
Als verborgene Liebe, die niemand weiß.</p> | <p>4. Dorn und Disteln die stechen gar zu sehr,
Aber falsche Zungen noch viel mehr,
Viel lieber wollt ich gehn, wo Dorn und
[Disteln stehn,
Als wo zwei falsche Zungen beisammen stehn.</p> |
|---|---|

Die heimliche Liebe ist auch das Thema einer Ballade „Schlächters Töchterlein“, die in Birkenwerder aufgezeichnet wurde.²⁾ Das Mägdlein des Liedes leugnet keck das Gerede der Leute, die sie mit einem Fähnrich aufziehen; aber alles hat seine Richtigkeit, und als der Liebhaber um Mitternacht anpocht, setzt sie sich hinter ihn auf sein Pferd und trägt einem begegnenden Schweinehändler übermütige Grüße an die Heimat auf. Die Technik und die Formeln der Volksballade alten Stiles sind geläufig gehandhabt.

Mutwille und Scherz, wie er im Schluß dieses Liedes hervorbricht, spricht sich wohl auch in selbständigen kleinen Liedern aus, besonders als Neckerei unter den Liebenden. Dieser Art ist der aus Studentenkreisen ins Volk gedrungene Liebesgruß: „Wenn du zu meinem Schätzlein kommst, sag ich lass' sie grüßen“ mit der Pointe:

Wenn sie fraget, ob ich krank,
Sag, ich sei gestorben.
Wenn sie an zu weinen fangt,
Sag, ich käme morgen.

Erk nahm das Lied in Berlin aus mündlichem Gesange auf (Liederhort S. 216).

Alle Töne des Scherzes und Ernstes, der Wehmut und der Innigkeit, ja fast jedes Motiv, das die Liebeslyrik des Volkes überhaupt ausgebildet hat, klingt irgend einmal an in den zahlreichen Liedern vom Scheiden und Meiden. Zu dieser Gruppe hat auch jede Zeit ihren Beitrag geliefert, und es wäre reizvoll, die wechselnden Stilarten an dem gleichen Motive zu studieren. Die in der Mark verbreitetsten Lieder dieser Art gehören nicht der ältesten Schicht des Volksliedes an; es sind die Lieder: „Schatz, mein Schatz, warum so traurig,“ vielleicht das älteste der Gruppe, das auch bis in den tiefsten Süden des deutschen Sprachgebietes verbreitet ist,³⁾ von dessen Alter wir aber nur feststellen können, daß es Ende des 18. Jahrhunderts bereits im Volke geläufig war.⁴⁾ Dann das bekannte, im Anfang des 18. Jahrhunderts schon gesungene, „Es ritten drei

¹⁾ Erks Nachlaß 3266; 51113.

²⁾ Erk-Irmer 68.

³⁾ Siehe die Nachweise bei Köhler-Meyer Nr. 118.

⁴⁾ Bragur 1170, 272 aus dem geschriebenen Liederbuche eines Handwerksburschen. Nach einem Berliner fliegenden Blatte von zirka 1820 bei Bäsching 2, Nr. 8.

Reiter zum Tore hinaus“¹⁾ endlich das bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts verfolgbare schöne Lied: „Nun, so reis ich fort von hier und muß Abschied nehmen,“ dessen erste Strophe hier als Probe folge (Liederhort S. 261).

} Nun so reis ich weg von hier und muß Ab-schied neh-men. }
 | Ach du al-ler-schön-ste Zier, Schei-den das bringt Grä-men! |

Schei-den macht mich so be-trübt, weil ich dich, die mich ge-liebt

ü-ber al-le Ma-ßen, soll und muß ver-las-sen.

Moderner gehalten, nach aller Wahrscheinlichkeit in das späte 18. Jahrhundert gehörig, ist das Abschiedslied „Wahre Freundschaft soll nicht wanken“ (Erf.-Jrmer 6, 30), das auch in der Mark bekannt war. Den sentimentaleren Ton zeigen deutlich zwei mittlere Strophen:

- | | |
|---|--|
| <p>4. So nimm nun hin vom blaffen Munde,
Den Abschiedsfuß, der leise spricht:
Ach denk an diese Trennungstunde,
O eing'ger Freund, vergiß mein nicht!</p> | <p>5. Im stillen werd ich Tränen weinen,
Und träumend dir zur Seite stehn;
Und seh ich Gottes Sonne scheinen
Werd ich um deinen Segen stehn.</p> |
|---|--|

Eine eigenartige Stellung nimmt unter den Abschiedsliedern das Lied ein, das in mehreren Sammlungen den Titel „Rosengarten“ trägt und durchaus den Stil der älteren Volkslieder innehält. Hier handelt es sich nicht um einfachen Abschied, sondern zugleich um Absage an einen reichen und darum zu dem ärmeren Mädchen doch nicht recht passenden Liebhaber. Es war an vielen Orten der Mark lebendig (Oranienburg, Perleberg, Seehausen, Gramzow) und auch im übrigen Deutschland zum Teil bis in die jüngste Zeit hinein bekannt.²⁾

Liederhort S. 351.

„A-de mein Schatz und ich muß fort, ich muß dich
mei-den von dir ab-schei-den an frem-den Ort.“

- | | |
|--|---|
| <p>1. „Ade, mein Schatz, und ich muß fort,
Ich muß dich meiden,
Von dir abscheiden,
An fremden Ort.“</p> | <p>2. „Schatz, gehst du denn so weit von hier?
Im Rosengarten
Will deiner warten
Im grünen Klee.“</p> |
|--|---|

¹⁾ Nach Büsching 2, Nr. 17 in der Berliner Gegend gangbar. — Zum Alter des Liedes: Elwert, Reste alten Gesanges, Nachwort S. 138.

²⁾ Über die Verbreitung s. Mariage, Volkslieder aus der badischen Pfalz, S. 203; Mark: Liederhort S. 351 Anm. — Älteste Aufzeichnung bei Elwert Nr. 15.

3. „Brauchst meiner nicht zu warten, bin viel
frei dir ein Reiche, [zu schlecht,
Die deines Gleichen,
Ist eben recht.“
4. „Ich frei ja nicht nach Geld und Gut:
An Gottes Segen,
Ist alles gelegen,
Wer's glauben tut.“
5. „Wer's glauben tut, der ist nicht hie,
Ist fortgegangen,
Wird wiedrum kommen
Spät oder früh.“
6. „Kommst du nicht zur rechten Zeit,
So sind wir beide
Geschiedne Leute
Auf ew'ge Zeit.“
7. Wer hat denn dies Lied erdacht?
Es haben's gesungen
Drei Goldschmidtsjungen
Zur guten Nacht.

Die Nennung des Verfassers im Schlußverse liegt durchaus in der alten Tradition vom 16. Jahrhundert her, ist aber nicht als verlässiges Zeugnis zu werten.

Den Reichtum volkstümlicher Liebeslyrik, der in der Mark sich nicht geringer erwies als im südlichen Deutschland, wird unsere Übersicht nicht erschöpfend, doch nach den wesentlichsten Seiten hin gezeigt haben. Die Liebeslieder zeigen innerhalb der Volksdichtung den freiesten Ton, das ammutigste Spiel der Phantasie; in der Zeit der Jugendliebe fühlt auch der einfachste Mensch sein oft hartes Dasein erhöht. Wir vernehmen sofort einen ganz anderen Ton, den derber Realist und drastischen Spottes, wenn wir zu den Liedern weitergehen, die andere Stoffe des Lebens aufgreifen.

Das Leben der Ehegatten sieht das Volkslied gern gleich der Schwankdichtung des 15. und 16. Jahrhunderts von der komischen Seite an, und viel derber Spott kommt in den Liedern dieser Art zum Ausdruck. Den kleinen Mann an der Seite der großen Frau schildert mit kräftiger Laune ein sehr beliebtes Lied, das in Berlin mehrfach, dann in Spandau, Brandenburg, Kegn bei Nauen und in der Umgebung von Prenzlau aufgezeichnet wurde.¹⁾ Die Berliner Fassung lautet:²⁾

1. Kleen Mann will groß Frau hab'n;
he, juchhel :/
Kleen Mann will groß Frau hab'n,
Heidideriderallala,
he, wat id seh!
2. Groß Frau nach'm Markte ging,
Kleen Mann muß zu Hause bleib'n.
3. Muß Messer und Sabeln abwasch'n,
Muß zehn Pfund Garne spinn'n.
4. Groß Frau zu Hause kam:
„Kleen Mann, wat hast gemacht?“
5. „Hab Messer und Sabeln abgewasch'n,
Hab zehnmal 'rum gesponn'n.“
6. Groß Frau nahm'n Wockensock,
Schlug kleen Mann uf en Kopp.
7. Kleen Mann zum Nachbar sprang:
„Meine Frau hat mir geschlag'n.“
8. Nachbar sprach: „Det is recht;
Meine Frau hat's ebenso gemacht!“

Mit diesem Liede ist ein anderes nahe verwandt, wahrscheinlich direkt aus ihm hervorgegangen, das beginnt: „Dolle Frau wull to Biere goahn.“ Auch hier hat die Frau die Hofen an. In Klein Nutz bei Zehdenick sang man es 1842 wie folgt (Erks Nachlaß 3⁴⁸):

¹⁾ Erks Nachlaß 3⁴⁷ f.

²⁾ Erk-Jrmer 3⁴⁸.

1. D' olle Frau wull to Biere goahn,
Hei, juchhei!
D' olle Mann wull oof met goahn,
Heididdel liddel sum tum tum, hei tum tum
[tei.]
2. D' olle Mann mütt to Huse bliewn,
Mütt de kleinen Kinner weegn.
3. As de olle Frau to Huse kam,
Här de olle Mann nich iwg gespunn'n.
4. „Hab's dreimal abgewun'n,
Hab auch Schüssel und Teller abwascht.“
5. De olle Frau kriegt den Wockenstock,
Heef den ollen Mann wol öwer den Kopp.
6. De olle Mann sprung noht Noobers Huus:
„Herr Noober, min olt Wief hät mi schloan.“
7. „Ja mine möck't ewen so,
Willn beid' to Amte goahn.“
8. To Amte goahn, det helpt uns nich,
De Amtmann säggt: „Dät is recht!“
9. As de olle Mann to Huse kam,
Da lacht em d' olle Wief wä fründlich an.
10. „Is de Buck nu rut ut 'n Kohl?
Ich dacht, et würr ewig duhrn.“

Richtet sich die Satire dieser Lieder gegen den schwächlichen Siemann, so anderwärts gleichmäßig gegen Mann und Frau. Das Lied „Welllauf“ (Liederhort S. 360), beginnend: „Frau, du sollst nach Hause kommen, denn dein Mann ist krank,“ das die ihres Mannes überdrüssig gewordene, aber für neue Freier sehr zugängliche Frau mit witziger Pointe schildert, hat sein genaues Gegenbild in Liedern, die beginnen: „Mann, du sollst nach Hause kommen, deine Frau ist krank.“ In Kömmebeck bei Lindow (Grafschaft Ruppın) lautet das Lied folgendermaßen (Nachlaß 28₂₅₄):



Mann, du sollst nach Hau = se kom = men, dei = ne Frau ist krank!

„Ist sie krank so bleibt sie krank, liegt sie auf der Ofenbank“

ich geh nicht mehr um und um, ich geh nicht nach Haus.

„Mann, du sollst nach Hause kommen,
Deine Frau ist krank.“

„Ist sie krank, so bleibt sie krank,
Liegt sie auf der Ofenbank.
Ich geh nicht mehr um und um,
Ich geh nicht nach Haus.“

„Mann, du sollst nach Hause kommen,
Deine Frau ist tot.“

„Ist sie tot, so bleibt sie tot,
Frisst sie nimmermehr kein Brot.
Ich geh nicht mehr um und um,
Und ich geh nicht nach Haus.“

„Mann, du sollst nach Hause kommen,
Die Träger sind in deinem Haus.“

„Und sind die Träger in meinem Haus
Und tragen sie die Alte mit heraus:
Ich geh nicht mehr um und um
Und ich geh nicht nach Haus.“

„Mann, du sollst nach Hause kommen,
Die Jungfern sind in Deinem Haus.“

„Und sind die Jungfern in meinem Haus,
So trink ich erst ein Glas Wein aus,
Und dann geh ich wohl um und um
Und dann geh ich nach Haus.“

Auch in Neustadt-Eberswalde war das Lied bekannt.¹⁾

¹⁾ Bäfching 1, Nr. 15.

Den lockeren Weibern gilt der Spott einer ganzen Reihe schwankhafter Lieder. Durch alle Landschaften verbreitet und bis zum heutigen Tage geläufig ist das Lied vom Bauer im Heu, der nur scheinbar ausgegangen ist, in Wahrheit aber hinter der Tür seiner Frau Stellschein mit einem Liebhaber beobachtet.¹⁾ Von ähnlichem Schlage ist das Wiegenlied mit dem Refrain: „Mein Mann ist zu Haus,“ durch das die Frau den zu früh eingetroffenen Liebhaber warnen will (Erf.-Jrmer 6⁵⁸).

Schwankhaft und locker ist auch das Lied vom Edelmann, der in einem Hafersack verborgen bei des Müllers Tochter sich einschleicht (Erf.-Jrmer 2, S. 13); das Mädchen aber macht durch den Ruf „ein Dieb“ seine Absichten zunichte, und das Lied schließt moralisch:

„Den Edelmann, den mag ich nicht,
Einen braven Burschen versag ich nicht,
Ein braven Burschen muß ich haben
Und solst ich ihn aus der Erde rausgraben.“

Die Grenze zwischen derbem Schwank und bloßer Jote ist in den Liedern von den lockeren Weibern oft verwischt. Keiner erklingt der Ton kräftiger Volks satire in dem Spott auf die alten Weiber (Liederhort S. 381):

Miff, muß geht's im Haus
Den ganzen Tag herum,
Junge Mäd'el gehn halt grade,
Alte Weber gehen krumm!

Wer so 'nen alten Schimmel
In seinem Hause hat,
Frißt sich ab sein junges Leben
Und kommt früh ins Grab!

Aber auch die alten Männer, die närrisch werden, bekommen einen Prüßenschlag. Das Lied: „Olle Mann wolle rieden“ ist eine prächtige vollstümliche Burleske voll ausgelassenen Abermuts. Es fand sich in der Mark Brandenburg in besonders guter Erhaltung.²⁾

Ol - le Mann wol - le rie - den had - de keen Perd ol - le fru nam
Si - ken - buck sett den oll'n Mann do - rup lee - ten so rie - den.

1. Olle Mann wolle rieden,
Hadde keen Perd,
Olle fru nam Sickenbuck,
Sett den oll'n Mann dorup,
Leeten so rieden.

2. Olle Mann wolle rieden,
Hadde keen Piettsch,
Olle fru nam Strumpenband,
Gaf en den in de Hand,
Leeten so rieden.

¹⁾ Ungedruckte Fassung aus dem mündlichen Gesange der Berliner Gegend: Büsching 2 Nr. 5. — Jüngste Aufzeichnung bei Mariage.

²⁾ Die abgedruckte Fassung „aus dem Brandenburgischen“ bei Erf.-Jrmer 214. Ferner aus Groß-Neuendorf bei Firmenich 1124. — Weiteres bei U. Kopp, Ältere Lieder sammlungen 1906, S. 89.

3. Olle Mann wolle rieden,
Hadde keen Sadd'l,
Olle fru nam Ziegelsteen,
Klemt em den manf de Been,
Leeten so rieden.

4. Olle Mann wolle rieden,
Hadde keen Toom,
Olle fru nam Hemdenfoom,
Mäkt em en Perdetoom,
Leeten so rieden.

5. Olle Mann wolle rieden,
Hadde keene Stebbeln,
Olle fru nam Emel an, (Eimer)
Stülpt em den an de Been,
Leeten so rieden.

6. Olle Mann wolle rieden,
Hadde keen Sporn,
Olle fru nam Harfentähn,
Steckt em den in de Been,
Leeten so rieden.

7. Olle Mann wolle rieden,
Hadde keen Kock,
Olle fru nam Underrock,
Schmeect em den über'n Kopp,
Leeten so rieden.

8. Olle Mann wolle rieden,
Hadde keen Hoot,
Olle fru nam Pinkeltopp,
Sett'n oll'n Mann uf d'n Kopp,
Leeten so rieden.

Trefflich ist auch das Lied von der „Jungen Schmur und alten Schwieger“. Es stammt noch aus dem 16. Jahrhundert und gehört zu den verbreitetsten Volksliedern überhaupt. Wir geben es hier so, wie es in Berlin 1855 gehört wurde (Erf's Nachlaß 28730).

1. „Willst du denn mein Söhnchen haben,
Sprach die alte Schwiegerin;
„Ja ich will ihn haben,
Ja ich muß ihn haben,
Sprach das junge Mädchen wieder.

2. „Wo wollt ihr denn euer Brot hernehmen?“
Sprach die alte Schwiegerin.
„In dem Bäckerladen,
Da ist Brot zu haben,
Sprach das junge Mädchen wieder.

3. „Wo wollt ihr denn euer fleisch hernehmen?“
Sprach die alte Schwiegerin.
„Auf der Schlächterbank,
Wo der Ochse hängt,
Sprach das junge Mädchen wieder.

4. „Wo wollt ihr denn euer Geld hernehmen?“
Sprach die alte Schwiegerin.
„Auf der Wechselbank
Liegt das Geld so blank,
Sprach das junge Mädchen wieder.

5. „Wo wollt ihr euer Holz hernehmen?“
Sprach die alte Schwiegerin.
„Aus dem grünen Wald
Holt man's Holz sehr bald,
Sprach das junge Mädchen wieder.

6. „Wo wollt ihr denn euer Bett hernehmen?“
Sprach die alte Schwiegerin.
„Zwei und drei Strohsäcke
Geben auch ein Bette,
Sprach das junge Mädchen wieder.

7. „Ach, ich möchte mich erhängen,
Sprach die alte Schwiegerin.
„Da hast du einen Strick
Ich wünsch dir tausend Glück,
Sprach das junge Mädchen wieder.

Daß neben der Schwiegermutter die alte Jungfer Ziel volkstümlichen Spottes wird, war zu erwarten; doch ist die Art, wie ein neueres, rasch beliebt gewordenes Lied ihre Mannessehnsucht persifliert, ziemlich harmlos:

Ach Andreas, heiliger Schutzpatron,
Schenke mir doch einen Mann!

Sieh herab auf meinen Spott und Hohn,
Sieh mein hohes Alter an;
Krieg ich einen, oder keinen?
(Echo): „einen“.

Die künstliche Erfindung dieses Echo, das dann durch acht Strophen hindurch variiert wird, läßt sogleich einen kunstmäßigen Ursprung vermuten. Das trifft zu. Das Lied wurde von J. W. von Veust verfaßt und 1772 gedruckt. Um 1820 soll es nach von der Hagens Zeugnis „in Berlin sehr bekant und beliebt“ gewesen sein; er verweist auch auf Berliner fliegende Blätter.¹⁾

Man würde sich täuschen, wenn man meinte, das vor allem von der Jugend gesungene Volkslied richte spöttliche Pfeile nur gegen alte Leute. Auch das junge Mädchen erscheint keineswegs nur in rührender Pose. Ihre Mannsucht wird sogar derber angefaßt als die der alten Jungfern.

Das Mägdlein will einen Freier haben
Und sollt sie ihn aus der Erde graben
Für fünfzehn Pfennig.

So beginnt ein ins 16. Jahrhundert hinaufreichendes Lied, das in seinem Fortgange freilich den spöttischen Ton fallen läßt.²⁾ Ein jüngeres Lied mit frischer Melodie „Als ich einmal am Sommertag im grünen Wald im Schatten lag“, schwerlich über das 18. Jahrhundert hinausreichend, aber weit verbreitet, schildert den mühelosen Sieg über die leicht Verführbaren.³⁾ Harmlose Neckerei der Jugendgenossen untereinander läuft neben dem Spotte einher; so neckte man in der Gegend von Freienwalde die sich im stillen liebenden Pärchen mit folgendem frischem Liede (Erf.-Jrmer 6₁₀):



1. Hin-ter un-sern Pit-te, flo-rie! da steht en Napp mit Grü-te, flo-rie!
rie! flo-rie, flo-rie der flit-ter-kranz der flit-tert all mein
Le-ben-lang flo-rie! 2. Wer saß denn da wohl drun-ter? flo-rie!
Un-se Ma-rie die Jung-fer flo-rie flo-rie, flo-rie, der
flit-ter-kranz der flit-tert all mein Le-ben-lang, flo-rie!

¹⁾ Bäsching 2, Nr. 55. — Melodie aus dem Brandenburgischen: Erf.-Jrmer 4₅₆. Verbreitung: John Meyer, Kunstlieder, S. 4.

²⁾ Aufzeichnung aus Haren bei Wilsnak Erks Nachlaß 343.

³⁾ Erf.-Jrmer 2₀₂. Verbreitung: John Meyer, Kunstlieder, S. 57; Mariage S. 122.

3. Wer saß denn da wohl bei ihr, Florie,
Unser Hans, der Freier, Florie,
Florie, Florie, der Flitterkranz,
Der flittert all mein Leben lang, Florie.

Mitten in der derben Arbeit des Alltags und der Blöße höchst menschlicher Schwächen erscheint das junge Mädchen in einem Spottliede, das anscheinend keinem Orte der Mark unbekannt gewesen ist¹⁾ und auch sonst allenthalben sich findet: Das Lied vom faulen Gredel. In Agdorf sang man es in folgender Gestalt:

Wer ein so faules Gredel hat,
Der kann wohl lustig sein:
Sie schläft ja alle Morgen,
Alle Morgen,
Bis daß die Sonne scheint!

Der Vater aus dem Walde kam,
Die Gredel, ach, schlief noch:
Schlaf du zum tausend Teufel,
Tausend Teufel!
Unser Hirt ist schon im Walde,
Und die Kuh steht noch im Stall!

Das Mädcl aus dem Bette sprang;
Den Rock in ihrer Hand,
Tat sie das Kühlein melken,
Kühlein melken,
Mit der ungewaschenen Hand,
Und das war keine Schand!

Das sang man abends in der Spinnstube einer jeden entgegen, die am Morgen das Melken verschlafen hatte; einmal vier Wochen lang derselben Bauerntochter.²⁾

Für die Gesundheit volkstümlichen Empfindens ist es bezeichnend, daß es neben der zarten Innigkeit mancher Mädchenlieder Bilder von solcher Realistik aufstellt.

Eine Gruppe meist neuerer Lieder darf nicht übersehen werden, welche Stoffe des Menschenlebens in einer mehr abstrakten, lehrhaften Weise behandeln und so bisweilen selbst der Spruchpoesie nahe kommen. Der Geist des 18. Jahrhunderts atmet in ihnen, wenn Genügsamkeit, Freundschaft, Frohsinn, aber auch der Tröster Tabak gepriesen werden, ein unbeirrbarer Optimismus und altväterisches Behagen sich austun. Von dieser Art hat das Volk doch manches bessere Stück dankbar bewahrt, wenn auch nicht alle banalen Nummern des Mildheim'schen Liederbuches, das jenes Behagen und jenen Optimismus handwerksmäßig auszumünzen unternahm. Es gehören hierhin das Lob der Genügsamkeit „Freund, ich bin zufrieden, geh es, wie es will“, von Joh. Heim. Wilt. Witschel (1769—1847), das wahrscheinlich in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts zuerst gedruckt wurde. Den Charakter des Ganzen mögen Strophe 1 und 3 veranschaulichen (Erf.-Jrmer 5⁴²):

¹⁾ An einer einzigen Stelle des Erfschen Nachlasses (373) stehen zehn Fassungen bei- einander: Berlin (zweimal), Frankfurt a/O., Brunne bei Fehrbellin, Klein Nutz bei Zehdenick, Seelow bei Cüstrin, Gramzow, Jüterbog, Neustadt a/Dosse, Liebenberg. Außerdem verstreut in den anderen Bänden. Ferner Thyrow (dialektisch): Archiv der Brandenburgia 11.

²⁾ Zeitschr. d. Ver. für Volkskunde 1273.



1. Freund, ich bin zufrieden,
 Geh es, wie es will!
 Unter meinem Dache,
 Leb ich froh und still,
 Mancher Tor hat alles,
 Was sein Herz begehrt,
 Doch ich bin zufrieden,
 Das ist Goldes wert.

3. Schallet auch mein Name
 Nicht im fernen Land,
 Schmücken mich nicht Titel,
 Stern und Ordensband,
 Nur des Herzens Adel
 Sei mein höchst Genuß
 Und zum Wohl der Brüder
 Atme meine Brust.

Das Lied ward von Erk aus mündlichem Gesange in Berlin aufgenommen. Seine Bemerkung: „Wohl in ganz Deutschland allgemein bekannt und beliebt“, wird durch die Tatsache bekräftigt, daß süddeutsche fliegende Blätter das Lied noch im Jahre 1893 brachten.¹⁾ Verwandten Geist zeigt Gressels („Celanders“) 1714 gedrucktes Lied: „Ein Herz, das sich mit Sorgen quält, hat selten frohe Stunden“, das in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts sehr verbreitet war, Ludw. Erk außer in brandenburgischen auch in westdeutschen und schlesischen Aufzeichnungen vorlag²⁾ und die zum geflügelten Wort gewordenen Verse: „Glücklich ist, wer vergißt, was einmal nicht zu ändern ist“ aus älterer Tradition in unsere Zeit hinüber rettete. Den etwas seichten Optimismus dieses Spruches hält das ganze Lied fest:

Wer weiß wo man noch Rosen bricht,
 Drum sei vergnügt und forge nicht!

Auch Kosebues wohlbekanntes „Es kam ja nicht alles so bleiben, hier unter dem Wechsel desmonds“ (1802) ward in der Mark gesungen und ging zum Teil seltsame Verkoppelungen ein.³⁾ In der Umgebung von Prenzlau in der Uckermark sang man auch, trotz des durchaus nicht populären Grundgedankens von dem Zwange konventioneller Sitten das Lied „Die Vöglein in dem Walde, die paaren sich gar balde“ — den Vögeln neidet der Verfasser ihre Freiheit, der, dank der verdamnten Mode, stets allein sein muß (Erk-Irmer 2²⁰). Viel munterer ist das Tabakslid (Hoffmannswaldaus?) „Tabak ist mein Leben“, das unter anderem in dem geschriebenen Liederbuche eines Soldaten aus Nauen 1845 wie folgt zu finden war (Erks Nachlaß 3⁴⁰⁰):

1. Tabak ist mein Leben,
 Dem hab ich mich ergeben,
 Tabak ist meine Lust.
 Und eh ich den sollt lassen,
 Viel lieber wollt ich hassen, ja hassen,
 Ja selbst ein Mädchens Kuß.

3. Rosen und Jigolen [Violen],
 Sag, Mädchen, willst du holen, ja holen,
 Auf daß mein Pfeifchen brennt.
 Und was in meine Tasche kömmt
 Und was in meinem Pfeifchen brennt, ja
 Das wird Tabak genannt. Pfeifchen brennt,

2. Mädchen geh und hole,
 Hol mir eine Kohle, ja Kohle,
 Auf daß mein Pfeifchen brennt.
 Mein Pfeifchen anzuzünden,
 Der Tabak muß verschwinden
 Gleich wie der Rauch im Wind.

4. Kommt ihr Brüder alle,
 Und reißt mit mir nach Halle,
 All wo der Tabak wächst.
 Vom allerbesten Knaster,
 In Halle ja da wächst er, ja da wächst er,
 Das wird Tabak genannt.

¹⁾ Mag Friedländer, Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert, 2431.

²⁾ Erk-Irmer 434; Mag Friedländer a. a. O. 276 u. 289. J. Meyer, Kunstlieder, Nr. 72.

³⁾ Vermengt mit „Napoleon du Schustergeselle“: Zeitschr. für deutschen Unterricht 5205.

Zu den besten und verbreitetsten Liedern reflektierenden Genres gehört endlich ein vermutlich älteres Lied, das Arnim in seinem „Lied des Verfolgten im Turm“ und anderwärts frei verwertete: ¹⁾ „Gedanken sind frei.“ In der Umgebung Potsdams hatte es folgende Gestalt (Nachlaß 28 ³³⁵):

- | | |
|---|---|
| <p>1. Die Gedanken sind frei,
Wer kann sie erraten?
Sie fliehen vorbei
Wie ein mächtiger Schatten,
Kein Mensch kann sie wissen,
Kein Jäger kann sie schießen,
Es bleibet dabei,
Die Gedanken sind frei!</p> | <p>4. Ich will mich nicht länger
Mit Grillen rum tragen,
Ich will ja das Lieben
Gänzlich entsagen.
Man kann ja im Herzen
Stets lieben und scherzen;
Es bleibet dabei:
Die Gedanken sind frei!</p> |
| <p>2. Und schmeißt man mich ein
Im finsternen Kerker,
Dann sind es ja
Vergängliche Werke.
Denn meine Gedanken
Zerreißen die Schranken,
Brechen Mauern entzwei,
Die Mauern entzwei.</p> | <p>5. Ich liebe den Wein,
Mein Mädchen für allen,
Dieweil sie tut mir
Am besten gefallen.
Ich geh' nicht alleine,
Zu Biere oder zu Weine:
Mein Mädchen dabei,
Die Gedanken sind frei!</p> |

Bei den Liedern aus Natur und Menschenleben sahen wir den Anteil des 17. und 18. Jahrhunderts im Vergleich zu den Balladen steigen. Dazu stimmt es, wenn in der Spinnstube zu Ahldorf gar die Verse Schillers erklingen:

Ach aus dieses Tales Gründen,
Die der kalte Nebel deckt,
Könnt ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt ich mich beglückt!

oder eines unbekanntem Verfassers gefühlsweiche Klage über die Vergänglichkeit menschlichen Glückes:

<p>Minna, komm um mich zu lieben, Eh der Lenz verblüht! Denn wer weiß, ob noch ein Frühling, Minna, für uns blüht!</p>	<p>Sieh, das Blümlein dort im Tale Tau am Morgen trinkt, Bis es unter einer Sichel Sinnlos niederfinkt.</p>
<p>An der schönen Marmorgrotte Sah ich, Minna, dich. Ode ist mir jede Gegend, Minna, ohne dich!</p>	<p>Ebenso kürzt auch ein Morgen Unfre Tage ab: Heute blühen wir und morgen Sinken wir ins Grab.</p>

Man erwartet nicht, unter Bauern von Marmorgrotten zu hören; auch bilden solche Lieder seltsame Nachbarschaft zu „Es wollt ein Jäger jagen“ und Ähnlichem. Aber der Volksesang hat dieses Doppelantlitz.

¹⁾ Wunderhorn 335; vgl. Bode: Die Bearbeitung der Vorlagen in des Knaben Wunderhorn, 1909, S. 625.

3. Standeslieder.

Als im 18. Jahrhundert wohlmeinende aber übel beratene und unhistorisch denkende Volksfreunde mit Bestrebungen hervortraten, die alten Volkslieder durch neue „Lieder fürs Volk“ zu ersetzen, rief ein solcher Volkserzieher auch nach neuen Standesliedern: „für jede Profession fast hätte ich gern eines, welches in dem Charakter des Unterscheidenden in jedem Handwerk, mit Kunstwörtern der Profession tüchtig durchspickt, verfertigt wäre.“¹⁾ Von dem Bilde, das diesem Name vorschwebte, ist das wirklich volksläufige Standeslied fast durchweg das Gegenteil. Keineswegs nämlich halten sich diese Lieder in solcher beruflichen Enge, daß ein Angehöriger anderer Stände sie nie singen könnte; vielmehr heben sie auch aus dem Berufsleben das menschlich Bedeutsame heraus. Von den zahlreichen Jägerliedern kann man geradezu sagen, daß sie nur den Esprit dieses flotten Handwerkes auffangen, ohne mit irgendeiner Einzelheit sich zu beschweren. In den Handwerksburschenliedern erscheint das urmenschliche Thema vom Scheiden und Meiden nur mit einem leichten professionellen Einschlag, und so ist in den Soldatenliedern vom Heimweh die Rede, oder der Kontrast heißen Lebens und stillen Sterbens tut sich auf. Es ist der Adelsbrief dieser Gattung, daß sie so geraden Schrittes auf das Menschliche ausgeht und nicht eine gereimte Spiegelung des Werkeltages für Poesie nimmt.

Eine reiche Gruppe bilden die Soldatenlieder. Viel gesungen ward in der Mark der Soldatenabschied: „Wen bekümmert es, wenn ich wandre,“ von dem Aufzeichnungen aus Kieritz bei Neustadt a. d. Dosse (1842), Seelow bei Cüstrin (1844), Nauen, Dreeß und Hohensaathen vorliegen.²⁾ Die Fassung aus Dreeß, von Adalbert Kuhn leider ohne Melodie an Erf gesandt, lautet:

- | | |
|--|---|
| <p>1. Und wer bekümmert sich und wenn ich wandre,
Zu einer schönen Kompagnie;
Ist's die eine nicht, so ist's die andere,
Und wer bekümmert sich und wenn ich wandere,
Des Morgens früh in aller Still.</p> | <p>3. Sie dreht sich um und um und weinte bitterlich,
Denn der Abschied wird ihr schwer;
Ihre Änglein die fließen Wasser,
Sie fließen in das Rote Meer.</p> |
| <p>2. Ei dann geb ich meinem Pferd die Sporen,
Zu dem Tor reit ich hinaus,
Mein Feinsliebchen zu gefallen,
Sie ist die Schönste unter allen,
Dieweil ich von ihr scheiden muß.</p> | <p>4. Die dunkle Nacht die hat uns überfallen,
Wir müssen bleiben in dem Wald.
Ei, so wollen wir das Zelt aufschlagen,
Ja, so wollen wir das Zelt aufschlagen
Wohl in dem grünen grünen Wald.</p> |

In Kieritz ward das Lied in der 4. Strophe mit dem oben erwähnten Abschiedsliede „Nimm hin von den kalten Lippen, nimm den letzten Abschiedsfluß“ kontaminiert und in Seelow bei Cüstrin ist es anscheinend ein Handwerksburschenlied geworden:

<p>Und wer bekümmert sich und wenn ich wandre In der grünen Sommerzeit; Ist's die eine nicht, so ist's die andre, Und wer bekümmert sich und wenn ich wandre, Jezund reis ich weg von hier.</p>	<p>Alsdann geb ich meinem Stoß die Sporen, Und tue 1, 2, 3, 4 Schritt, Ach daß ich komm und komm ein Stücklein Auf daß ich komm ein Stücklein weiter In dem schönen grünen Wald.</p>
---	--

¹⁾ Journal von und für Deutschland 1786 2256.

²⁾ Erfs Nachlaß 344; 15187; 31227; 20225.

Nur diese zwei Strophen umfaßt diese 1844 aufgezeichnete Fassung. Aber das Alter des Liedes habe ich Bestimmtes nicht feststellen können; die weite Verbreitung in Deutschland läßt auf höheres Alter schließen.

Der Abschied, das Liebchen, die dunkle Zukunft und nahe Todesgefahr, Marsch und Bivak: das sind die meist gebrauchten Motive des Soldatenliedes, das mit rasch wechselnder Stimmung, schnell überwundener Rührung und meist frischen Melodien ein gewisses flottes Leben gewinnt, das diese Lieder vor anderen kennzeichnet. Ganz im Kreise dieser Motive und Stimmungen bewegt sich das „Soldatenlos“ (Liederhort 389), dessen erste Strophe ausgezeichnet das Lebensgefühl von Menschen ausdrückt, die gewohnt sind, den Fuß soviel flüchtiger aufzusetzen als andere:

Ich weiß nicht, bin ich reich oder arm,
Oder geht's mit mir zum Verderben;
Und ich weiß nicht, komm ich noch einmal nach Haus,
Oder muß ich vor dem Feinde sterben?

Viele deutsche Landschaften kennen außer der Mark dieses Lied;¹⁾ in Brandenburg ward anscheinend ein Lied ähnlichen Charakters und gleich weiter Verbreitung²⁾ noch häufiger gesungen, das beginnt „Kamerad, ich bin geschossen“. In Hohensaathen sang man es 1853 wie folgt (Nachlaß 20²⁴⁷):

- | | |
|---|--|
| <p>1. „Kam'rad, ich bin geschossen,
Die Kugel hat mich getroffen;
Führe mich nach ein Quartier,
Daß ich hier verbunden werd.“</p> <p>2. „Kam'rad, ich kann dir nicht helfen,
Helfe dir der liebe Gott selber,
Helfe dir der liebe Gott!
Morgen früh marschieren wir fort.“</p> <p>3. „Des Morgens um halb viere,
Müssen wir vor den Junker marschieren,
Marschieren die Gasse auf und ab;
Schönster Schatz, komm zu mir herab!“</p> | <p>4. „Ich kann nicht zu dir kommen,
Sein so viel falsche Zungen;
Denn sie schneiden mir ab meine Ehr',
Selber haben sie keine mehr.“</p> <p>5. „Soll'n sie dir deine Ehr abschneiden,
Geduldig mußt du leiden,
Leide alles mit Geduld,
Wer weiß, an wem du's hast verschuldt.“</p> <p>6. „Wann wirst du wiederkommen,
Im Winter oder Sommer?
Sage mir die rechte Zeit,
Schönster Schatz, wenn du wiedrum kommst?“</p> <p>7. „Die Stunde kann ich dir nicht sagen,
Keine Glocke hör ich mehr schlagen,
Denn wir gehn ja weit ins Feld,
Schönster Schatz, vors Königszelt.“</p> |
|---|--|

Die Melodie aus Hohensaathen weicht wenig ab von der in Erks Liederhort (Nr. 53). Dies Lied bildete die Grundlage für Arnims phantastische „Reuvelge“ im Wunderhorn (I, 72); das Marschieren zwischen drei und vier, in der fahlen Morgendämmerung, und die Zeile „keine Glocke hören wir schlagen“ weckten dem Dichter Assoziationen an Geisterheere und Geisterfchlachten und führten ihn so zu einem eigentümlich fesselnden Gedicht, von dem Goethe sagte: „Unschätzbar für den, dessen Phantasie folgen kann.“³⁾ Auch das Arnimsche Lied ging dann stellenweis in den Volksgefang über.⁴⁾

¹⁾ Siehe Mariage S. 217.

²⁾ Siehe Köhler-Meyer Nr. 283.

³⁾ Bode, Die Bearbeitung der Vorlagen in des Knaben Wunderhorn, 1909, S. 379.

⁴⁾ J. Meyer, Kunstlieder, Nr. 51.

Ganz anderer Stimmung, hell, belebt und übermütig ist das von einer vortreflichen Melodie getragene neuere Lied „Ein Schifflein sah ich fahren, Kapitän und Leutenant“. Die Berliner Aufzeichnung Erks gefellt sich zu vielen anderen aus Süd- und Westdeutschland.¹⁾

Ein Schiff-lein sah ich fah-ren, Ka-pi-tän und Leu-te-nant da-
rin-nen wa-ren ge-la-den drei bra-ve Kom-pag-nien Sol-
da-ten. Ka-pi-tän, Leu-te-nant, fäh-nde-ri-ich, Sergeant, nimm das
Mä-del bei der Hand, nimm das Mä-del bei der Hand. Sol-da-ten, Ka-me-ra-den.

- | | |
|--|---|
| <p>1. Ein Schifflein sah ich fahren,
Kapitän und Leutenant,
Darinnen waren geladen,
Drei brave Kompagnien Soldaten.
Kapitän, Leutenant,
fähnderich, Sergeant,
Nimm das Mädél bei der Hand,
Nimm das Mädél bei der Hand,
Soldaten, Kameraden.</p> <p>2. Was sollen die Soldaten essen?
Kapitän und Leutenant,
Gebratene Fisch mit Kreffen,
Die sollen die Soldaten essen.
Kapitän, Leutenant,
fähnderich, Sergeant,
Nimm das Mädél bei der Hand,
Nimm das Mädél bei der Hand,
Soldaten, Kameraden.</p> <p>3. Was sollen die Soldaten trinken?
Kapitän und Leutenant,
Den besten Wein, der zu finden, (oder: aus der
Den sollen die Soldaten trinken. [Schenken])
Kapitän, Leutenant,
fähnderich, Sergeant,
Nimm das Mädél bei der Hand,
Nimm das Mädél bei der Hand,
Soldaten, Kameraden.</p> | <p>4. Wo sollen die Soldaten schlafen?
Kapitän und Leutenant,
Bei ihrem Gewehr und Waffen,
Da müssen die Soldaten schlafen.
Kapitän, Leutenant,
fähnderich, Sergeant,
Nimm das Mädél bei der Hand,
Nimm das Mädél bei der Hand,
Soldaten, Kameraden.</p> <p>5. Wo sollen die Soldaten tanzen?
Kapitän und Leutenant,
Bei Haarburg auf der Schanzen,
Da müssen die Soldaten tanzen.
Kapitän, Leutenant,
fähnderich, Sergeant,
Nimm das Mädél bei der Hand,
Nimm das Mädél bei der Hand,
Soldaten, Kameraden.</p> <p>6. Wie kommen die Soldaten in d'n Himmel,
Kapitän und Leutenant,
Auf einem weißen Schimmel,
Da reiten die Soldaten in den Himmel.
Kapitän, Leutenant,
fähnderich, Sergeant,
Nimm das Mädél bei der Hand,
Nimm das Mädél bei der Hand,
Soldaten, Kameraden.</p> |
|--|---|

¹⁾ Erk-Jrmer 220, Nr. 24. Verbreitung: Köhler-Meyer Nr. 248.

7. Wie kommen die Offiziers in die Höllen?
Kapitän und Leutenant,
Auf einem schwarzen Fohlen,
Da wird sie der Teufel schon alle holen.
Kapitän, Leutenant,
Fährerich, Sergeant,
Nimm das Mädel bei der Hand,
Nimm das Mädel bei der Hand,
Soldaten, Kameraden.

Entstanden ist das Lied (nach John Meyer) wohl in dem Kriege gegen die holländischen Patrioten (1787); die flämische Version beginnt:

Wat solln ons Patriotjens eten?

Heut sind alle historischen Beziehungen vergessen.

Manches andere neuere Soldatenlied sinkt an poetischem Werte tief unter solche Stücke. Schlaffer im ganzen und von unerträglich philiströsem Eingang ist schon das in Berlin und Hohensaathen belegte¹⁾ Lied:

Kein besser Leben ist
Auf dieser Welt zu finden,
Als wenn man ißt und trinkt
Und läßt sich gar nicht kränken.
Wie ein Soldat im Feld
Seinem Herrn dienet treu:
Hat er nicht allzeit Geld,
Hat er doch Ehre dabei. —

Darf man wirklich mit Böckel aus den letzten Zeilen „das Ehrgefühl des Soldaten der allgemeinen Wehrpflicht“ heraus hören? Andere Lieder verlieren sich vollends in prosaische Mühseligkeiten des Dienstes und jammern über die stramme Zucht; so das im Oberbruche gehörte Lied (Erf.-Jrmer 5^{oo}):

O wunderbares Glück,
Denk noch einmal zurück:
Was hilft mir mein Studieren,
Viel Schulen absolvieren?
Bin doch ein Sklav und Knecht;
O Himmel ist das recht?

Wie der Text hier vorliegt, geht er auf den Dichter Schubart zurück, der aber nur ein um 1740 zuerst belegtes Lied „Was hilft mich mein Studieren“ umdichtete.²⁾ Gleichen Geistes ist der Berliner „Soldatenabschied“:

Adieu Berlin und deine Gegend,
Wo nichts als lauter Unglück regnet,

das in Berliner fliegenden Blättern mehrfach gedruckt wurde, und dessen Held unter den Leiden des Soldaten besonders den „Stabs-Professor, auf deutsch nennt man ihn Buckel-

¹⁾ Erf's Nachlaß 20^{tes} (Hohensaathen). Bücking 1, Nr. 26 (Berlin).

²⁾ John Meyer, Kunstlieder, S. 85.

drescher“, aufführt.¹⁾ Solchen Liedern gegenüber ist das noch heut allgemein gesungene „O Straßburg“, das auch nicht über das 18. Jahrhundert hinaufreicht, eine rechte Erfrischung.²⁾

Eine besondere Gruppe bilden die Soldatenlieder auf historische Ereignisse. Bei weitem am lebensfähigsten unter ihnen erwies sich der „Prinz Eugen“, den eine unkontrollierbare Überlieferung einem brandenburgischen Soldaten als Verfasser zuschreibt.³⁾ Man hat das Lied allgemein auf die Schlacht von Belgrad, 1717, bezogen. Während der zwei Jahrhunderte seines Bestehens hat es an Beliebtheit kaum eingebüßt: nach seiner Melodie wurden noch 1870 mehr als ein Duzend neuerer Soldatenlieder gesungen.⁴⁾ Für die Beliebtheit in der Mark spricht eine ergötzliche Notiz in Erks Nachlaß (31 27), die an den biederen Schuhmacher am Schluß von Gottfried Kellers „Sinngedicht“ erinnert. Der Lehrer Wilhelm Petsch schreibt an Erk aus Alt-Töplitz bei Potsdam: „Die Schuhmacher singen bei ihrer Arbeit oft Prinz Eugenius und wissen den Gesang mit ihrem Tun in Harmonie zu bringen; z. B. bei ‚Prinz Eu‘ stecken sie den Draht durch; bei ‚genius‘ ziehen sie ihn fest; bei ‚le Ritter‘ schlagen sie dreimal mit dem Hammer auf den Stich.“ So tritt das Lied gar als Arbeitslied der Schuhmacher auf, wie Goethes „Kleine Blumen kleine Blätter“.

Von den verschiedenen Liedern auf Friedrich den Großen⁵⁾ ist anzunehmen, daß sie wenigstens eine begrenzte Spanne Zeit hindurch auch in Berlin und der Mark erklangen; doch vermag ich keine Nachweise zu geben. Aus den Freiheitskriegen fand v. Dittfurth noch 1835 in dem geschriebenen Liederbuche eines Soldaten in der Alexanderkaserne zu Berlin manche Stücke, deren sonstige Verbreitung mir nicht bekannt ist. Von e i n e m Liede aus den Kriegsjahren 1813—1814 aber ist die Verbreitung in der Mark und darüber hinaus verbürgt: das ist das Lied „Holde Nacht, dein dunkler Schleier hüllet mein Gesicht vielleicht zum letzten Mal“. Erk gibt darüber folgende „von zuverlässigen Leuten, die den letzten Feldzug mitgemacht, verbürgte“ Notiz:⁶⁾ „Dieses herrliche Lied hat in den Jahren 1813—14 auf die Gemüter der Soldaten in der preussischen Armee einen wunderbaren Einfluß ausgeübt: die meisten Soldaten, welche es sangen, wurden unwillkürlich zur tiefsten Wehmut hingerissen; weshalb auch Fürst Blücher und Gneisenau sich bewogen fühlten, den Regimentern das Singen dieses Liedes ganz zu unter sagen.“ Ein Lied, das diese Rolle spielte, verdient eine verweilende Aufmerksamkeit, mag man auch über den poetischen Wert denken, wie man will.

¹⁾ J. Bolte, Berlin in der Volksdichtung, 1890, S. 5.

²⁾ Zur Verbreitung dieses Liedes: Mariage S. 203.

³⁾ Georg Scherer schreibt an Erk am 1. 4. 1874: „Von einem alten württembergischen Pfarrer, Herausgeber des „Teutschen Liederbuches für Hochschulen“, 1813, werde ich aufmerksam gemacht, daß ein Jacob Venus, brandenburgischer Dragonerwachtmeister, der Verfasser des Prinz Eugen sei. Die Quelle dieser Notiz kann mir der alte Herr nicht mehr angeben. Ist etwas Wahres an dieser Behauptung?“

⁴⁾ Sahr, das deutsche Volkslied 158.

⁵⁾ E. Erk, „Der alte Fritz im Volksliede“, 2. Aufl., Berlin 1851. Dazu einiges bei Dittfurth, „Historische Volkslieder“, Bd. I.

⁶⁾ Erk-Jrmer 6, Nr. 21, Anm.

Hol = de Nacht, dein dunk = ler Schlei = er hül = let mein Ge =
 sicht viel = leicht zum leh = ten Mal mor = gen lieg ich schon da = hin ge =
 stre = cket aus = ge = löst aus der Le = bend = gen Zahl!

- | | |
|--|--|
| <p>1. Holde Nacht, dein dunkler Schleier hüllet,
Mein Gesicht vielleicht zum letztenmal!
Morgen lieg ich schon dahin gestreckt,
Ausgelöscht aus der Lebend'gen Zahl!</p> <p>2. Morgen gehen wir für uns're Brüder
Und für unser Vaterland zum Streit,
Aber ach! so mancher kommt nicht wieder,
Wo sich Freund an Freundes Busen freut!</p> <p>3. Mancher Säugling lieget in den Armen
Seiner Mutter, fühlt nicht ihren Schmerz;
Sie schreit himmelhoch, ach! um Erbarmen,
Und drückt hoffnungsvoll ihn an ihr Herz.</p> <p>4. Freundig hüpf und fragt ein munt'rer Knabe:
Mutter! kommt nicht unser Vater bald?
„Du armes Kind, dein Vater liegt im Grabe,
Sein Auge sieht nicht mehr der Sonne Strahl!“</p> | <p>5. Dort liegt schon ein Held mit Sand bedeckt,
Waife ist das Mädchen und der Knab,
Hier liegt auch ein Sohn dahin gestreckt
Der den Eltern Brot im Alter gab!</p> <p>5. Mädchen, denke nicht an süße Bande,
Denk auch nicht an Freud und Hochzeitstanz,
Denn die Liebe schlummert schon im Sande,
Schwinget hoch empor den Totenkranz!</p> <p>7. Traurig, traurig, daß wir uns're Brüder
Hier und dort als Krüppel wandern sehn,
Aber süße Pflicht ist's dennoch wieder,
Mutig seinem Feind entgegen gehn.</p> <p>8. Reißt mich gleich des Feindes Kugel nieder,
Schwingt mein Geist sich freudig hoch empor;
Ach, wer weiß, sehn wir uns jemals wieder —
Darum, Freunde, lebt auf ewig wohl!</p> |
|--|--|

Der Verfasser des Liedes ist unbekannt; die Melodie ist hervorgegangen aus der Weise von Kazners Wilhelmine („Heinrich lag bei seiner Neuvermählten“, vgl. oben).¹⁾ Auch im Bergischen und Hessen-Darmstädtischen ward das Lied gesungen.

Neben den Soldatenliedern zeichnen sich die Jägerlieder durch frische und große Beliebtheit auch außerhalb des Standes aus. Ein stehendes Motiv ist hier die Begegnung des Jägers mit einem jungen Mädchen im Walde; sie gewährt oder versagt ihm ihre Gunst. Die freie Natur umgibt diese Szene. Das älteste, aber noch heute sehr verbreitete Lied dieser Art beginnt: „Es wollt ein Jäger jagen, dreiviertel Stund vor Tagen.“ Man fand es mehrfach in der Mark; so in Paretz, Dreetz, Lieve bei Rathenow und Uzdorf.²⁾ Die märkische Aufzeichnung Hd. Kuhns, die an ihrer Spitze die ersten drei Ortsnamen trägt, lautet:

- | | |
|---|---|
| <p>1. Es tut ein Jäger wohl jagen,
Dreiviertel Stunden vor Tagen;
Wohl in den grünen Wald, ja, ja,
Wohl in den grünen Wald.</p> | <p>2. Was begegnet ihm in der Heide?
Ein Mädchen im weißen Kleide,
Die war schön angetan.</p> |
|---|---|

¹⁾ May Friedländer a. a. O. 2214.

²⁾ Erks Nachlaß 31206 f. Uzdorf: Zeitschr. d. Ver. für Volkskunde 1273.

- | | |
|---|--|
| <p>3. Er tät das Mädchen wohl fragen,
Ob sie nicht wollte mit jagen,
Ein Hirschlein oder ein Reh.</p> <p>4. Ach helfen jagen das kann ich nicht,
Kein ander Vergnügen versag ich nicht,
Es sei ja was es sei.</p> <p>5. Sie setzten sich beide zusammen,
Und tätten sich freundlich umarmen,
Bis daß der helle Tag anbrach.</p> <p>6. Steh auf, du fauler Jäger,
Die Sonne scheint über die Täler,
Ein Fräulein bin ich ja schon.</p> | <p>7. Das tät den Jäger verdrießen,
Er wollte das Mädchen erschießen,
Wohl um das einzige Wort.</p> <p>8. Das Mädchen fiel ihm zu Füßen,
Er sollte sie nicht erschießen,
Wohl um das einzige Wort.</p> <p>9. Er tat sich gleich wieder bedenken,
Er wollte das Leben ihr schenken,
Bis auf ein andermal.</p> <p>10. Sie tat den Jäger wohl fragen,
Ob sie ein grün Kränzlein darf tragen,
Ob ihr schwarzbraunes Haar.</p> <p>11. Ein Kränzlein tragen darfft du nicht,
Ein weißes Häubchen versag ich nicht,
Wie andre Jägerfrann tun.</p> |
|---|--|

Eng verwandte Lieder und geistliche Parodien davon sind schon aus dem 16. Jahrhundert bekannt. Unser Lied fand von Steiermark und der Sprachinsel Gottschee in Krain bis an die Ostsee und von Böhmen bis in die Moselgegenden hin Verbreitung.¹⁾

Wahrscheinlich ein jüngerer Sproß dieses Liedes ist das Lied vom verschmähten Jäger („Es wollt ein Jäger jagen, wohl in das Tannenholz,“ Liederhort S. 187). Wieder die gleiche Begegnung im Walde; aber das Mädchen weist den Jäger ab, weil sie schon einem anderen gehöre. In Verbreitung steht es dem älteren Liede nicht nach; innerhalb der Mark ward es in Berlin, Trebbin, Siepe bei Rathenow aufgezeichnet²⁾

Beliebt war auch das Lied „Ein Jäger in dem grünen Wald, muß suchen seinen Aufenthalt,“ das wiederum an der geläufigen Situation festhält. Der Aufzeichner in Alt-Töplitz überschrieb das 1856 notierte Lied kurzweg „Das Stralauer Fischermädchen“, weil es in dem Liede heißt:

Wie kommst du in den Wald hinein,
Du Stralauer Mädchen?

und:

Bleib du bei mir als Jägerin,
Du Stralauer Mädchen.

Nun lesen wir aber in den Aufzeichnungen anderer Landschaften „du strahlenäugig Mädchen“; unsere Stelle wird nur eine jener oberflächlichen Lokalisierungen darstellen, die sich auch sonst beobachten lassen.³⁾ Das anmutige Lied war außerhalb der Mark namentlich im Südwesten Deutschlands, am Rhein und in Westfalen, verbreitet.

Aus Herders Blättern von deutscher Art und Kunst ist ein Jägerlied bekannt, das beginnt: Es blies ein Jäger wohl in sein Horn. Der beredte Herold der Volkspoesie zeigte daran die „Sprünge und Würfe“ in der volkstümlichen poetischen Darstellung.

¹⁾ Val. Mariage S. 22.

²⁾ Erks Nachlaß 2846; 28316; 31316. Zur Verbreitung: Köhler-Meyer S. 432, Nr. 255.

³⁾ Siehe z. B. unseren obigen Text des Liedes vom Herrn und der Magd, aus der Potsdamer Gegend.

Das Lied, oder Variationen davon, wurde nach Herder noch vielfach aufgezeichnet (während ältere Notierungen des doch sicherlich alten Liedes fehlen); auch die Mark kennt es. Nach von der Hagen war es um 1820 noch in der Berliner Gegend bekannt (Büsching 2, Nr. 10); auch aus Birkenwerder liegt eine Notierung vor. In Neustadt-Eberswalde sang es 1840 ein junges Mädchen in folgender Weise:¹⁾

- | | |
|--|--|
| 1. Es blies ein Jäger wohl auf sein Horn,
Und alles was er blies, das war verlorn. | 5. „Deine raschen Hunde, die greifen mich nicht,
Sie wissen meine hohe weite Sprünge noch nicht.“ |
| 2. „Soll denn mein Blasen verloren sein?
Ich wollte lieber kein Jäger mehr sein.“ | 6. „Deine hohe weite Sprünge die wissen sie wohl,
Sie wissen, daß du heute noch sterben sollst.“ |
| 3. Er warf sein Horn wohl hinter den Strauch,
Ein schwarzbraun Mädelein sprang heraus. | 7. „Und wenn ich sterbe, dann bin ich tot,
Dann begräbt man mich unter die Rosen rot.“ |
| 4. „Schwarzbraunes Mädel, entspringe mir nicht,
Ich habe rasche Hunde, die greifen dich.“ | 8. „Wohl unter die Rosen, wohl unter den Klee,
Darunter vergeh ich nimmermehr.“ |

Gerade das Unvermittelte, Abgerissene in der Folge der poetischen Bilder dieses Liedes sagte Herdern zu: „Wer ist, der nicht eben daher auf eine dunkle Weise das lebendig Poetische empfände?“ — Die Eingangsworte unseres Liedes wurden später von einem Kunstdichter, W. Gerhard, für ein neueres Jägerlied benutzt, das auch Eingang ins Volk fand.²⁾

Sicherlich neueren Ursprungs ist ein von Büsching und von der Hagen für ihren zweiten Band bestimmtes Jägerlied, das pedantischer einherschreitet, als die älteren Genossen: in Berlin und Umgebung soll es um 1820 gangbar gewesen sein; es lautet:³⁾

- | | |
|---|---|
| 1. Lieber Waidemann,
Edle Jägergespann,
Lasset uns zusammen laden
Edle Jägerei,
Eure Eiverei
Gefällt mir vor andern allen;
Grüner Hut und grünes Kleid,
Mein Gemüt und Herz erfreut;
Ja der Jäger Taschen,
Samt den Pulverflaschen,
Stehen trefflich alle beid. | Jäger und die Jägerin
Mein Gemüt und Herz erfreun,
Wann das Jägerhorn
Klingt in meine Ohr'n,
Wann ich's höre immer schrein. |
| 2. Was ist freundlicher,
Was Annehmlicher,
Als das edle Jägerleben?
Wie der schnelle Wind,
Mit dem Jäger g'schwind,
Luftig, lustig nachzustreben. | 3. Drinnen ist mein Freud
In der Einsamkeit,
In den Feldern und Gebüschen.
Tiere groß und klein,
Bunte Vögelein,
Hier und dort ich bald erwische.
Jag den Wald bald auf und nieder,
Lau'n die Hunde bald hin und wieder,
Blase das Ha, ha, ha!
Und das Ei, ei, U!
Schieß die Büchse ab mit Freuden. |

Gewiß ist dies Lied etwas trocken; doch wird hier endlich einmal der Rahmen der geläufigen Motive überschritten.

¹⁾ Diese und die Birkenwerder Fassung: Erks Nachlaß 358.

²⁾ John Meyer, Kunstlieder, S. 14.

³⁾ Büsching 2, Nr. 2.

Frei von dem alten Schema ist auch das beste neuere Jägerlied „Im Wald und auf der Heide, da such ich meine Freude“, das von märkischem Volksgefäng schon um 1820 aufgenommen war und noch heute selbst in Berlin zu hören ist. Es stammt von W. Bornemann (1816). Die flotte Melodie wird das ihrige getan haben, dem Liede zu rascher Beliebtheit zu verhelfen (Erf.-Jrmer 5, Nr. 36):

Lebhaft und frisch.

Im Wald und auf der Heide, da such ich meine Freude ich
bin ein Jägermann, ich bin ein Jägermann. Den
Wald und Forst zu hegen, das Wildpret zu erlegen, ist
das nicht wohlgetan? ist das nicht wohlgetan. Hal-
li hal-loh, ha-li, hal-lo! ist das nicht wohlgetan?

2. Das Huhn im schnellen Fluge,
Die Schnepf im Zickzackzuge
Treff ich mit Sicherheit.
Die Sauen, Reh und Hirsche,
Erleg ich auf der Birsche
Der Fuchs läßt mir sein Kleid.

3. Kein Heller in der Tasche,
Ein Schlückchen aus der Flasche,
Ein Stückchen schwarzes Brot;
Den treuen Hund zur Seite,
Wenn ich den Wald durchschreite,
Dann hat es keine Not.

4. Wenn sich die Sonne neiget,
Der düstre Nebel steigt,
Das Tagwerk ist getan,
Dann kehrt ich von der Heide
Zur häuslich stillen Freude,
Ein frommer Jägermann

Die Schlusstrophe steht weit ab von dem geläufigen Ton des älteren Jägerliedes und erinnert eher an Claudius.

Mit der Poesie des Volksliedes ist für weite Kreise das Bild des wandernden Handwerksburschen eng verknüpft. „Die Worte fallen solchem Burschen vom Himmel herab auf die Lippen, und er braucht sie nur auszusprechen, und sie sind dann noch poetischer, als all die schönen poetischen Phrasen, die wir aus der Tiefe unseres Herzens hervorgrübeln,“ schrieb Heinrich Heine. In Wahrheit sind die Handwerksburschen bei weitem nicht so wichtig als Träger des Volksgefänges, als etwa die weibliche Dorfjugend, und die Handwerksburschenlieder werden leicht etwas handwerksmäßig-nüchtern. Es

gibt ein langes Handwerksburschenlied, das die Herrlichkeiten der deutschen Städte fast katalogmäßig aufzählt; wie trocken heißt es da von Berlin:¹⁾

Auf der langen Brück
Steht der Kurfürst mit der Perück,
Ist gar schön anzusehen.

Nicht anders ist ein Handwerksburschenabschied, der auf viele deutsche Städte bezogen wurde, in der Mark vor allem auf Berlin:²⁾

Von dir muß ich scheiden,	Moabit und Pankow
Prächtiges Berlin,	Wie auch Charlottenburg,
Alle meine Freuden,	Künftig fahr' ich wieder
Die stiehn jetzt dahin.	Eure Fluren durch;
Ich wünscht, daß alle andern	Schöneberg vor allen,
Aus den Toren wandern;	In Templow hat's mir gefallen,
Blieb ich nur in dir,	Lebewohl auch du,
O wie wohl wär mir!	Lichtenberg dazu!

So geht es weiter in pedantischer Aufzählung aller Herrlichkeiten der Hauptstadt und ihrer Umgebung. — Etwas munterer fällt ein anderes Abschiedslied der Handwerksburschen aus, das, wie in der Mark, so allenthalben in Deutschland bekannt war und beginnt (Liederhort 391):

Es, es, es und es,
Es ist ein harter Schluß,
Weil, weil, weil und weil,
Weil ich aus . . . muß

und nach offenherzigen Abschiedsworten an Meister, Meisterin, Vater, Bruder also schließt:

Ihr, ihr, ihr und ihr,
Ihr Jungfern lebet wohl!
So wünsch ich euch zuguterlezt
Ein andern, der mein Stell ersetzt,
Ich will mein Glück probieren,
Marchieren!

Auch die Gestalt des Postillons umgibt der Zauber der Wanderromantik, aber von den Eichendorff und Lenau kommend wird man enttäuscht sein über den philiströsen Ton des einzigen Postillonsliedes, das aus dem Volksgefange der Mark aufgezeichnet wurde (Erl.-Jrmer 3₃₂ und Nachlaß 3₃₈):

Ihr Diener, meine Herren,
Ich bin der Postillon;
Ich bin geschickt von meinem Herrn,
Mir kann niemand nichts tun;

¹⁾ Siehe eine Berliner Aufzeichnung Büsching 2, Nr. 26.

²⁾ J. Bolte a. a. O. S. 8.

Ich fahr zu jeder Zeit
wohl rechte brave Leut,
Und wenn ich sie gefahren hab,
So hab ich tausend Freud usw.

Die Notierungen stammen aus Fürstenwalde und Nauen; natürlich ist das Lied jung. Neben den Liedern, in denen ein Stand sein Leben poetisch spiegelt, stehen als nur scheinbar untergeordnete Gruppe die Lieder, die unmittelbar der Ausübung des Berufes dienen. Nur scheinbar sind sie untergeordnet, denn auch da waltet Saune, frischer Lebenssinn, bisweilen Poesie. Man soll nicht gering denken über die zahllosen *Nachtwächter-rufe*, die in ganz Deutschland sehr ähnlich sind und von denen daher eine kleine Probe aus der Potsdamer Gegend hier genügen mag:¹⁾

Hört ihr Herren und laßt euch sagen
Unsere Glock hat zehn geschlagen.
Ein jeder bewahr' sein Feuer und Licht,
Daß in unserm Dorf kein Schaden geschieht,
Dann lobet Gott den Herrn.
Zehn Gebot sind in der Welt,
Was da Himmel und Erde hält.
Mensch wie ist dein Herz bestellt?
Menschenwachen kann nichts nutzen,
Gott wird wachen, Gott wird schützen,
Herr, auf deine Huld und Macht
Schenk uns heut ein' gute Nacht!

Die Fortsetzung ist nicht notiert, man weiß zur Genüge, welche vorwiegend religiös-biblischen Erinnerungen das *Nachtwächter*lied an die Stundenschläge anzuknüpfen liebt.

Gar nicht beschaulich, sondern derb realistisch oder burlesk sind die Lieder gewisser *Wandergewerbe*. An Stelle des profaischen Ausrufens umherziehender Scherenschleifer, Lumpensammler und ähnlicher Gewerbsleute, das heute monoton in Höfen und Straßen erklingt, war früher und ist vielleicht hier und da noch heute das Lied zum Anlocken der Kunden gebräuchlich. So sangen die Scherenschleifer in Berlin (Büschung 2⁵⁸):

- | | |
|--|---|
| <p>1. Es kam ein fremder Schleifer daher,
Er schliß die Messer und die Scher
Schön grün, gelb, weiß, dunkelblau, an an,
Schwarz, schwefelgelb und dunkelgrau.</p> <p>2. Er ging und pffff die Straß' entlang,
Er ging und pffff, er pffff und sang.
Schön grün, gelb usw.</p> <p>3. „Mein Kopf ist wie eine Uhr gestellt:
Es dreht sich drinnen die ganze Welt.
Schön grün, gelb usw.“</p> <p>4. Mein Hals ist wie eine Leberwurst;
Je mehr ich trink, je mehr mich durst.
Schön grün, gelb usw.</p> | <p>5. Mein Herz ist wie ein Taubenhaus:
Die eine fliegt rein, die andre hinaus.
Schön grün, gelb usw.</p> <p>6. Mein Fuß ist wie Alexanders Pferd:
Er trägt mich wohl über die ganze Erd.
Schön grün, gelb usw.</p> <p>7. Mein Hund ist wie eine getreue Frau:
Er folgt mir überall, schreit wau wau.
Schön grün, gelb usw.</p> <p>8. Ich habe keinen Herrn und habe keinen
[Knecht.
Drum ist mir alles krumm und gerecht.“
Schön grün, gelb usw.</p> |
|--|---|

¹⁾ Erks Nachlaß 28⁴⁰³. Vgl. 28⁵⁵ (Kuhbier bei Pritzwalk) 31⁹²⁵ (Berlin) usw.

Gröber, aber launiger war der Ruf des Lumpensammlers, der in Hohensaathen sich 1853 wie folgt vernehmen ließ (Nachlaß 20²⁶⁷):

- | | |
|--|--|
| <p>1. Ihr Frauen, bringt euer Hemdchen her,
Haderlump, Haderlump, Lump, Lump!
Und wenn auch gleich zwei Flohn drin wärn,
Haderlump, Haderlump, Lump, Lump!
Bringt sie her zu meinem Wagen,
Haderlump — —
Ich brauch sie nicht zu tragen,
Haderlump — —</p> | <p>3. Ihr Jungen, bringt eure Hosen her,
Haderlump — —
Und wenn auch drin gesch — — wär,
Haderlump — —
Bringt sie her usw.</p> |
| <p>2. Ihr Knechte, seht im Stall in der Eck,
Haderlump — —
Da find't ihr eine Pferdedeck,
Haderlump — —
Bringt sie her usw.</p> | |

Das ist derb genug, aber auch ein rechter Gassenhauer kann erfrischen und dem Volke die Last harter Arbeit leichter und menschlicher tragen helfen.

Den Berufsliedern seien hier die den einzelnen Gewerben geltenden Spottlieder angefügt. Es gab in den einzelnen Epochen immer irgendein Gewerbe, das gleichsam der Hanswurst der anderen war; im Mittelalter spielten die Köche diese Rolle, in späterer Zeit die Schneider.

Die Schneiderlieder sind harmlose Buffonereien von phantastischer Komik. Ein recht hübsches notierten sich Büsching und von der Hagen aus mündlichem Gesange der Berliner Gegend für ihren zweiten Band (Nr. 16). Es lautet:

- | | |
|--|--|
| <p>Es waren einmal 199 Schock Schneider,
Die wollten nach Niederviehland hinreisen,
Und als sie kamen auf'n halben Weg,
Da stand ein Ziegenbock an dem Steg.
Hilfreicher Herr aus Kassel,
Wir sind in Todesgefahr!</p> | <p>Darunter war ein beherzter Mann,
Der zog seinen ledernen Handschuh an,
Und zog seinen rostigen Degen bloß,
Und stach den Ziegenbock in den Fuß.
Hilfreicher Herr usw.</p> |
| <p>Da schüttelt der Ziegenbock seinen Kragen,
Und es fielen alle 199 Schock Schneider vom
Hilfreicher Herr usw. [Wagen,</p> | <p>Drauf schüttelt der Ziegenbock seine Ohren,
Da liefen alle 199 Schock Schneider durch Distel
Hilfreicher Herr usw. [und Dorn,</p> |

Erk bringt im Liederhort (S. 393) ein ähnliches Stück, beginnend:

Es hatten sich 77 Schneider verschworen,
Sie wollten zusammen ins Niederland fahren.

Den Bauern nimmt ein gewiß in städtischen Kreisen gesungenes Lied aufs Korn: „Der Bauersmann in der Stadtkirche“. Ganz ergötzlich, doch mit geringerer Phantasie, als sie in den Schneiderliedern waltet, schildert da ein Bauer, der in der Stadtkirche zum erstenmal Orchestermusik hört, das Treiben der Musikanten (Erk-Irmer 3⁶⁴):

2. Ein Mann uff eener Hutsche saß, nudeledu!
Dazu aus eenem Buche las, nudeledu!

Un wenn er denn an so'n Hölstken griff,
So gab et gleich en tausendfafermentschen Pfiß.
Und zum tingterling, zum tingterling, zum traderuderide-rallalala!

3. Da standen sechs Keerels, so as ick,
Die hatten alle so 'ne geele Scheppen (Geigen) vor sich!
Un wenn die Scheppen denn nich recht wollten piepen,
So daten sie se glihks an die Ohren kniepen.

Dem Bauern galt auch der Spott B. A. Duncfers in seinem „Familiengemälde“ (1782), das in den Volksgefang eindrang (Märkisch bei Erk-Irmer 5^{aa}), wohl weil der Spott gut ins Schwarze getroffen hatte, indem er eine Hauptschwäche des Bauern vornahm: seinen Geiz, der sich hier in schnurrigen Zumutungen an einen Maler ergeht, in das einmal bezahlte Bild die ganze Lebensgeschichte der Familie hineinzubringen. — Dem schlappen Bürgeroldaten gilt das noch heute allgemein bekannte Lied „Nur immer langsam voran, nur immer langsam voran, daß die Kräwinfler Landwehr nachkommen kam“. Endlich sang man in der Mark auch ein Lied, daß allen Gewerben zumal eins auswischen möchte, aber doch zientlich trocken bleibt, das Lied „So machen sie's“:

Wie machen's denn die Schneider?
So machen sie's:
Hier ein Läppchen, da ein Läppchen,
Machen draus ein Kinderröckchen;
So machen sie's, ja so machen sie's.

Wie machen's denn die Uhrmacher?
So machen sie's: hängen die Uhren an die
Nehmen die Mädchen bei der Hand, [Wand,
So machen sie's, ja so machen sie's!
usw.

II. Geistliche Volkslieder.

Ein waches Leben geistlicher Volksdichtung wird dort nicht überraschen, wo, wie im deutschen Süden, eine anschniegsame Volksreligion mit sinnfällig-populären Symbolen auch den Werktag durchbringt, ihre Feldkreuze und Bildstöcke in Feld und Wald hinausstellt und die Ecke der Bauernstube zu einem flitterbunten „Herrgottswinkel“ ausschmückt. Wo aber der Protestantismus die religiöse Betätigung seit Jahrhunderten im Gotteshaufe konzentrierte, hat der geistliche Volksgefang neben dem eigentlichen Kirchenliede weniger günstigen Boden. Trotzdem sind noch um 1850 in der Mark mehrere geistliche Volkslieder in lebendiger Übung gewesen, und zwar jene älteren Lieder, die den süddeutsch-katholischen Ursprung an der Stirn geschrieben tragen. Es gibt kaum ein besseres Zeugnis für die Stärke des konservativen Zuges im Volke und das zähe Leben einmal eingebürgerter Lieder.

Das wahrscheinlich älteste Lied der Gruppe ist das Lied von Jesus im Garten. Man kennt einen süddeutschen Text von 1590 und vermutet mit Grund noch höheres Alter.¹⁾ In Rönnebeck bei Lindow hörte der Gewährsmann Erks dies alte Lied noch 1856 von einem Schneider singen; auch in Alt-Töplitz bei Potsdam ward es aufgezeichnet.²⁾ In bester Erhaltung sind die märkischen Texte freilich nicht; wir geben den aus Rönnebeck.

¹⁾ R. v. Eiliencron: Deutsches Leben im Volksliede um 1550, S. 228.

²⁾ Erks Nachlaß 28 251, 54.

Als Christ der Herr im Gar-ten ging, sein bit-ter Lei-den da an
 fing; er war voll Blut, Schweiß (Lücke) da traur-ten Laub und grü-nes Gras.

- | | |
|---|---|
| 1. Als Christ der Herr im Garten ging,
Sein bitter Leiden da anfing.
Er war voll Blut, Schweiß — —
Da traurten Laub und grünes Gras. | 4. „Bücke dich Baum, hücke dich Bast,
Mein Kind hat weder Ruh noch Raft.“ |
| 2. Da kam der falsche Jud gegangen,
Er hat ein'n Spieß an seiner Wangen,
Er kam mit demselbigen vollen Lauf,
Stach Jesum seine Seiten auf. | 5. Die hohen Bäume bogen sich,
Die hohen Felsen zerrissen sich;
Die Sonne verlor ihren Schein,
Die Vöglein ließen ihr Rufen und Schrein. |
| 3. Maria kam zum Kreuz gegangen
Und sah ihr liebes Kind da hängen
An einem Kreuz, war ihr nicht lieb,
Maria wurd' ihr Herz betrübt. | 6. Nun merket an, ihr Frau und Mann:
Wer dieses Liedlein singen kann,
Der singe des Tages nur einmal;
So wirst du kommen in Himmelsaal. |

Ins 16. Jahrhundert reicht sicherlich auch, trotz etwas späterer literarischer Bezeugung (1605), das Lied hinauf: „Es sangen drei Engel einen süßen Gesang“, ursprünglich ein Passionslied,¹⁾ später aber durch das aus anderen Liedern hinüberwirkende Motiv von der reuigen, huldvoll in den Himmel aufgenommenen Seele verändert. Es muß bis ins 19. Jahrhundert hinein viel gesungen worden sein; dafür spricht der Abdruck in späten fliegenden Blättern.²⁾ Der märkische Text, wiederum aus Kömmebeck, ward im Jahr 1856 aufgezeichnet, also etwa um die gleiche Zeit, als man das Lied auch in Weimar fand, dort zum Bettellied armer Kinder herabgesunken.³⁾ Das Lied ist besser erhalten, als jenes andere von Jesus im Garten.

Es san-gen drei En-gel ein sü-ßen Ge-sang, sie san-gen wohl
 daß es in Him-mel rein klang, sie san-gen wohl, daß es in Him-mel rein klang.

1. Es sangen drei Engel ein süßen Gesang,
Sie sangen wohl, daß es in Himmel rein klang.
2. Hinterm Tisch, hinterm Tisch, da Jesus saß,
Mit seinen zwölf Jüngern das Abendmahl aß.

¹⁾ In dieser Gestalt (1605) bei Liliencron a. a. O. S. 250.

²⁾ Bode a. a. O. S. 185.

³⁾ Schade, Weim. Jahrb. 3297.

3. Der Judas, der Judas war auch mit dabei,
Der unsers Herrn Jesu Verräter wollt sein.
4. Er verriet ihn, er verriet ihn bis in den Tod,
Bis unserm Herrn Jesu sein Leben verdroß.
5. Es saß ein Weib wohl vor der Tür:
„Wenn ich dich erblicke, dann weinst du so sehr.“
6. „Warum soll ich denn nicht weinen, du allgütiger Gott?
Denn ich hab' übertreten die zehn Gebot.“
7. „Hast du übertreten die zehn Gebot,
So fall auf die Knie und bete zu Gott.
8. Bet immer, bet immer in Himmel hinein,
Dann wird dir Gott geben im Himmel viel Freud.“

Kaum mehr als eine Variante zu diesem Liede ist das Lied „Als unser Herr Christus zu Tische saß“, das zweimal in der Potsdamer Gegend aufgezeichnet wurde, eine sprachlich minderwertige Fassung in dem Dorfe Bornim, und eine bessere, ohne nähere Ortsbezeichnung.¹⁾ Diese lautet:

1. Als unser Herr Christus zu Tische saß,
Mit seinen zwölf Jüngern das Abendmahl aß,
Da trat ein armer Sünder vor die Tür,
Ganz traurig, ganz traurig stand er dafür.
2. „Ach Sünder, ach Sünder, was trauerst du?
Wenn ich dich ansehe, dann weinst du!“
„Warum sollt' ich denn nicht weinen, mein Herr und mein Gott?
Ich hab' übertreten die zehen Gebot!“
3. „Hast du übertreten die zehn Gebot,
So fall auf dein' Knie und bete zu Gott!
Bet immer, bet immer, die liebe lange Zeit,
So wird dir Gott geben das himmlische Reich.
4. Das himmlische Reich, eine wunderschöne Stadt,
∴ Da himmlische Freude kein Ende mehr hat!“ ∴

Das Motiv von der armen Seele erscheint rein, ohne Vermengung mit Passionsliedern, in dem Liede „Im Himmel, im Himmel ist Freude so viel“, das an Alter den genannten sicherlich nicht nachsieht.²⁾ 1841 ward es in Birkenwerder bei Oranienburg von einer 60jährigen Frau, die das Lied von Sternbrechern erlernt haben wollte, nach folgender Melodie gesungen (der Text ist sehr unvollständig notiert; einen vollständigen findet man im Liederhort, S. 168):

¹⁾ Erfs Nachlaß 2854, 100.

²⁾ Zu dem Anfange findet sich schon anfangs des 15. Jahrhunderts eine Parallele (Wackernagel, K. L. S. 658): Ich weiß ein lieplich Engespil. — Liederhort 168.

(Nachlaß 3207.)

Im Him-mel, im Him-mel ist Freu-de so viel, da
tan-zen die Eng-lein und ha-ben ihr Spiel.

Das Bild von der trauernden Seele vor der Himmelstür, deren Trauer Trost findet, muß dem Volksempfinden besonders lieb gewesen sein; man fand noch um 1890 verwandte Lieder in der Moselgegend.¹⁾

Aber auch das Bild der Verdammten, die vergebens durch die himmlische Pforte zu dringen sucht, ist in einem größeren balladenartigen Liede festgehalten, das sich im ganzen durch ernste Schlichtheit des Tones auszeichnet, nur bei der Schilderung der Höllequal kraß wird. Es beginnt:

Es fielen drei Sterne vom Himmel herab,

und ward 1855 in der Gegend von Potsdam und Werder gehört.²⁾ Eine 70jährige Hirtin sang es wie folgt (die Melodie hat der Einsender nicht festgehalten):

Es fielen drei Sterne vom Himmel herab,
Die fielen auf eines Königs Grab.
Der König hatte drei Töchterlein:

Die erste starb am Morgen,
Die zweite starb am Mittag,
Die dritte starb am Abend.

Die erste ward mit Rosen bedeckt,
Die zweite ward mit Veilchen bedeckt,
Die dritte ward mit Nadeln besteckt.

Die erste kriegt ein golden Sarg,
Die zweite kriegt ein silbern Sarg,
Die dritte kriegt ein eisern Sarg.

Da gingen die drei den schmalen Weg;
Da begegnet ihn'n ein alter Mann:
„Brasillie! Brasillie! wo willst du hin?“

„Ich will zur himmlischen Pforte hin!“
„Da wirst du schwerlich hineinkommen!“ —

Da klopften sie ganz leise an.
Da sprach der liebe Gott: „Wer ist da?“

„Drei arme Seelen!“
„Zwei sollen hereinkommen,
Eine muß draußen bleiben!“

„Warum soll ich denn draußen bleiben?“
„Wenn andre sind zur Kirche gegangen,
Bist du spazieren gegangen;

Wenn andre sind zur Schule gegangen,
Hast du vor dem Spiegel gestanden
Und hast deine Haare geschmückt!“ —

Da ging sie den breiten Weg;
Da begegnete ihr ein alter Mann:
„Brasillie! Brasillie! wo willst du hin?“

„Ich will zur ewigen Verdammnis hin!“
„Da wirst du hineinkommen!“

Da klopfte sie ganz grausam an.
Da sprach der Teufel: „Wer ist da?“

„Eine arme Seele!“
„Die soll hineinkommen!“

„Da setz' dich auf den glühenden Stuhl,
Und nimm diese glüh'nde Zange in die Hand,
Daß dir das Blut aus den Nägeln spritzt!“

„Weh! o weh! du Vaterhand,
Daß du mich nie zur Schule zwangst!“

„Weh! o weh! du Mutterhand,
Daß du mich nie zur Kirche zwangst!“

¹⁾ Köhler-Meyer Nr. 2.

²⁾ Erks Nachlaß 28101.

Die ganze Haltung des Liedes, wie auch seine weite Verbreitung von Rügen bis zur Schweiz, von den flämischen Provinzen bis Siebenbürgen¹⁾ spricht für ein hohes Alter des Liedes, wenn auch bisher keine ältere Fixierung hervorgetreten ist, als das von Arnim 1806 für das Wunderhorn benutzte fliegende Blatt.²⁾

Ein anderes Lied oder gereimtes Gebet — denn es wurde nicht gesungen — weist durch seine dem Liede „Jesus im Garten“ eng verwandte Bildersprache in die gleiche Entstehungszeit, wenn auch alle Bezeugungen fehlen. Es ist das kurze, aber ausgezeichnete Lied „Wenn der Jüngste Tag wird werden“. Das Volk muß es sehr geliebt haben, in weit voneinander entfernten Gegenden hat man es gefunden, so in Oberhessen und Böhmen; um 1840 ward es in Thüringen gehört; hierzu gesellt sich nun die märkische Fassung aus Neudamm bei Cüstrin und dem Jahre 1856 als eine der jüngsten.³⁾

Wenn der jüngste Tag will werden,
Dann fallen die Sternlein auf die Erden.
Dann bengen sich die Bäumelein,
Dann singen die lieben Engelein.
Dann kömmt der liebe Gott gezogen
Auf einem schönen Regenbogen,
Und sagt: „Ihr Toten, ihr Toten sollt auferstehn,
Ihr sollt vor Gottes Gerichte gehn!“
Im Himmel war ein Tisch mit Blut,
Da standen unsern Herrn Jesus seine fünf Wunden rot,
Weil ihn die Juden geschlagen hatten.
Wer das Gebetlein beten kann,
Der bet es alle Tage nur einmal,
Dann wird er kommen in's Himmels Saal!

Die prachtvolle Bilderkraft des Liedes sicherte ihm früh die Beachtung der Kunstdichter: Clemens Brentano verwendete es wirkungsvoll in der Exposition seiner Novelle vom braven Kasperl und dem schönen Amerl. Das Bild vom Regenbogen als dem Throne Gottes ist vermutlich (wie auch Böckel meint) sehr alt.

* * *

Wir stehen am Ende unserer Übersicht über die größeren selbständigen Lieder.

Bei unserem um die Mitte des 19. Jahrhunderts genommenen Querschnitte sahen wir auf dem Gebiete der Ballade und des geistlichen Liedes die alten, in die Blütezeit der Volksdichtung, also das 15. und 16. Jahrhundert, hinaufreichenden Volkslieder noch im Übergewicht und ihre Texte im ganzen in erträglicher Erhaltung. Bei den Liedern aus Natur und Menschenleben samt den Ständesliedern sehen wir Altes und Neues in lebhaftem Wettbewerb und manches Stück des 18. Jahrhunderts fest eingebürgert. Ob eine heutige Erhebung den gleichen Zustand ergäbe? Schwerlich. Man wird den An-

¹⁾ Mariage S. 35.

²⁾ Wunderhorn 2210; Bode a. a. O. 366.

³⁾ Erfs Nachlaß 28996.

teil neuerer und neuester Kunstdichtung für die Zeit um 1900 beträchtlich höher ansetzen müssen; denn gestiegen ist sicherlich der Einfluß der Schule und in den Städten der seit mehr als 100 Jahren bemerkbare Einfluß der Operette, der durch den Eierkasten (und gar das Grammophon) doch auch dem platten Lande sich abgeschwächt mitteilt. Auch vom Studentenliede her erfährt der Volksgesang immer wieder Bereicherungen. Arthur Kopp hat in Berlin sein Augenmerk auf die namentlich durch die Schule und die Studenten vermittelten, aber völlig aufgenommenen Kunslieder gerichtet, und man erhält eine stattliche Liste, wenn man seine Mitteilungen zusammenstellt. Ich wiederhole hier nur, was auch nach meiner Beobachtung als rezipiert gelten kann: Von Goethe „Das Heidenröslein“; von Hölty „Ab immer Treu und Redlichkeit“; von Kerner „Der reichste Fürst“ und „Wohlauf noch getrunken“; von Hauff „Steh ich in finsterner Mitternacht“; von Uhland „Ich hatt' einen Kameraden“; von Heine „Coreley“; dann Frz. Kuglers „An der Saale hellem Strande“ (1826); C. Rotters „Ein Sträußchen am Hute“ (1825); H. Wagners „Muß ich denn, muß ich denn zum Städtle hinaus“ (1824); W. Heys „Weißt du wieviel Sternlein stehen“ (1836). Daß aber das ältere Volkslied heute ganz vergessen sei, glaube ich nicht; eine heutige märkische Sammlung dürfte im ganzen ein ähnliches Bild der Mischung älterer und neuerer Lieder ergeben, wie die jüngste wissenschaftliche Sammlung aus dem deutschen Süden, die Volkslieder aus der badischen Pfalz von Elisabeth Mariage, vom Jahre 1902.

III. Das Kinderlied.

I. Selbständige Lieder und Reime.

Das Kinderlied ist heut derjenige Zweig am Baume der Volksdichtung, der noch am besten in Saft steht. Mag das Leben der Erwachsenen immer hastiger abrollen, Zeit und Lust zum Singen geringer werden; in der Kinderwelt bleibt das Bedürfnis so stark, wie es von altersher war. Noch drehen sich selbst auf den Schmuckplätzen Berlins, während rings geräuschvoll und atemlos der Verkehr flutet, die Mädchen im Kreise und singen „Klare, klare Seide“. Hier gibt es auch kein Schwanken des Geschmacks: was vor Jahrhunderten dem Kinde genügte, erfreut es auch heut noch. Daß der Text mehr und mehr zersungen wird, der Inhalt dunkel und unsicher: das stört die Anspruchslosigkeit des Kindes nicht. Das Kinderlied lebt wesentlich von dem Reiz des Rhythmus, des Reimes und der einzelnen Bilder, die da an der Phantasie vorüberhuschen; daran hat das Kind sein Genügen. Vollends die das kindliche Spiel begleitenden Texte sind inhaltlich anspruchslos, wie das Arbeitslied der Erwachsenen; denn hier ist die Tätigkeit die Hauptsache.

So erklärt es sich auch, daß Lieder, die auf einer gewissen Stufe des Hersingens angelangt sind und von den Erwachsenen allmählich abgestoßen werden, als Kinderlieder noch lebensfähig sind und sich vielleicht noch lange erhalten. Man hat solch Zurückweichen von Volksliedern in den Kindergesang selbst bei ausgebildeten Balladen beob-

achtet.¹⁾ Aus der Mark ist dafür ein Beispiel bekannt: „Mariechen saß auf einem Stein“. Man hörte es 1898 in Joachimsthal in der Uckermark in folgender Gestalt:²⁾

- | | |
|--|---|
| 1. Mariechen saß auf einem Stein
Und kämnte sich die Locken fein. | 4. „Ach, weil ich hent noch sterben muß,
Ach, weil ich heut noch sterben muß!“ |
| 2. Und als sie damit fertig war,
Da fing sie laut zu weinen an. | 5. Da kam der böse Jäger rein
Und stach Mariechen durch das Herz. |
| 3. Da kam ihr Bruder Karl zu ihr:
„Mariechen warum weinest du?“ | 6. Mariechen war nun manstetot.
Nun schrieb man auf des Grabes Stein: |
| 7. Mariechen ist ein Engelein,
Der Jäger ist ein Teufelein. | |

Das ist offenbar das alte Blaubartlied, das wir oben behandelten.

Zu den formell ausgebildeteren Kinderliedern gehören die Lieder in dialogischer Form, die man wohl „Kinderdramen“ genannt hat. Zwei Stücke dieser Art aus Joachimsthal, die auch sonst verbreitet sind, lauten:

Doktor Bär schickt mich her,
Ob der Kaffee fertig wär.
„Nein, mein Kind, du mußt noch warten,
Geh ein bißchen in den Garten.“

Guten Morgen, Herr Meyer,
Was kosten ihre Eier? —
Einen Dreier!
Das ist zu teuer!
Einen Pfennig!
Das ist zu wenig!

Weniger verbreitet ist das folgende Lied aus der gleichen Quelle:

Zwei Mädchen wollten Wasser holen,
Zwei Knaben wollten pumpen,
Da guckt der Herr zum Fenster raus
und sagt: „Ihr alten Lumpen,
Ihr habt die ganze Nacht gepumpt,
Und habt die Pumpe leer gepumpt,
Adje, ihr Lumpenpumpen!“

wobei das Herausschauen zum Fenster mit dem Daumen angedeutet wird, den man aus den gefalteten Händen hervorlugen läßt.

Ist bei diesen kleinen Scherzen schon eine Freude am Rollenspielen, am Hineinversetzen in andere Personen zu bemerken, so begegnen wir ihr wieder bei den Kinderpredigten. Ihr Inhalt ist völlig der Diener des Reimes. Eine Berliner Aufzeichnung lautet:³⁾

¹⁾ Böckel, Psychologie der Volksdichtung, S. 169 f.

²⁾ Gernhardt und Petsch, Uckermärkische Kinderreime, Zeitschr. d. Ver. für Volkskunde 8407; 9273, 280. Aus dieser Quelle alle mit „Joachimsthal“ gezeichneten Lieder.

³⁾ Zitiert bei Gernhardt und Petsch a. a. O.

Meine Damen und meine Herren,
 Äppel sind keine Bern'n.
 Bern'n sind keine Äppel,
 De Wurscht hat zwee Zeppel.
 Zwee Zeppel hat de Wurscht,
 Der Bauer hat Durst.
 Durst hat der Bauer,
 Das Leben wird ihm sauer.
 Sauer wird ihm das Leben,
 Der Weinstock hat viel Reben.
 Viel Reben hat der Weinstock,
 Das Kalb ist kein Ziegenbock.

Ein Ziegenbock ist kein Kalb,
 Jetzt ist meine Predigt halb.
 Halb ist meine Predigt,
 Mein Bauch ist ledig.
 Ledig ist mein Bauch,
 Meine Mütze ist rauh (lies rauch).
 Rauh ist meine Mütze,
 Mein Bruder heißt Frige.
 Frige heißt mein Bruder,
 Ein Schwein ist kein Luder.
 Kein Luder ist das Schwein,
 Jetzt laß ich meine Predigt sein.

Den Nachahmungstrieb der Kinder finden wir auch in den weitverbreiteten Nachahmungsliedern lebendig, wie dem folgenden:

- | | |
|---|--|
| <p>1. Wollt ihr wissen, wie der Bauer
 Seinen Samen ausst?
 Seht, so macht's der Bauer,
 Wenn er Samen ausst.</p> | <p>2. Wollt ihr wissen, wie der Bauer
 Seinen Weizen abm?
 Seht, so macht's der Bauer,
 Wenn er Weizen abm.</p> |
| <p>3. Wollt ihr wissen, wie der Bauer
 Seinen Weizen ausdrischt?
 Seht, so macht's der Bauer,
 Wenn er Weizen ausdrischt.
 (Fragment; Joachimsthal.)</p> | |

Eine größere Gruppe von Kinderliedern darf man überschreiben: „Kind und Natur.“ Man erwarte hier aber nichts dem Naturempfinden der Erwachsenen Ähnliches, auch nicht das Naturgefühl des Volksliedes der Erwachsenen. Ein Kind nimmt nicht aus der Natur irgendwelche Stimmung ab, es betrachtet die Natur überhaupt nicht im ganzen, sondern im einzelnen: Blumen, Vögel, Käfer sind interessante Einzelerlebnisse für das Kind, und davon erzählt es. Die Tierwelt fesselt stärker als Pflanze und Stein. Daher die lange Reihe der Kinderliedchen, die direkt das Tier anreden.¹⁾ Besonders reichlich wird der Storch bedacht:

Knäpner, du Lanfbeen,
 Schteit up Schulden sien Damschteen.
 Hett en Pöar röeje Schtäbeln an,
 Let hem as en Eddelman,
 Is doch man en Bettelman.

(Seebeck im Ruppiner Kreis, Neustadt a. D., Soldin, Joachimsthal.)

Kneppeneär, du Ester,
 Breng mi ne fleene Schwester,
 Kneppeneär du Ruder,
 Breng mi en fleenen Bruder!

(Mit Töplitz, Liebenberg.)

¹⁾ Engelen-Lahn, Der Volksmund in der Mark Brandenburg S. 182—184. Firmenich I 145, III 120, 502, 504. Brandenburgia 17 225. Erfs Nachlaß 28 402. Gerhardt und Petsch a. a. O.

Die Marienwürmchen werden auf die Hand gesetzt, und damit sie fortfliegen, rufen die Kinder ihnen zu:

Marienwürmkin, flieh üngert Schpint,
Wo alle dine Kinger sint,
Doa pipen diä Muse,
Doa fiddelt deär Buz,
Doa danzen diä Luse,
Doa is_et so schmut.

(Schmarfendorf b. Schönfließ.)

Dem Maikäfer gelten ähnliche Ermunterungen:

Maikäfer stiege,
Dein Vater ist im Kriege,
Deine Mutter ist in Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt.

(Landsberg a/W., Berlin, Joachimsthal.)

Den Libellen oder Wasserjungfern, Schullerbücker genannt, rufen die Kinder zu, wenn sie dieselben gern greifen möchten:

Schullerbuf, sette di! plette di!
Jf jeäw di Bier un Brantewien!

(Schmarfendorf.)

Den Schnecken rufen die Kinder zu:

Schnecke pipecke,
Schtif dine alle vier Heären ruet
Wen du si ni ruter schtifst,
Schteäf if di Hues un Hof an!

(Schmarfendorf.)

Die Spinne wird angeredet:

Schpinne, brengst du mi Glük, dän schtoech!
Brengst du mi Unglük, dän goech!

(Seebeck.)

Die Krähe wird verspottet:

Kroag, Kroag, Kräge!
Di Voater ligt im Wege,
Dien Mutter ligt in'n Dief (Teich),
Ward all sein Doag nich rief.

(Gegend von Soldin.)

Wenn sich eine Weihe über der Gänseweide sehen läßt, während Küchlein da sind, rufen die Kinder in Kamern bei Sandau:

Raweih! Raweih! Du Küfendeef!
Dien Voader und Mutter is oof en Deef.
To Weistadt, to Weistadt,
Doa hangen Beil an't Galgenrad,
Doa kriegen de Raawen oof wat af.

Wenn die Kinder einen Regenbogen sehen, so singen sie:

Rejenboen, moef mi nich nat,
Moef de olle Hure nat,
De up Schulden flua sat,
De dän Tella vul Koel affrat.

(Röpersdorf bei Prenzlau.)

Als kindliche Arbeitslieder sind die zahllosen Bastlöfereime zu bezeichnen. Stößen aus der Rinde der Weidenzweige zu machen, ist ein in Stadt und Dorf gleich beliebtes Vergnügen der Kinder. Ein Stück Zweig von geeigneter Länge wird abgetrennt und die Öffnung hineingeschnitten, während die Rinde noch auf dem Holze sitzt. Nun klopft man mit der Schale des Messers auf die Rinde und lockert sie dadurch so, daß sie abgestreift werden kann. Dabei singen die Kinder jene sehr zahlreich gefundenen Reime, von denen wir zunächst eine einfache Probe geben.¹⁾

Sibbe, sibbe, seute,
Mäf mi ene fleute,
Det se recht schön gahn deit,
Det se nich kaput gahn deit.

(Nen Ruppin.)

Natürlich spielt hier wie bei allen Arbeitsliedern der Inhalt eine ganz untergeordnete Rolle; so kann denn allerlei Fremdes sich den Bastlöfereimen sehr leicht ein- und anfügen. Was hat der Wunsch, die Hühner möchten „bis Mareien“ (Mariä Geburt, 8. September) das Regen fortsetzen, eigentlich in dem folgenden Liede zu schaffen:

Ru ru Rôte (= Rute),
Moef mi 'ne flöte.
Lot de Hinder leien
Bes Mareien.
Lot die Sunne schien'n
Bes Martin'n.

Dunkel ist auch folgender Vers:

Ru ru rôte,
Moef mi 'ne flöte.
Von Thymioahn un Bastioan
Lot mine flöte juit afgoahn.

Der Mittheiler (H. Böge, Brandenburgia 17²²⁸) will die vorletzte Zeile auf die Heiligen Timotheus und Sebastian beziehen. Sind da schon Unklarheiten, so geht es vollends ganz toll zu in einer noch vor 1850 gemachten Aufzeichnung aus Thyrow an der Nutheniederung im Teltow:

¹⁾ Material bei Engeliens-Lahn S. 185. Firmenich I 121, 131. Erfs Nachlaß 31⁵⁸⁴. K. E. Haase, Zeitschr. d. Ver. für Volkskunde 474; 699. v. Schulenburg, Archiv der Brandenburgia 11.

Lo lo löete, mock mei ine flöete,
 Van Timajän, van Bastijän.
 Eott se leien bes Mareien,
 Bes de Raue ripe is;
 Eott de Sonne schien bes Martin.
 Jeht de Mölle klipp klapp,
 Bibbere, bibbere, biss, baff.

Piepaldete, biste nu nich af?
 Schnied dänn Bulle — — —
 Nich so lang, nich so kort,
 Dat et balle wedder wassen dut.
 Piepaldete, biste nu nich af?
 Platt af, jlatt af.

Die Souveränität der rhythmischen Bewegung über den Inhalt, die für das Arbeitslied und das Kinderlied charakteristisch ist, kann nicht drastischer hervortreten, als in diesem Arbeitsliedchen der Kinder.

Der Rhythmus ist auch das beherrschende Prinzip der Wiegenlieder, der Kniereiter- und Kofeliiedchen. Daneben wirkt stark der Reim; der Inhalt wird vom Reim oft erst herbeigerufen. Aber der großen Masse der Wiegenlieder steht der Reim „Schlase Schafe“ als der poetische Polarstern. Der Reim „feste Gäste“ kommt an zweiter Stelle; anderes ist schon seltener. Wir können auch hier nur Proben geben.

Schlaf Kindchen, schlase,
 Im Garten gehn zwei Schafe,
 Ein schwarzes und ein weißes,
 Und wenn das Kind nicht schlafen will,
 Dann kommt das schwarze und beißt es.

(Alt-Töplitz, Berlin, Hohen-Schönhausen, Wriezen usw., 3. T. dialektisch.)

Schlaf Kindchen, schlase,
 Dein Vater hüt't die Schafe,
 Dein Mutter schüttelt's Bäumelein,
 fällt herab ein Träumelein (für Träubelein);
 Schlaf Kindchen, schlaf.

(Joachimsthal.)

Von den Melodien geben uns Erf und Irmer zwei Proben (5₁₇ und 5₀₈):

Groß Neuendorf.

Schloap Kin-ge-fen, schloap! vär-re Däh-re steht en Schoap; up-em flur e-ne
 bun-te Kuh; Kin-ge-fen, doh de O-gen to! Schloap, Kin-ge-fen, schloap.

Schwedt.

Schloap, Kin-ne-fen schloap! din Voa-der höt't de Schoap; di-ne Mo-der set in'n
 Ro-sen-goardn, spinnt dat be-ste Si-den-goarn. Schloap, Kin-ne-fen, schloap.

Ein anderer vielgebrauchter Eingang der Wiegenlieder ist „Suse, Kindchen suse“. Von dieser Art ist ganz ammutig ein dialektischer Text (Erf-Jrmer 2⁵⁰):



Su-se, le-we Su-se, wat ru-schelt in't Stroh? Dat sind de le-we
Gös-fens, de heb-ben fee-ne Schoh. Scho-ster hät Eäd-der, feen
Lee-sten doa-to drum goahn de le-we Gös-fens, un heb-ben fee-ne Schoh.

Vielfach notiert ist auch das Lied mit dem Reime „Suse . . . Peter Kruse“ (Neudamm, Blumenberg, Treuenbrieken, Schmarfendorf, Havelland usw.). Auch die meisten anderen Motive des Wiegenliedes, z. B. Bufo von Halberstadt, sind dem märkischen Wiegenliede so geläufig wie den anderen Landschaften. Daß Bufo von Halberstadt ein den Kindern freundlich gesinnter Bischof (1060—1088) gewesen ist, ist überall vergessen; nirgends vielleicht so gründlich, wie in dem Texte aus Falkenberg bei Berlin (firmenich I 145):

Buhköfen, buh!
Wovon bist du so ruh [rauh]?
Ich bin so ruh, ich bin so glatt,
Ich bin de Buhkuh von Halberstadt.
Buhköfen, buh!

Von Kniereliedern nur zwei Beispiele:

Hopp, hopp, Hoadermann,
Spann dän witten Schimmel oan,
foahre hin noa Niesoadt,
Ätt di in Botter un Sämmeel soatt,
Bränk unse Mädchen ooch woat.

(Neustadt-Eberswalde.)

Hop, hop, hop, nða Möllen,
Köster sit upt föllen,
Preefter sit up de bunte Ko,
Hop, hop, hop nða Möllen to!
Klabatter, klabatter, klabatter!

(Seebeck, Neudamm.)

In eine höhere, schon literarische Schicht des Kinderliedes führen uns die *Kindergebete*. Hier sind nicht mehr der Rhythmus und der Reim Herrscher; der Inhalt macht ein solches Lied lebensfähig: was einfach, anschaulich und sinnig ist, wird aufgenommen. Um solcher Vorzüge willen hat man seit dem 14. Jahrhundert das Gebet von den vierzehn Engeln nicht vergessen, und auch die Mark kennt es. Noch 1898 ward es in Joachimsthal in der Uckermark wie folgt gesungen:

Wenn ich abends schlafen geh,
Vierzehn Engel bei mir stehn,
Zweie rechts, zweie links,
Zweie zu meinen Häupten,
Zweie zu meinen Füßen,

Zweie, die mich zudecken,
Zweie, die mich aufwecken,
Zweie, die mich führen
Ins himmlische Paradies.

Auch neuere Kindergebete wurden in Joachimsthal gefunden, so das auch heut noch in Berlin übliche:

Ich bin klein,
Mein Herz ist rein,
Soll niemand drin wohnen
Als Jesus allein.

Ferner das Tischgebet:

Herr Jesu komm, sei unser Gast,
Und segne, was du uns bescheeret hast!

und:

Lieber Gott, mach mich fromm,
Daß ich auch in 'n Himmel komm!

Kindergebete sprossen naturgemäß nicht so zahlreich auf wie Wiegenliedchen, Waslöserreime u. dgl. Auf die wenigen völlig rezipierten Stücke aber wirkt die Ehrfurcht vor dem religiösen Inhalt im Sinne besserer Erhaltung des Textes ein.

2. Kinderspiele.

Von Kinderspielen gehören in eine Darstellung der Volksdichtung natürlich nur diejenigen, die mit Kinderliedern sich verbinden: aber das ist, dank der uralten Gemeinschaft von Spiel und Gesang, keine kleine Anzahl. Die verschiedenen Ringelreihen und Tanzspiele sind ohne Lieder nicht zu denken. Und bei wie vielen Spielen hat ein einzelnes Kind eine Sonderrolle gegenüber der großen Schar; da sorgt denn der „Abzählvers“ für eine unparteiische Auswahl. Er ist eine jener primitiven praktischen Gattungen, in denen der Inhalt die geringste Rolle spielt; ausgeschlossen ist aber nicht, daß in einzelnen Liedern sich auch der Inhalt zum ammutigsten Bilde rundet. Wir ordnen ein paar märkische Beispiele nach steigendem inhaltlichem Werte, bei bloßen rhythmischen Klangzeilen beginnend:

1. Enchen, penchen, iepchen zael,
Iepchen, piepchen knol.
(Berlin.)

2. Ene, bene Reätsel,
Weär bast Preätsel?
Det bist du!
Zibber de bibber, buf, baf — af
(Schmarfendorf.)

3. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
Eine alte Bauerfrau kocht Rüben,
Eine alte Bauerfrau kocht Speck,
Du bist weg!

4. Eine kleine Kaffeebohne
Wollte gern nach Biesenthal,
Biesenthal war zugeschlossen,
Und der Schlüssel war zerbrochen;
Wieviel Stunden willst du gehn?
(Joachimsthal.)

5. 1, 2, 3, 4 20,
Die Franzosen rannten nach Danzig,
Danzig fing an zu brennen,
Die Franzosen kriegten das Rennen,
Sie rannten hin nach Polen,
Da brannten sie sich die Sohlen,
Sie rannten ohne Strümpf und Schuh
Und rannten gerade auf Rußland zu.
(Schmarfendorf.)

6. Drei, sechs, neune,
Im Garten steht 'ne Scheune,
Im Garten steht ein Hinterhaus,
Da sehn drei weiße Engel raus,
Der erste spielt die Geige,
Der zweite wickelt Seide,
Der dritte schließt den Himmel auf,
Da sah die liebe Sonne raus.

(Berlin; ähnlich aus Schönermark. Erks Nachlaß 28980, 31808.)

So geht die Skala aufwärts; für jede Stufe lassen sich die Beispiele häufen,¹⁾ nur auf die Stufe unseres letzten Beispiels erhebt sich nicht vieles. Die drei Engel dieser Verse vertreten die anderwärts in ähnlichen Liedchen vorkommenden drei Jungfrauen oder Märeijeli, die aus einem goldenen Haus schauen und keine liebliche Kinderphantasie, sondern sehr ernste Personen sind: die altgermanischen Schicksalsjungfrauen. Spinnen, flechten, Schnitzeln, Schneiden und Zerreißen war ihre Beschäftigung („der zweite wickelt Seide“), und das Volk glaubte sie noch ums Jahr 1000 bei der Geburt der Kinder anwesend und setzte ihnen Speise und Trank vor.²⁾ So dringt eine Ausstrahlung des alten Mythos über die Zeiten hin in die bescheidenste Gattung des Kinderliedes, den Abzählvers.

Von den Ringelreihen sind die einfachsten die, in denen der Kreis der Spielenden bei einem bestimmten Textworte sich niederhuckt, dann wieder aufsteht und die Runde fortsetzt. Von diesen war in der Mark das folgende sehr beliebt:

Ringel, ringel Rosenkranz,
Set en Pötken Woater bi,
Morjen wiln wi waschen,
Schöne schwarte Sachen.
Wil deär Hoane freäen,
Schloat en uppen Bräen:
Kickerickicki!

(Birkenwerder, Schmarfendorf, Joachimsthal, Berlin, Landsberg usw.)

Bei „Kickericki“ erfolgt das Niederducken. Die Zeilen „Wil deär Hahn freäen usw.“ sind schon humoristische Variation; ursprünglich hieß es einfacher:

Wenn der Hahn wird krähen,
Werden wir früh aufstehen.
Kickerickiiii!

Der Berliner tut es bei seinen Varianten nicht ohne einige Parodie:

... Werden wir früh aufstehen.
Die ganze Kompagnie
Macht Kickerickiiii!

Fast ebenso einfach ist der Ringelreihen, bei dem auf das Stichwort hin die Tanzenden sich umkehren. Der gebräuchlichste, noch heut überall bekannte Text lautet:

¹⁾ In Erks Nachlaß viel Material: 3403; 28198, 924 ff., 954 ff., 980, 987 ff.; 31254, 524.

²⁾ El. H. Meyer: Deutsche Volkskunde S. 119 f.

Wir spinnen klare Seide,
Also klar wie ein Haar,
Hat gesponnen sieben Jahr,
Sieben Jahr sind um und um,
Fräulein N. dreht sich um.
N. hat sich umgedreht,
Der Bräutigam hat ihr 'nen Kranz bescheert
Aus lauter grünen Blättern,
Also klar

(Berlin 1910.)

Bisweilen (z. B. in Joachimsthal) beginnt das Lied mit sicherlich älterer Anfangszeile: „Wir treten auf die Kette, daß die Kette kling“; nun fehlt der ursprüngliche Fortgang, und der Reim rief dafür die neuen Zeilen herbei: „Wir haben einen Vogel, der so schöne singt“; singt so klar usw.

Reicher bildet sich das Spiel aus, wenn in dem Kreise oder abseits des Kreises ein Kind eine Sonderrolle hat. Das bekannteste Spiel dieser Art ist der *Kir mesbauer*, wohl das verbreitetste Reihenspiel und schon im 15. Jahrhundert nachweisbar. Der Kreis ist aus Knaben und Mädchen zusammengesetzt. In seiner Mitte steht ein Knabe, der Bauer. Die Drehung beginnt und man singt:

Es fuhr ein Baur ins Holz, es fuhr ein Baur ins Holz es fuhr ein
Baur ins Kir-bis-holz, ja, ja ins Kir-bis-holz, es fuhr ein Baur ins Holz.

Nun kommt die zweite Strophe:

„Der Bauer nahm sich ein Weib“;

hierbei wählt der Knabe ein Mädchen, und sie tanzen zusammen in der Mitte. Dann die folgenden Strophen mit entsprechender Handlung:

Das Weib nahm sich einen Knecht,
Der Knecht nahm sich eine Magd,
Die Magd nahm sich ein Kind.

Stehen nun Bauer, Weib, Knecht, Magd und Kind innerhalb des Kreises, so beginnt der „Abschied“: „Der Bauer schied von dem Weib“, wobei der Knabe in den Kreis zurücktritt, und entsprechend bei den folgenden Strophen die anderen. Zuletzt steht nur noch der „Sohn“ im Kreise und wird im nächsten Spiel Bauer.

Von außen her tritt ein zunächst abseits stehendes Mädchen in den Kreis bei dem gleichfalls sehr verbreiteten Reihenspiel von der *nassen Brücke*. Das Spiel wird schon von Fischart und Geiler von Kaisersberg erwähnt. In Joachimsthal ist die Brücke zu einer Wiese geworden, und das Lied lautet dort:

Ich ging auf einer Wiese,
Und die war naß,
Begegnet mir eine Ziege,
Und die fraß Gras.
„Ach liebes Mädchen tanz mit mir,
Es sind ja schöne Leute hier.“
„Eilig, ja freilich,
Wo ich bin, da bleib ich;
Bleib ich, wo ich bin,
Ade, meine Spielerin.“

Petsch, der diese Aufzeichnung mitteilt, versucht die Urgestalt des Liedes so herzustellen:

Es regnet auf der Brücke
Und ist schon naß.
Es hat mich was verdrossen,
Und weiß nicht was.
„Ach schönster Schatz, komm rein zu mir,
Es sind kein schönre Leut als wir.“
„Ja freilich, ja freilich,
Wo ich bin, da bleib ich,
Bleib ich, wo ich bin,
Ade mein Schatz, leb wohl.“

Jetzt wird der Sinn klarer: die draußen Stehende drückt ihren Unmut aus, ihr Schatz hat sie gekränkt; sie soll im Kreise der Tanzenden sich aufheitern; sie tut es unter resoluter Absage an den Schatz.

Diesem Reihen sind andere verwandt, in denen ein Mädchen seinen Schatz sucht, an einen Garten kommt (den Kreis der Kinder) und ihn dort findet (Joachimsthal, Uckermark, Berlin).

Komplizierter ausgebildet sind die Reihenspiele, bei denen ein Kinderpaar durch Händereichen ein Tor bildet, durch welches dann die übrige Kette hindurchzieht. Sehr verbreitet, doch dunklen Ursprungs, ist das folgende:

Ziehe durch, ziehe durch,
Durch die goldene Brücke,
Sie ist entzwei, sie ist entzwei,
Wir wollen sie wieder stücken.
Mit was? mit Gas;
Mit einerlei, mit zweierlei,
Der erste kommt, der zweite kommt,
Der dritte wird gefangen.

(Joachimsthal.)

Von diesem Spiel ist wohl ein später Ableger ein in Alt-Cöplitz um 1850 aufgezeichnetes, vom Einsender betitelt: „Siffakside“.¹⁾ Knaben und Mädchen bilden durch Händereichen eine Kette. Während des Singens hüpfen sie. Das eine Ende beginnt

¹⁾ Erfs Nachlaß 3138.

und hüpfst nach dem anderen Ende hin, wo die beiden letzten Glieder durch Händehochhalten einen Durchgang bilden. Hier hüpfst der letzte der Kette zuerst hindurch, und so folgen ihm alle. Sind sie hindurch, so drehen sich die beiden Hochhaltenden und hüpfen durch einen jetzt am anderen Ende gebildeten Durchgang. Es darf nicht losgelassen werden. Alle singen nun im Sprechtone auf der gleichen Note (nur der Schluß „fide“ geht von der oberen Terz auf den Grundton herunter):

Siffaksafide,
Der Sack ist zerrissen,
Wir wollen ihn wieder lassen sticken.
Siffaksafide!

Dramatisch belebt ist das Reihenspiel vom „Herrn aus Ninive“; es fand sich in Berlin und Joachimsthal. Der Joachimsthaler Text lautet:

Es kommt ein Herr aus Württemberg, Juchheissa, fifelatus!]
Was will der Herr aus Württemberg, " "
Er will die jüngste Tochter haben, " "
Die jüngste Tochter kriegt er nicht, " "
Er will sie in ein Kloster tun, " "
In einem Kloster war sie schon, " "
Er will sie kochen und braten lehren, " "
Kochen und braten kann sie schon, " "
Er will sie stricken und nähen lehren, " "
Stricken und nähen kann sie schon, " "
Dann stecken wir das Haus in Brand! " "

Damit ist wenig anzufangen. Aber eine gründliche Untersuchung der vorhandenen Versionen und Zeugnisse hat doch Licht in die Sache gebracht.¹⁾ Es liegt ein Gesellschaftsspiel des 17. Jahrhunderts zugrunde, bei dem die Spieler, als Mönche und Nonnen verkleidet, in zwei Reihen gegenübertreten, so daß die Zahl Paar und Paar ausmacht. Nach dem Wechselgesang nahm jeder Mönch das gegenüberstehende Nonnchen und küßte es. In den Kinderspielen, die sich daraus entwickelt haben, stehen Knaben und Mädchen gegenüber. Der Wechselgesang schildert, unter gleichzeitigem Sichnähern und Zurückweichen der Reihen, entweder Brautwerbung oder Nonnenabholung, und es reichen sich zuletzt die Paare die Hände.

Die Reihenspiele werden zumeist von den Mädchen gepflegt. Knabenhafter sind die Haschspiele, die jedoch auch von den Mädchen nicht verschmäht werden. Sehr beliebt war in der Mark das Haschspiel „Alle meine Wulegänskens kommt noch Haus“. Man fand es in Berlin, Köpersdorf bei Prenzlau, Schmarfendorf, Seebeck im Ruppiner Kreise, Groß-Neuendorf, Klein-Nutz bei Zehdenick, Soldin, Radel bei Lehmin, Joachimsthal. Die Kinder (Gänschen) bilden eine Reihe; davor tritt der Hauswirt; abseits steht der Wolf. Bei dem letzten Rufe des Hauswirts eilen alle Kinder auf ihn zu, und der Wolf sucht so viel als möglich zu haschen. Die Wechselreden zwischen Wirt und Gänschen lauten in Joachimsthal:

¹⁾ Bolte, Zeitschr. d. Ver. für Volkskunde 4180; 698.

Alle meine Wulengänskins kommt na Hus
 „Wie können nich!“
 Wörum denn nich?
 „De Wulf sitt hinnern Berch.“
 Wat mäkt er dor?
 „Plükt sich Blömfins.“
 Wat will er dormit? —
 „Flecht sich 'n Kränzkin,
 Ströpt sich up 't Schwänzkin.
 Alle mine Wulengänskins kommt na Hus!“ —

Ein anderes Haschenspiel entnehmen wir den sehr sorgfältigen Aufzeichnungen, die der Lehrer W. Petsch aus Alt-Töplitz an Erk sandte (Nachlaß 28₂₈). Es heißt „Pändermann“ und wird so gespielt: Ein Knabe steht auf dem Male (Moal); auf einer Grasfläche, die ein Erbsenfeld darstellt, sitzen Knaben und Mädchen und pflücken Gras ab, die „Schoden“. Dabei singen alle:



1. Pän - der - mann, Pän - der - mann, husch husch husch! Ich sit - te mank
 di - ne Scho - den. 2. Wenn 'e man bal - le kie - me met de
 3. Schme - te mie ä - ren Ha - gen, had' if
 blan - fe Rie - me!
 wat tue fla - gen! 4. Pän - der - mann, Pän - der - mann fum fum
 fum! if hew - we min Säck - schen all lan - ge vull!

Der Pfänder (Wirt) stellt sich beliebig ein; er kann kommen, wenn das Lied noch nicht aus ist, oder wenn es beendet ist, oder schon ein paarmal gesungen. Er kommt herzugeshlichen und sucht sich einen zu greifen. Die Diebe suchen das Mal zu erreichen, wo sie Schutz finden. Wer gegriffen wird (gefren), ist im nächsten Spiele Pändermann. Bekommt er keinen, ist er es nochmal.

Alle diese Spiele sind für den Sommertag und die Bewegung im Freien berechnet. Von den Pfänderspielen dagegen können manche auch den Winterabend kürzen. Gernhardt und Petsch fanden auch diese Spiele in Joachimsthal vor („Schneewittchen auf'n Dach, wer weint oder lacht“ — „Ich ging einst über'n Kirchhof, begegnete mir ein Bischof“). Wir geben hier, wiederum aus den Aufzeichnungen des Lehrers Petsch in Alt-Töplitz, ein weniger bekanntes, dem der Aufzeichner die Überschrift gab „Alle die das Spielchen spielen“. Hierbei setzen sich alle Kinder auf die Erde, einen Kreis bildend.

Man hat man eine Schnur von der Größe des Kreises, auf die ein Ring gezogen ist. Alle fassen mit beiden Händen an die Schnur und singen:



Al - le die das Spiel - chen spie - len, neh - men sich fein wohl in
Acht, daß sie nicht das Ring - lein frie - gen, denn sie sind des
Pfands be - dacht, denn sie sind des Pfands be - dacht.

Bei jeder Achtelnote wird der Ring von einer Hand zur anderen geschoben. Wer beim letzten Ton den Ring in der Hand hat, der muß ein Pfand geben. Der Reiz ist dabei, daß man nicht sehen kann, bei wem augenblicklich der Ring ist. — Auch in Berlin, Birkenwerder und Treuenbrieken war das Spiel bekannt (Erks Nachlaß 3²⁰⁰).

Anderer Spiele schalten die Bewegung in noch höherem Maße aus, als diese Pfänderspiele und dienen nur dazu, die Zeit angenehm zu kürzen oder eine leichte Arbeit dem Spiel anzunähern. Von dieser Art teilen wir aus Alt Töplitz noch zwei mit.

1. Das Strickspiel. Mehrere Mädchen stricken und bestreben sich, schnell eine Nadel abzustricken. Wer zuerst fertig ist, spricht:

Es war einmal ein Kuckucksmann;

alle stricken weiter ohne anzuhalten. Wer wieder eine Nadel ab hat, spricht:

Der schaffte sich 12 Weiber an,

dann die folgende:

Die erste fegt die Stube aus.

So geht es weiter: Wer eine Nadel abgestrickt hat, sagt einen Vers des Liedes. Fällt einem Mädchen eine Masche ab, so ruft sie „Feuer“, und alle halten ein. Ist die Masche wieder aufgehoben, so ruft sie „Wasser“, und das Stricken beginnt von neuem. Das Lied aber lautet:

Es war einmal ein Kuckucksmann,
Der schaffte sich 12 Weiber an,
Die erste fegt die Stube aus,
Die zweite trägt das Müll heraus,
Die dritte macht das Feuer an,
Die vierte legt brav Holz daran,
Die fünfte macht den Braten frisch,
Die sechste trägt ihn auf den Tisch,
Die siebente tappt (zapft) die Kanne voll Wein,
Die achte schenkt brav fleißig ein,
Die neunte ist ihm viel zu schlecht,
Die zehnte macht das Bett zurecht,
Die elfte steckt das Pfeifchen an,
Die zwölfte ruht in seinem Arm.

2. Das Kuckuckspiel. Mehrere Kinder setzen sich in der Pause zusammen; ein Knabe (Mädchen) nimmt eine Schiefertafel, schreibt die Namen der Spielenden senkrecht untereinander, und jeder bestimmt nun, wieviel Striche er haben will. Diese werden zu seinem Namen geschrieben, und nun beginnt das Spiel. Der Schreiber spricht:

Ein Kuckuck auf dem Zaune saß,
Es regnete, es schneite, und er ward naß,
Da kam ein warmer Sonnenschein — —
Es müssen wohl 32 sein.

Er zählt auf jeden Strich eine Silbe, indem er von oben anfängt und die Striche durchläuft. Der Strich, auf dem die letzte Silbe „sein“ gefallen ist, wird ausgelöscht. Vom folgenden an wird weiter gezählt. Wer zuletzt noch allein Striche hat, hat gewonnen. Man hat für dasselbe Spiel auch noch einen anderen Text:

Kaiser Karl Marokt
Hatte kein Brot,
Schlug alle seine Soldaten tot.

Bei diesem Spiel beobachten wir das gleiche, wie bei dem Abzählvers von den drei Engeln: daß letzte Ausstrahlungen eines Mythos sich im Kinderliede verfangen. Das Kuckucklied nämlich war ursprünglich ein Hochzeitslied mythischen Inhalts, der Kuckuck kein gewöhnlicher Kuckuck, sondern die Tierverwandlung eines Gottes (Thors?), der Fruchtbarkeit und Gedeihen spendet.¹⁾

IV. Lied und Volksbrauch.

Als im ausgehenden 18. Jahrhundert ein neues Verständnis für den Wert der Volkspoesie unter den Gebildeten erwachte, richtete man anfangs das Augenmerk nur auf jene Lieder, die auch, losgelöst vom lebendigen Volksleben, nach Art kunstmäßiger Buchpoesie genossen werden konnten. Erst der wunderliche schwäbische Enthusiast Friedrich David Gräter stellte das Volkslied in den vollen Strom des Volkslebens hinein und lenkte die Aufmerksamkeit auch auf jene Lieder, die ohne Kenntnis von Sitte und Brauch gar nicht verstanden werden konnten. Das begründete dann auch für die selbständigen Lieder eine lebensvollere Auffassung; manches schon von der Form ward durchsichtiger, seit man z. B. vom Wechselgesang zwischen Vorsänger und Chor erfuhr. Und man lernte verstehen, daß das erhöhte Daseinsgefühl, das frohe Feste mit alten, liebgewordenen Bräuchen in das sonst einformige Leben des Bauern hineintragen, mit poetischer Empfänglichkeit eng verschwistert ist.

In der Mark sind alte Volksbräuche zwar stark im Schwinden, namentlich an den Orten, die von den Ausstrahlungen der Großstadt erreicht werden. Doch hat man Reste auch noch in den letzten Jahren angetroffen. Die Wenden der Jahreszeiten, die Hauptfeste des Kirchenjahres und die Höhenpunkte des Arbeitslebens sind durch solche besonderen Gebräuche gekennzeichnet.

¹⁾ Siehe die gleichen Verse bei Reifferscheid, Westfälische Volkslieder Nr. 9, und dessen Anmerkung.

Die Zeit der Winter Sonnenwende, die heiligen zwölf Nächte (25. Dezember bis 6. Januar), trugen schon bei unseren heidnischen Vorfahren festlichen Charakter. Seit das Christentum das Weihnachtsfest in diese Zeit gelegt hatte, wurde alles hierauf bezogen. Die kultische Feier gewann eine freiere Gestaltung, die eine Beteiligung der Laien ermöglichte. Das Mittelalter hatte ausgebildete Weihnachtsspiele. Von solchen Gebräuchen her hat sich die Sitte des Quempas-Singens an vielen Orten der Mark in die protestantische Zeit hinein und bis in das 19. Jahrhundert gehalten. Die Schüler der Gemeinde zogen zu Beginn des nächtlichen Christgottesdienstes in geschlossenem Zuge, als Engel und Hirten verkleidet, wohl auch mit grünen oder Blumenkränzen auf dem Haupte, in die Kirche und ordneten sich dort zu vier Chören, die an verschiedenen Stellen der Kirche Aufstellung nahmen. Diese Chöre sangen in Abwechslung untereinander und mit der Gemeinde besondere, nur dieser Feier eigene Lieder, in ältester Zeit noch lateinisch, dann lateinisch und deutsch, dann nur deutsch. Von dem Anfange des gebräuchlichsten lateinischen Liedes „quem pastores laudavere“, nannte man die Sänger „Quempas-Sänger“. Sie lernten ihre Lieder nicht aus dem Gesangbuch, sondern aus mündlicher Tradition und aus besonderen Quempas-Hefen, in denen sogar mittelalterliche Schrift- und Malkünste fortlebten; das ist die gleiche Art der Überlieferung, wie bei den Volksliedern, Volksschauspielen und der mittelalterlichen Lyrik. Die Melodien wurden nur mündlich überliefert, so daß ein neuer Kantor sie von den Schülern lernen mußte. Erst die jüngsten Quempas-Hefte sind gedruckt und mit Noten versehen. Die jüngsten Texte haben keinen Zusammenhang mehr mit den alten lateinischen. Auch ward die Verteilung der Schüler auf vier Chöre vielfach wieder aufgegeben, dagegen hier und da die Rolle des Christkinds hinzugefügt. So in Treuenbriezen, wo der Chor bei der Orgel, das Christkind neben dem Altare stand und dann folgender Wechselgesang sich entspann:

- Chor: Wir bitten dich, o Jesulein, / Schöns Kindelein / Wollst mit uns reden ein Wörtelein.
 Christkind: Singt, lieben Kinder mein!
 Chor: Sag' an, warum man dich hier findt, / Schön's Jesulein, / Auf dieser Welt ein armes Kind?
 Christkind: Aus lauter Lieb allein.
 Chor: Warum bist du, o Gott so groß, / Schön's Jesulein, / So klein in deiner Mutter Schoß?
 Christkind: Aus lauter Lieb allein.
 Chor: Warum bist du so arm im Stall, / Schön's Jesulein, / Der du bereichst das Weltenall?
 Christkind: Aus lauter Lieb allein.
 Chor: Warum bist du so sehr veracht, / Schön's Jesulein, / Nichts mit dir bracht, nicht Gut noch Pracht?
 Christkind: Aus lauter Lieb allein.
 Chor: Für solche Lieb' was mögen wir, / Schön's Jesulein, / Wir Armen doch hingeben dir?
 Christkind: Mich wieder lieben allein.
 Chor: Wir lieben dich allein.
 Christkind: So seid ihr alle mein.

Die Einzelheiten der Sitte wechseln sehr stark: wir konnten nur eine Probe geben. Aber in irgendeiner Variation ist sie an 17 Orten der Mark nachgewiesen worden: In

Berlin, Bernau, Bobersberg, Camig, Christianstadt, Dolzig, Drewitz bei Cottbus, Frankfurt a. O., Grano bei Guben, Guben, Kirchhain, Lössow bei Frankfurt a. O., Lübben, Luckau, Mosau bei Züllichau, Perleberg, Rathenow, Schönfließ, Sommerfeld, Sorau, Treuenbriegen, Züllichau.¹⁾

Neben diesen halbkirchlichen lebten weltliche und allzu weltliche Weihnachtsitten. In Thyrow an der Autheniederung im Teltow²⁾ begannen die Hirten neun Tage vor Weihnachten allabendlich auf dem Horn zu blasen; man nannte das „den heile Christ vammen Himmel tüten“. Am Heiligen Abend aber und am Silvesterabend zogen der Schäfer und der Schweinehirt von Haus zu Haus, sangen und wurden mit bestimmten Arten von Kuchen (z. B. aus Roggenmehl mit Speckschnitten darauf) beschenkt. Am Heiligen Abend war der Schweinehirt Sänger, Silvester der Schäfer. Die Lieder sind nur fragmentarisch notiert; es hieß darin zu Weihnachten:

Hoch, hoch in de Förschte
Hangen drei Brädwörschte.
Jäfft mei de lange
Lott de forte hangen.
Jäfft mei den Schwienekopp
Der is besa wie ene Brädwörscht.

Am Silvesterabend war das Lied wesentlich ein gereimter Neujahrswunsch; man wünschte den Bauern:

Van jiede Stute en Fölmeken,
Van jiede Kuh en Kälwefen,
Van jiedet Scháp en Lämmeken.

Den Mädchen aber galt der Wunsch:

„Ich wünsche Jane Mäd en Bändefe Schnüre,
De leid so jarme uppe Müre.
Ich wünsche Jane Mäd en Kattennäppfen,
De hädd ören Brudmann inma an Herzen.“

Die gleichen Gebräuche bestanden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch in anderen Dörfern des Teltow. Auch aus Haseloff bei Treuenbriegen wird die gleiche Sitte berichtet. Der Gewährsmann Erks schreibt (Nachlaß 28⁷⁴⁶): „Die Hirtenknaben tüten neun Abende vor Weihnachten, sie setzen dreimal an und tüten, solange ihr Atem reicht. „Die tüten den Weihnachtsmann raff“ jubeln die Kinder und zählen die Stufen bei jedem Tuten, die noch zwischen ihnen und dem Weihnachtsmann sind; denn sie stellen sich vor, es sei eine unsichtbare Leiter nach dem Himmel von drei Stufen und glauben, daß bei jedem Tuten der Heilige Christ eine Stufe überschreitet. Es ist ein unharmonischer, aber wunderbarer Klang, und alle Dorfbewohner freuen sich.“ Am Silvester wurde wiederum getutet und Gaben gesammelt.

Auch die heiligen drei Könige mit ihrem Stern waren in der Mark noch um 1850 wohlbekannt. Zwischen Weihnachten und Neujahr oder bis Heilige drei Könige zogen sie umher. Es sind drei mit Papierkronen geschmückte Knaben, die weiße Hemden

¹⁾ R. Heidrich, Christnachtfeier und Christnachtgesänge in der evangelischen Kirche, 1907.

²⁾ v. Schulenburg, Archiv der Brandenburgia 11.

übergeworfen haben; einer hat sein Gesicht geschwärzt, ein anderer trägt einen in einem großen Reifen angebrachten Stern, der fortwährend gedreht wird. So herrschte der Gebrauch z. B. in Pichelsdorf. Man zieht nun von Haus zu Haus und singt:

Alle.
 Hier treten wir vor ohne Hohn und Spott,
 Einen guten Abend geb euch Gott,
 Einen guten Abend, eine fröhliche Zeit,
 Die euch Gott der Herr hat bereit't;
 Das wünschen wir allzugleiche.
 Ich lag in einer Nacht und schlief,
 Mir träumte, der König David rief
 Vonwegen Maria, der Kose.
 Der Tag, der dringt wohl durch den Thron.
 Da gingen wir von dem Berge herab,
 Und kamen wohl zu Herodes Haus.
 Herodes sprach mit falscher Begier:
 „Ihr lieben Gesell'n, bleibt heut bei mir,
 Ich will euch geben Wein und Bier,
 Ich will euch geben Stroh und Heu,
 Ich will euch halten Bezahlung frei!“
 Zu Bethlehem in Davids Stadt,
 Da bleibt der Sterren stille stahn.
 Da gingen wir von dem Berge herab
 Und kamen hinein in das Haus,
 Und fanden Maria und ein liebes Kind,
 Dabei ein Esel und ein Rind.
 Ein kleines Kind, ein großer Gott,
 Der Himmel und Erde erschaffen hat.
 Da gingen wir von dem Berge herab:
 „Wo ist uns denn der eine so schwarz?“

(Der Schwarze mit Szepter und Degen:)
 „Schwarz bin ich, die Schuld ist meine nicht,
 Die Schuld ist meiner Kindermagd,
 Daß sie mich nicht weiß gewaschen hat.
 Den Szepter führ ich in meiner rechten Hand,
 Den Degen an meiner Seite. Trumma!“

(Der Weiße, an die Mütze fassend:)
 „Was beliebt dem Herrn König?“

(Der Schwarze:)
 „Trumma mein getreuer Knecht,
 Merk auf meine Rede und versteh mich recht!
 Geh in das Gebirge hinein
 Und töte die Kinderlein,
 Die zwei und dreijährig drunter sein.
 So du sie wirst verschonen,
 So werd ich dich mit dem Schwerte belohnen;
 So du sie aber nicht wirst verschonen,
 So werde ich dich zum Herrn machen,
 Daß du kannst die ganze Welt anschlachen.“

(Der Weiße:)
 „Soll geschehen wie der Herr König befohlen hat!“

Alle (zum Wirt):
 Ihr jungen Gesellen, tretet alle heran,
 Ein ehrbarer Herr, wir singen ihn an.
 Wir wollen ihn nennen beim Namen so fein,
 U. U. soll der Name sein.

Mit entsprechenden Versen werden der Reihe nach die übrigen Familienmitglieder angefangen; Fremde mit besonderen Wunschzeilen. Dann werden die Sänger beschenkt und singen zum Schluß:

Sie haben uns eine Verehrung gegeben,
 Der liebe Gott laß Sie das Jahr mit Freuden erleben,
 Das ganze Jahr wohl ein und aus,
 All Unglück fahre zum Siebel hinaus usw.

In der Grafschaft Ruppın bestand ein ähnlicher Umzug und ein ähnliches Lied, doch kam hier noch ein Knabe hinzu, der einen Kasten trug, an dem sich eine Klappe befand. Kamen nun die Tertworte:

Herodes guckt zum Fenster hinaus,
 so öffnete der Knabe die Klappe, und die Figur des Herodes wurde sichtbar.¹⁾

¹⁾ Über Umzüge der Sterndreher und Fastnachtsitten ausführlich Ad. Kuhn, Märkische Sagen und Märchen, 1843, S. 347 ff. und Märkische Forschungen I, S. 294. Dazu Mielke, Zeitschr. d. Ver. für Volkskunde 12, 170.

Diejenige Zeit aber, in der weltliche Volkslust die höchsten Wogen schlug, war die Fastnacht. Die volkstümlichen Fastnachtsgebräuche sind freilich in der Zeit, in der — hauptsächlich durch Ad. Kuhn — ihre Aufzeichnung erfolgte, offenbar schon entartet: das Gabensammeln ist ungebührlich in den Vordergrund getreten. Aus Cöpenick, Stralau und Treuenbrietzen wissen wir Näheres über diese Gebräuche. In Cöpenick versammelten sich die Fischer des Kiezes und gingen unter Anführung von zweien, die mit Eishaken bewaffnet waren, in den Häusern umher; zwei andere trugen Fischkescher, um die gesammelten Gaben darin aufzunehmen. In dem Hause angekommen, setzten die Anführer die Eishaken in den Balken oder die Flurdecke. Nun ward gesungen:

Die Anführer:
Wollt ihr wissen, wer wir sind,
Wir sind das neue Wetterkind.
Drei Peezen wohl vor den Wind!

Die übrigen:
Sie werden sich wohl bedenken
Und uns einen Fastelabend schenken!

Die Anführer:
Hohlee, wieder hohlee!
Große Hechte, Kuhlbarse!

Die übrigen:
Sie werden sich wohl bedenken
Und uns einen Fastelabend schenken!
Sie schenken uns einen Gulden,

Danach wohl vierundzwanzig;
Sie schenken uns einen Schweinekopf,
Ist besser als eine Bratwurst,
Sie schenken uns eine lange
Und läten die forte hängen.

Die Anführer:
Hohlee, wieder hohlee!
Große Hechte, Kuhlbarse!
Die Frau Wirtin und die Jungfer Töchter
Haben sich zu eng geschnürt,
Sie werden auch noch heut abend
Zum Tanze geführt.

Die übrigen:
Sie werden sich wohl bedenken
Und uns einen Fastelabend schenken.

Nun werden die Gaben gesammelt und darauf singen

Alle:
Sie haben uns eine Verehrung gegeben
fürs ganze Jahr,
Jahre in und -aus
All Unglück fahre zum Siebel hinaus!

So die Cöpenicker Sitte. Mancher Strahl des Volkshumors blüht auch in dieser späten Form noch auf. Der Stralauer Gebrauch ist diesem ganz ähnlich. Auffallend ist bei beiden der Schluß, der doch einem Neujahrswunsch außerordentlich ähnlich sieht. Hier scheint auf die Fastnachtsgebräuche ein anderes Fest eingewirkt zu haben, das bei Slawen und Deutschen gebräuchlich war: Das Tодаustreiben (Winteraustreiben) am Sonntage Lätare. Eine phantastisch herausgeputzte Stroh puppe wurde dabei umhergetragen und nachher verbrannt. Es war ein Fest der Sommerverkündigung und wurde bei den Slawen auch noch in christlicher Zeit als eine Art Neujahrsfeier empfunden. Daher jene Glückwünsche, daher auch die Erwähnung des „neuen Wetterkindes“. Spuren einer Feier des Lätare-Sonntages will A. Gierß noch um 1900 im Barnim gefunden haben.¹⁾ Die Fastnachtsgebräuche in Treuenbrietzen erinnern daran, dort hieß der Fastnachtsumzug Karrideln oder Kariln (ein dunkles Wort), und er hat sich dort bis in

¹⁾ A. Gierß, Bausteine zu einer Geschichte des Barnim, 1901 ff., S. 120 (Manuskriptdruck).

unfere Zeit erhalten. Kinder mit Eschenstäben, an denen noch die Äste sitzen, ziehen von Haus zu Haus und sammeln Gaben ein; dabei singen sie:

Karriell! Karriell!
 Der Winstock hāt sin Koob verlorn.
 Wer soll nu davor sorgen?
 Det muß unser lieber Herr Jesus dhun,
 Schenk uns 'nen fröhl'gen Morgen.
 Jeß mei ne lange [Wurst],
 Kott de forte hange
 Beß übersch Jahr!

Die Kinder bekommen dann Bilder, Bilderbücher, Bänder, Pfannkuchen, Brezeln, Würste.

Das Osterfest, einst durch die Osterspiele verherrlicht, ist in der Mark nicht durch Gebräuche gekennzeichnet, die in unmittelbarer Beziehung zu dem kirchlichen Feste stehen. Dagegen war am Ostermontag in einigen Orten die Sitte des Bällesfangens in Übung. In Urendsee i. d. Altmark wurde sie noch 1887 beobachtet. Kinder und junge Leute zogen in Gruppen vor die Fenster der im letzten Jahre (zwischen Ostern und Ostern) Neuvermählten. Ein Lied wird gesungen:

Hier stehen wir Knäblein alle
 Und singen uns den Balle.
 Und wenn Sie uns den Ball nicht geben,
 So wolln wir Jhn'n den Mann wegnehmen!
 Tunpoal (Jaunpfahl) willn we Jhn'n wärreer gebn.
 Brügam! Brügam!
 Jungfer, schmiet den Ball herut!

Nun fliegen aus dem Fenster zunächst kleinere Bälle, etwa ein Dutzend, um die sich die kleineren Kinder balgen; dann der Bräutigamsball, ein größerer Ball in den gleichen Farben (gelbes und weiß-rot bemaltes Schafleder). Um den Bräutigamsball kämpfen die größeren Burschen, bis ihn einer davonträgt. Die Mädchen holen sich inzwischen einen entsprechenden Brautball von der jungen Gattin als Geschenk. Nachher ist auf dem Schützenplatze ein großes Ballspiel mit eroberten Bällen, bis einer der großen platzt und nun in Stücke gerissen wird, die die Teilnehmer sich ins Knopfloch stecken. Dieselbe Sitte bestand in Jederitz bei Havelberg.¹⁾

Pfingsten ward hier und da durch den Umzug des „Pfingstkäm“ gefeiert, eines in Laub und Blumen gefüllten Knaben, den andere mit einer bewimpelten Stange begleiteten. Die Mädchen führten in ähnlicher Weise die „Maibraut“. In der Mittelmark und in der Altmark waren diese Gebräuche besonders in Übung. Die dabei gesungenen Lieder haben große Ähnlichkeit mit den Liedern bei den Weihnachtsumzügen.

Von den Höhepunkten des menschlichen Einzellebens war von alters her die Hochzeit von besonderen Gebräuchen umgeben. Davon ist im ganzen recht wenig geblieben. Eine sehr eigenartige Sitte hat man noch in unserer Zeit in Joachimsthal in der Uckermark gefunden.²⁾ Wenn dort die Brautwäsche zum Trocknen aufgehängt war und lustig im Winde flatterte, wurde der ganze Trockenplatz mit Blumen geschmückt, und nach

¹⁾ W. Körner, Mitt. d. Ver. für die Geschichte Berlins 1888, S. 70.

²⁾ Petsch, Zeitschr. d. Ver. für Volkskunde 11341.

Begrüßungsversen der ältesten Waschfrau an die Braut fand unter den wehenden Leinen ein Umzug und ein Tanz statt. Die Begrüßungsverse lauteten:

Ich habe vernommen,
Daß die Jungfer Braut ist gekommen.
Wir haben der Jungfer Braut ihre Wäsche gehangen,
Sie wird sie empfangen
Und wird sie so erhalten,
Wie sie ihre Mutter hat gehalten.
Nehmen sie mir es übel,
So nehme ich's ihnen gern wieder vom Stiebel.
Die Jungfer Braut soll leben,
Und der Herr Bräutigam daneben.
Divat hoch, hoch, hoch!

In der ländlichen Arbeit bedeutet das Erntefest den Höhepunkt. Tanz und bisweilen Feuerwerk verherrlichen den Tag. Der Vorschneider aber tritt mit einem Erntespruch vor den Amtmann oder Bauern hin. Wir geben davon aus Brunow bei Freienwalde eine Probe (Erfs Nachlaß 31,116; mitgeteilt von Ad. Kuhn):

Hier komm ich geschritten,
Hätt ich ein Pferd, so wär ich geritten.
Ich grüße den Herrn Amtmann hübsch und fein
Und bringe ihm das Kränzlein,
Er ist nicht von Disteln und Dornen,
Er ist von Blumen und reinem Korn.
So viel Ährifen,
So viel Jährifen;
So viel Drispelken,
So viel Wispelken,
So viel Draspen,
So viel harte Taler wünsch ich dem Herrn Amtmann in seinen Kasten.
Die Sense hat geschwatt't,
Die Harke hat geglatt't
Der Knebel hat gebunden
Und das Kränzchen ist gewunden.
Hier setze ich dem Herrn Amtmann die Krone auf den Kopf.
Und Sie möchten so fein
Gütig sein
Und legen die Tonne Bier auf den Block
Und die Musfikanten dabí.
Ich wünsche, der Herr Amtmann mäkt sich so lustig as wie wir.
Ich kann mer nu nich länger verweilen,
Denn Sie lassen uns spielen den Baß und die Geigen.
Ich kann mer nu nich länger aufhalten,
Denn draußén warten se schon, daß sie wollen mit mir walzen.
Übers Jahr
Wird es wahr,
Wollen wir lachen
Und es noch viel schöner machen.

V. Volksrätsel, Sprichwörter, Zaubersprüche.

Die Volksrätsel bewegen sich in einem bescheidenen Gedankenkreise. Sie sind fast ausschließlich Umschreibungen derjenigen Dinge, mit denen der Bauer in tägliche Berührung kommt. Der Flachs, die Kirsche, der Hahn, das Ei, der Krebs, die Windmühle, das Spinnrad, das Mühlenrad und dergleichen Dinge werden nach bestimmten willkürlich herausgegriffenen Eigenschaften beschrieben, und dem Hörer liegt ob, die disiecta membra zu einem geschlossenen Bilde zu ergänzen. Auch Personifikationen treten an Stelle der Umschreibung. Ein paar einfache Beispiele aus Alt-Töplitz (Erks Nachlaß 28₇₄):

Weiß wie Schnee,
Grün wie Klee,
Rot wie Blut,
Schwarz wie Teer,

Und sage mir das Rätsel her!
(Kirsche.)

Steit uppert Stieliden,
Leckt sich dät Milicken.
Je länger dät et leckt:
Je förter et wärd.
(Das Licht.)

Dem Flachs galt in der Grafschaft Ruppın folgende drei Rätsel:¹⁾

1. Was ist das, was grün aufsteht, blau dasteht und weiß zu Bette geht?
2. Als ich jung und schön war, da war ich blau bekrönt, als ich aber alt und schief geworden, wurde ich geknüppelt, geschlagen und danach von Kaiser und König getragen.
3. Als ich jung war, trug ich ne blaue Kron; als ich old war, wat ich stott (gestoßen) un schlän.

Speziell märkische Züge tragen die in der Mark gefundenen Rätsel nicht; das meiste von ihnen ist auch in Mecklenburg und noch weiterhin bekant. Bescheidene Anpassungen an die örtlichen Eigentümlichkeiten sind allerdings zu beobachten: In Strodehne (Kr. Westhavelland) fragt man nicht: „Warum läuft der Hase über den Berg,“ denn es gibt keine Berge in Strodehne, sondern man fragt: „Warum läuft der Hase über den Teich, (Dieß);“ statt „geht nah't holt“ heißt es in der waldarmen Gegend „geht nach hus,“ und ähnliches. Unter diesen RätseIn aus Strodehne²⁾ sind auch ein paar seltenere, z. B.:

Löppt un löppt un kann nich
Ut de Stuww kämen. — (De Seiher = Wanduhr.)

Auch ausgedehnte Rätsellieder kennt das Volk. Ein weit verbreitetes und in der Mark mehrfach aufgezeichnetes beginnt:³⁾

Nach Jungfer, ich will ihr was auf zu raten geben,
Und wenn sie es errät, heirat' ich sie.
Was für ein Haupt ist ohne Topf,
Und was für ein Turm ist ohne Knopf?
Wenn mir's der Herr nicht für ungut will halten,
So will ich ihm wohl sagen den wahren Grund:
Das Häuptlein in der Wiegen ist ohne Topf,
Der babylonisch Turm ist ohne Knopf.

¹⁾ Volksrätsel aus der Grafschaft Ruppın, gesammelt von K. E. Haase, Zeitschr. d. Ver. für Volkskunde 371. — Reiche Rätselsammlung auch bei Engelen-Lahn.

²⁾ Zeitschr. d. Ver. für Volkskunde 14168.

³⁾ Erks Liederhort Nr. 155 a (Schwedt a/O., Brandenburg a/H. usw.).

Der weitere Inhalt ist zum Teil albern („ein gemalter Bettelmann ist ohne Laus“ usw.). V. d. Hagen berichtet, daß ein ähnliches Rätsellied in Berlin nach dem Dessauer Marsch gesungen wurde.¹⁾

Das volkstümliche Sprichwort ist im ganzen reizvoller als das Volksrätsel. Ein ungemein trefflicherer Mutterwitz waltet darin und eine kaum zu überbietende Plastik des Ausdrucks, die ohne Scheu auch zu den größten Derbheiten greift. Die meisten Sprichwörter sind dialektisch, im Gegensatz zum Volksliede. Ein paar Beispiele aus Köpersdorf bei Prenzlau:²⁾

1. Roep ja nich ea: Holt Fisch! eas du se innen Sak heft.
2. Wenn ena en Hund hengen will, dennoesten sint ena oek en Schtrif.
3. Kloß Höna leggen oek in Nettel un vabrennen sich et Schtüez.

Oder aus Schmarfendorf bei Schönfließ in der Neumark:

1. Herrenjunst un Aprilweäder verjoan wi Rosenbleäder.
2. fallen is kene Schande, aber lange liggen.

Drastischer und derber ist einiges aus der Uckermark und der Grafschaft Ruppin:³⁾

1. He lacht, dat em de Kus' von 'n Buß (Bauch) trüdeln.
2. Du grienst, as wenn du 'ne Kröt an 'n Strick heft.
3. Dit Meßa (Messer) schnitt', as d' dodig Hund bitt.
4. Der weiß den Hund zu führen, daß er ihm nicht auf den Strick sch—ßt.
5. Der Schlesier sch—ßt ein Loch höher als er's —loch hat.
6. Wenn die Mücken f—zen wie die Elefanten, platzt ihnen das Loch.

Eine interessante Gruppe bilden diejenigen Sprichwörter, die aus örtlichen Begegnissen und Eigentümlichkeiten erwachsen sind. „Ik will di helpen, un wenn du de Pröster ut Werder bist,“ sagt man in der Grafschaft Ruppin. Einstmals hörte nämlich ein Bauer einen kläglichen Ruf aus dem Chausseegraben, wo offenbar ein Betrunkenener lag. Sogleich dachte er an den des Trunkes verdächtigen Pfarrer aus Werder (Grafschaft Ruppin), und der war es auch. — „Das ist Verkehrt-Lindow“, kam man in der gleichen Gegend hören; in Lindow steht die Kirche nicht in der Mitte des Ortes, sondern am Ende, auch Turm, Kanzel und Altar sind nicht an den gewohnten Stellen. — „Er hält sich an den Trunk, wie die Stöffiner Kühe:“ in Stöffin reicht jedes Grundstück bis an den flachen See heran, und die Kühe gehen deshalb oft bis an den Hals ins Wasser. — Gerade an solchen Beispielen kann man erkennen, wie das Denken sinnesfrischer Menschen von Anschauung ganz durchsättigt ist.

Daß im Volke noch eine große Masse von *J a u b e r s p r ü c h e n* umlaufen, entzieht sich der Beobachtung Gebildeter fast immer.⁴⁾ Einige davon erinnern mit epischem Eingange und angehängter Besprechungsformel an die Form der bekannnten Merseburger Zaubersprüche:

¹⁾ Büsching 2, Nr. 107 a, Anm.

²⁾ Engelen-Lahn S. 215 ff. (reiche Sammlung).

³⁾ Brandenburgia 17868 und Zeitschr. d. Ver. für Volkskunde 2487.

⁴⁾ Sammlungen von Prahn, Zeitschr. d. Ver. für Volkskunde 1190 (hauptsächlich aus Gebieten östlich der Oder) und K. E. Haase, ebenda Bd. 7 u. 8 (Ruppiner Kreis).

Es kamen drei Jungfrauen von der Sintflut her.
Die eine sprach: es ist gut;
Die andre sprach: es ist gut;
Die dritte besprach die Wehklage und das Blut.
(Madrig, Zielenzig.)

Anderes verrät mit dem angewandten Kreuzeszeichen und dem Schlusse den Einfluß kirchlicher Segnungen:

Die Rose hat in diese Welt
Uns Gott als Königin gesandt,
Und über ihr das Sternenzelt
Als Krönungsmantel ausgespannt.
Rose + Rose + Rose + weiche,
Gleich auf eine Leiche,
Laß die Lebenden befreit
Von nun an bis in Ewigkeit.
(Königsberg.)

Poetischer Wert ist selten in diesen Stücken; sie interessieren als Zeugnisse wildwüchsiger Volksreligion.

*

*

Der Gewinn für die Kenntnis des Volkstums ist überhaupt die beste Frucht unserer immer mehr in vergessene Winkel des Landes und die Niederungen der Volksdichtung eindringenden Volksliedforschung. Einstmals erhoffte man vor allem Gewinn für die Kunstdichtung. Doch der ist längst eingeheimst und flösse den Heutigen aus dem geläuterten Volkstone der Märke, Umland, Eichendorff vielleicht reiner zu, als unmittelbar aus der Volksdichtung. Wo aber könnte man die Seele des Volkes besser fassen? Daß freilich die Mark, die doch auch auf anderen Kulturgebieten abhängig ist vom Süden und Westen, uns durch ureigenste Töne überraschen würde, war billig nicht zu erwarten. Das märkische Volkslied unterscheidet sich von dem des übrigen Deutschland nicht einmal in dem Grade, wie die märkische Backsteingotik von ihren Vorbildern. Gemeindeutsches Empfinden waltet darin, dieses aber auch ohne Verkürzung. Man mag getrost auch auf das Lied des märkischen Volkes Heines Worte anwenden: „Hier offenbart sich all seine düstere Heiterkeit, all seine närrische Vernunft. Hier trommelt der deutsche Jörn, hier pfeift der deutsche Spott, hier küßt die deutsche Liebe.“